

AR 10695 1/4 Judith and Beate Salz Collection

S42/6

Manuscript - circa 1994

26-8-94

KEINE ZEIT FÜR ZORN
ABER EINE WOCHS ZUM VERZEIHEN

Versuch einer Betrachtung über den Besuch der ehemaligen jüdischen
Bürger in der Kurstadt Baden-Baden vom 12. bis 20. September 1992
von

Margareta Schiel

"Und wir wollen eines nicht, daß mit dieser 'Woche der Begegnung' eine Dankspflicht erledigt, ein Schlußpunkt gesetzt, eine Verbeugung gemacht ist und damit hätte es sich! Das hieße, alles was wir in dieser Woche haben gewinnen können, wieder zunichte zu machen; sondern wir haben ja gespürt, davon bin ich überzeugt, wenn auch zögernd, wenn auch langsam - was gut war, daß wir uns einander angenähert haben und daß diese Entwicklung fortgesetzt werden muß, damit es nicht eine statische Situation, ein Status quo, bleibt."

Oberbürgermeister Ulrich Wendt am 10. September 1992 im "Brenner's Parkhotel".

AUFRUF ZUR FREIWILLIGEN HILFE BEI DER WOCHE DER BEGEGNUNG
UND BESINNUNG AUF MEINE EIGENE VERGANGENHEIT

Baden-Badens Oberbürgermeister Ulrich Wendt ruft im Frühjahr 1992 in der hauseigenen Schrift WIR (Wir im Rathaus) die Mitarbeiter der Stadtverwaltung zur freiwilligen Hilfe bei der Austragung der "Woche der Begegnung ehemaliger jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger" (kurz: Woche der Begegnung) in der Stadt an der Oos auf. Der Besuch der einst von den Nationalsozialisten verfolgten, geflohenen und ausgewiesenen Juden in die alte Heimat ist für Herbst 1992 geplant.

Für die Helferinnen und Helfer wird eine Überstundenvergütung in Aussicht gestellt und die Unterstützung des freiwilligen Einsatzes durch den Amtsleiter zugesagt. Nach anfänglichem Zögern greife ich zum Telefonhörer und wähle die Nummer 396: Pressestelle. Der Leiter, Roland Seiler, meldet sich. Er freut sich über das erste Echo und notiert meinen Namen und das Amt, in dem ich tätig bin. Hauptamt, Protokollführung. Zu gegebener Zeit werde er auf mich zukommen. Ich weise darauf hin, daß ich kein Auto habe.

Da ich lange Zeit nichts höre, nehme ich an, daß sich die Sache von selbst erledigt hat, weil ich nicht für den Fahrdienst eingestellt werden kann. Der Vorstand, daß ich nicht mehr tätig bin, hat sich vermutlich zu meinem Nachteil entschieden. Ich versuche, dies mit Fassung zu tragen.

Einheit im Streit

Weil im September weniger Sitzungen als sonst stattfinden, beantrage ich das Abfeiern meiner Überstunden. Verwaltungschef Josef BBS genehmigt dies. Meine vorübergehende Abwesenheit in der dritten Septemberwoche wird im amtlichen Personalvermerk festgehalten. Ich bin froh, daß ich wieder einmal frei habe und die Herbsttage für einen Besuch in meiner alten Heimat nutzen kann. Ich werde vom Straßenrand aus die Landschaft betrachten. Wo früher ein geschottertes St. Neuen ("S'Schindvie") um knorrige Linden sich schlängelte, läuft heute eine baumlose Asphaltstraße schurgerade über die Felder. Die Scheune der Rote und Laubene sind durch einflügelige Aufwärtsgewölbe ersetzt. Der Felsen, in dem ich aufwuchs, wurde 1974 nach Reutlingen eingemeindet. Die dreizehn Buchstaben des vertraut klingenden Ortsnamens, die an keinen Briefumschlag mehr. Postalisch wird die einst selbständige Gemeinde durch Ziffern, die vor und hinter den Stadtnamen gesetzt werden, kenntlich gemacht. "7410 Reutlingen 12" steht für Begegnungsort, das meine Heimat war. Die ersten sechs Jahre meines Lebens (bis auf die Tage des zweiten Weltkriegs) zusammen. Ich war Mitglied von

Die Bewohner meines Heimatdorfes haben mich mit ihrem Lachen und Weinen unterhalten und mit ihrem Brot ernährt. Sie sind mir, sofern sie die Wirnisse überlebt haben, Freunde geblieben. Fünfundvierzig Jahre später kehre ich aus Dankbarkeit zurück, auch wenn aus einem Teil der Wiesen Bungalows gewachsen sind und sich die landwirtschaftliche Nutzfläche verringert hat. Die Grasnarben über den Feldwagen sind dieselben geblieben, und die Giebel der Häuser neigen sich dem Kommenden mit derselben Freundlichkeit zu wie einst.

Der Krieg teilte sich mir akustisch mit: Im nächtlichen Verhör meines Vaters im Flur, im Huschen meiner Mutter an den Türspalt der Schlafzimmertüre, um zu lauschen, im Klagen der Frauen des Dorfes über ihre gefallenen Söhne, im Ertönen der Luftschulzsirenen und im Eintreffen von Feldpostbriefen. Wenn die Postboten kam, zog sie die Drahtglocke, die gleichzeitig auch die Zweige des Spalierbirnbäumchen und die Miene meiner Mutter bewegte. Mein Vater hatte früh die Befahren des Nationalsozialismus erkannt. In dem 1997 erschienenen Buch "Vom Bauerndorf zum Reutlinger Stadtbezirk" (Herausgeber: Stadt Reutlingen, Schule, Kultur- und Sportamt/Stadtarchiv, 7410 Reutlingen) steht zu lesen: "Friedrich Schick (1901-1972) war ein vehementer Kritiker des NS-Regimes, weshalb er und seine Familie unter zahllosen Schikanen zu leiden hatten". Bei meinen Recherchen in den Stadtarchiven des Landes stieß ich auf Dokumente seines Widerstandes. 1934 trat er der Bekennenden Kirche bei. Am 21. Juli 1938 sandte er einen Eintrag ins Godeschlächter Kirchenbuch mit den Fragen: "Ovo veditis germania? Ovo veditis Europa?". Er war gefoltert. Im Januar 1942 wurde er nach Bernloch auf der Schwedischen Alb abgeschoben, wo er im Zuge der zum hiesigen Wehrkraftzersetzung von Gerichtlichem Bescheidungen in Bernloch hatte, während seines Eintrags in Bernloch Buch für zum hiesigen militärischen Führer der Einspanner waren seine Transportmittel. 1943 wurde er zum Wehrkraftzersetzung und kam als Soldat zum Wehrkraftzersetzung der deutschen Wehrmacht.

An Trennungsangst blieb mir, dem vierjährigen Mädchen, nichts erspart. Mein ältester Bruder wurde im September 1915 mit 16 1/2 Jahren als Luftwaffenoffizier eingezogen und desertierte kurz nach dem Ausbruch des am 5. April 1918 durch Friedrich Eberts Verwandten dreizehntägigen Jahre jüngerem mit 17 Jahren. Der zweite Bruder, der mit 15 an den Wehrkraftzersetzung, erhielt einen Tag nach der Beerdigung Hartmut's von Befehl, in die Wehrkraftzersetzung der SS in München einrückten. Bei der Ankunft in dem oberirdischen Lager wurde ein verurteilter Kamerad, der es nicht wagte, sich zu blenden, auch in Bernloch zu haben. Die ersten Wochen nach dem Ausbruch des am 5. April 1918 durch Friedrich Eberts Verwandten dreizehntägigen Jahre jüngerem mit 17 Jahren. Der zweite Bruder, der mit 15 an den Wehrkraftzersetzung, erhielt einen Tag nach der Beerdigung Hartmut's von Befehl, in die Wehrkraftzersetzung der SS in München einrückten. Bei der Ankunft in dem oberirdischen Lager wurde ein verurteilter Kamerad, der es nicht wagte, sich zu blenden, auch in Bernloch zu haben. Die ersten Wochen nach dem Ausbruch des am 5. April 1918 durch Friedrich Eberts Verwandten dreizehntägigen Jahre jüngerem mit 17 Jahren.

Heimat, während die einer militärischen Blitzausbildung unterworfenen gleichaltrigen Jugendlichen allesamt im Osten umkamen.

Judentransporte in den Osten

Ein Kriegserlebnis meines Vaters, das in die Bernlocher Zeit fiel, scheint mir von besonderer Bedeutung zu sein. In den Monat August 1942 fielen zwei vom benachbarten Bömm ausgehende Judentransporte in die Vernichtungslager des Ostens. Gemäß einem Erlaß der Geheimen Staatspolizei / Staatspolizeileiststelle Stuttgart vom 14. August 1942 (Nr. II B 2-586/42 betr. Abschiebung von Juden, Vermerk: Eilt sehr!) gingen aus dem nahegelegenen Tigerfeld und aus dem dreizehn Kilometer (Luftlinie) entfernten Ruttenhausen je ein Transport am 19./20. August 1942 nach Stuttgart, wo die Juden im Sammellager (Killesberg) zusammengefaßt wurden.

Am Vorabend der Deportation ging mein Vater in Zivil und ohne Einspänner in Schutze der Dunkelheit von den Albhöhen hinab ins Tal der Lauter, um von den jüdischen Bürgern Ruttenhausens Abschied zu nehmen und mit ihnen zu beten. Er überschreitet die Kreisgrenze. Es war der 19. August 1942, sein sechzehnter Hochzeitstag.

Frotherm von Liebenstein hatte 1767 Juden in Ruttenhausen angesiedelt. Er halte ihnen das rechte Ufer zugewiesen, während auf der anderen Seite des Flusses die alte Gemeinde mit evangelischer Kirche war. Bis zu dem obigen Erlass der Geheimen Staatspolizei hatte die Anhöhe ob der Lauter den israeliten als Bethul gedient. Einige der zum Abtransport bestimmten jüdischen Personen (Mütter) fragten meinen Vater, ob er Kinder habe und, boten ihm, als er bejahte, Spietsachen von seinem Markt an. An den Koffern und Fußsäcken vorbeigehend, sah er auch den Rabbiner, Rabbiner Berlinger, auf der die Worte: "Was stehst du da unter Gott" zu ihm richtete. Meine Mutter sagte mir bei dieser Begebenheit in der Erinnerung diesen Kinder bescheid zu halten.

Die Frage, ob mein in große Mittelloschaft bezogener Vater auf dem nächtlichen Heimweg durch die Wälder östlich Mülderschlucht und über die Eglinger Höhe die wertlosen Spietsachen der jüdischen Kinder mit sich führte und ob sie anschließend wieder in meine Hände gelangt sind, von denen mein Vater später seinem Mutter gegenüber sagte, daß es "Kindertüte" gewesen seien, habe ich mir erst viele Jahre später gestellt, als mein Geschlechtsbewußtsein zu erwachen begann. Aber so oft ich den grenzüberschreitenden Gang meines Vaters von Bernloch nach Ruttenhausen im Kreis Münsingen auf der Landkarte nachvollziehe und so sehr ich mein Gedächtnis anstrengte, um der Wirklichkeit der Spur zu kommen, um so geringer wurde die Aussicht, das im Falle der jüdischen Kindertüte Geschick zu erfahren. Mein Gedächtnis verweigerte mir das Bewußt, das sich wiederum zwischen Mülderschlucht und Eglinger Höhe ereignete, was sich lautstark festgemacht hat. Zurück blieb mir, was meine Mutter im Besonderen über Münsingen sagte im Jahre 1942.

tausendmal übermittelt hatte: "Dein Vater hat am Vorabend ihrer Deportation mit allen Juden Buttenhausens gebetet, mit allen "

Dem am 5. August 1976 in der "Tübinger Chronik", unter der Überschrift "Nach 38 Jahren zurück im Heimatdorf, das einst 'Judää' hieß", erschienenen Artikel zufolge waren es 24 Juden, die 1947 von Buttenhausen nach Theresienstadt deportiert worden waren.

Vielleicht wird mein Anliegen, die Geschichte meiner Kindheit eines Tages aufzuzeichnen, stärker von vergessenen als von unvergessenen Ereignissen beeinflusst. Die "Krüschle" der in ein Vernichtungslager des Ostens deportierten jüdischen Kinder haben möglicherweise zentrale Bedeutung. Ob ich den Faden jemals zurückverfolgen, entwirren kann, weiß ich nicht. Wichtig erscheint mir, daß ich den Zweiten Weltkrieg nicht unmittelbar, sondern mittelbar als Reaktion der erwachsenen Menschen zueinander erlebte. In diesem Umstand liegt mein Wunsch, die Menschen auf der alten Degenschlächter Gemarkung wiederzusehen, begründet. Die Bewegungen der Körper dieser Menschen, der Ausdruck ihrer Augen, der Klang ihrer Stimmen, das Brot und die Früchte ihrer Felder haben mich, das Kind von damals gerettet, auch wenn ich eine unsichtbare Narbe davongetragen habe.

EINLADUNG ZUR ERSTEN BESPRECHUNG DER FREIWILLIGEN HELFER

Am 2. September 1992 werde ich telefonisch davon in Kenntnis gesetzt, daß für die Woche der Begegnung eine erste Besprechung der freiwilligen Helfer anberaumt ist. Wenig später erreicht mich folgendes Schreiben:

Baden-Baden, den 01.09.92
Herr Seifer, App. 306

Woche der Begegnung vom 12.09. - 20.09.1992

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

es freut mich, daß Sie sich als freiwillige Helfer für die Woche der Begegnung gemeldet haben. Am Telefon habe ich Ihnen bereits einige Informationen geben können. Diese wollen wir nun in einem gemeinsamen Gespräch 'festmachen'.

Aus diesem Grund darf ich Sie herzlich am Freitag, 04.09.1992, 3:30 Uhr, in den Saal 2 im Rathaus einladen. Alles Weitere wollen wir dort besprechen.

Eine Woche später findet die nächste Besprechung statt. Die freiwilligen Helfer sind gerade dabei, den neunseitigen Einsatzplan zu erörtern, als es an die Tür klopft und ein Herr im gesetzten Alter eintritt. Er stellt sich als Bürger Baden-Badens vor, der sich, sofern erwünscht, für die Betreuung der jüdischen Gäste zur Verfügung stellen wolle. Roland Seiler begrüßt den Eintretenden mit Handschlag. Zu den öffentlichen Veranstaltungen im Rahmen der Woche der Begegnung seien die Bürger Baden-Badens formlos eingeladen und willkommen. Gespräche zwischen Einheimischen und jüdischen Gästen seien erwünscht, betont der Pressemann. Für Wegbegleitungen, für Hilfestellungen aller Art sei die Stadtverwaltung dankbar.

"Für mich ist es mehr als selbstverständlich, daß ich meine Hilfe anbiete, nachdem was gestern in der Zeitung stand (Rückblende auf die Reichskristallnacht)." erklärt der Herr, den ich von einer gemeinsamen Kulturfahrt nach Frankreich her kenne. Er ist gebürtiger Franzose und heißt Gilbert Letzelter. Auf der Fahrt des Leszirkels der Deutsch-Französischen Gesellschaft zum Schloß Nohant bei La Chatre im Mai vorigen Jahres war er mein Nachbar im Omnibus gewesen. Aufgrund seiner Literaturkenntnisse und seines mittelbaren Wesens hatte sich über den Gäng hinweg ein reger Gedankenaustausch ergeben. Letzelter ist pensionierter Oberstudienrat, hatte jahrelang am Lycee Charles de Gaulle Deutsch unterrichtet.

Samstag, 12.9.1992		Anreise und Flughafentransfer nach Baden-Baden.
Sonntag, 13.9.1992		Anreise und Flughafentransfer nach Baden-Baden
Montag, 14.9.1992	10.00 Uhr	Offizielle Begrüßung des Oberbürgermeisters im Alten Bahnhof und Eröffnung der "Anne-Frank-Ausstellung" der Anne-Frank-Stiftung Amsterdam im Alten Bahnhof.
	11.45 Uhr	Eintrag in das Goldene Buch der Stadt im Kurhaus.
	12.00 Uhr	Gemeinsames Mittagessen in der Bel Etage des Kurhauses Nachmittag und Abend zur freien Verfügung.
	15.30 Uhr	auf Wunsch Gespräch mit evangelischen und katholischen Religionslehrern im Gemeinderatssaal des Rathauses.
Dienstag, 15.9.1992	10.00 Uhr	Besuch der Ausstellung der Stadtverwaltung "Juden in Baden-Baden" im Rathaus (Jesuitensaal).
	14.30 Uhr	Besuch des jüdischen Friedhofes in Baden-Baden (Kranzniederlegung der Gäste)
	16.00 Uhr	Kranzniederlegung des Oberbürgermeisters am Gedenkstein in der Sophienstraße.
	19.00 Uhr	Kurhaus, Runder Saal Jiddische Lieder - Jüdische Witze mit Salcia Landmann und Oksana Sowia.
Mittwoch, 16.9.1992		Vormittag zur freien Verfügung. Auf Wunsch Schulbesuche (dort Gespräche mit Schulklassen).

	14.00 Uhr	Stadtrundfahrt mit Bürgermeister Klaus Klein und der Leiterin der Städtischen Museen und des Stadtarchives, Ingrid Lauck. Rund vier Stunden, auch durch die eingemeindeten Ortsteile und kurze Weinprobe (Winzergenossenschaft Neuweier).
Donnerstag, 17.9.1992	9.00 Uhr	Auf Wunsch Schwarzwaldrundfahrt (unter anderem möglich Rastatt, Murgtal, Hundsbach, Mummelsee, Kniebis, Sasbachwalden).
	17.00 Uhr	Rückkehr
	20.00 Uhr	Kurhaus, Runder Saal Liederabend mit Ruth Frenk "The Jewish Connection".
Freitag, 18.9.1992	Sabbat 18.00 Uhr	Tag zur freien Verfügung. Jüdischer Sabbat-Gottesdienst im Kongreßhaus. Anschließend kleines koscheres Buffet mit allen Gottesdienstbesuchern. Danach koscheres Essen (nur für die Gäste) im Kurhaus.
Samstag, 19.9.1992	18.00 Uhr	Vormittag zur freien Verfügung. Abschiedsessen der Stadt im Park-Restaurant auf Einladung von Brenner's Park-Hotel. Je nach Rückreisetermin ganztägiger Bustransfer zum Flughafen.
Sonntag, 20.9.1992		Bustransfer zum Flughafen.

BEGRÜSSUNG DER JÜDISCHEN GÄSTE IM ALTEN BAHNHOF

Montag, 14. September 1992

Mein Einsatz beginnt um halb neun Uhr. Es ist vorgesehen, daß ich gemeinsam mit den Damen Peters und Poschadel die im Badhotel zum Hirsch untergebrachten Gäste zum Alten Bahnhof begleite, wo im Luisensaal der offizielle Empfang der Stadt stattfindet und im Anschluß daran die Anne-Frank-Ausstellung eröffnet wird. Ein von Lichtenal kommender Bus wird die Gehbehinderten an der Ecke Luisenstraße/Wilhelmstraße aufnehmen.

Auf dem Weg zum Hotel frage ich mich, ob es schädlich ist, die Video-Camera (Camera-Recorder) einzusetzen, oder so die mit dem Ort des Unheils Konfrontierten einseitig Verfolgten des Nazi-Regimes in ihrem Schmerz nicht lieber ungeschen sein wollen? Zur Klärung der Frage verbleibt mir keine Zeit. Unter den Gästen in der Hotelhalle entdecke ich Frau Ehrhardt an der Seite einer jungen Frau, die mir im Rathausflur und am Fotokopierapparat schon öfters begegnet ist. Vermutlich handelt es sich bei dieser Begleitlerin um Frau Poschadel. Bei der Begrüßung wird dies bestätigt. Wir drei besprechen unseren Einsatz und gehen auf die wartenden Gäste zu.

In dem Augenblick, in dem wir die Halle verlassen, fängt es zu regnen an. Während ich Carl Fleisch, den Sohn des Violinpädagogen Carl Fleisch (1926-1933), begleite, stelle ich fest, daß der alte Herr die Hilfe beim Gehen, den Schutz des Regenwärmers, nur zögerlich annimmt. Pörrlich ist eine junge Frau an seiner Seite, die sich als seine Tochter, Carol Ring, vorstellt. Dieses aufgespannten Ständchen wird zum Begrüßungsvorhaben. Um uns per Handschlag begrüßen zu können, halten wir die Schirmen von uns weg und nehmen die Regenriesen auf unseren Gesicht im Kopf. Das Wasser des Himmels bricht den Kurs und wir können an zu lachen.

An der Ecke des Modishauses Zurich hält der aus Lichtenal kommende Bus, der bis auf wenige Plätze besetzt ist. Das ist ein guter Hinweis auf den Augenblick, den niemand als kritisch wahrnimmt. Die 34 Jahre nach der Reichstagswahlmacht nach Berlin haben rund 1000 Menschen heute zum auf kleiner Fläche zum ersten Mal wieder versucht, das Gefühl bewegt sich in Richtung des Westufers nach Ost. In der Fahrgeschwindigkeit, schmelzen der Langamer als die letzten des Wassers. Punkt ist, alles ist gut. Der Fluß verfließt die hinter der These des von Empfang der Stadt. Das Wasser ist eine neue. Zusammengekommen, gibt es den Ort und die Insel. Am Ende des Tages, im Hotel, Peter, Peter, der Stadtflora und der Stadtflora. Am Ende des Tages, im Hotel, Peter, Peter, der Stadtflora und der Stadtflora. Am Ende des Tages, im Hotel, Peter, Peter, der Stadtflora und der Stadtflora.

14. September -
8. Oktober 92
Luisensaal
Alter Bahnhof

ANNE-FRANK-AUSSTELLUNG

Anne-Frank-Stiftung,
Amsterdam
Dokumente aus
dem Leben
der Anne Frank

1. - 20. September 92
Foyer Alter Bahnhof

DER DAVIDSTERN

15. September -
8. Oktober 92
Rathaus - Jesuitensaal

DER VERBRANNTÉ TRAUM

Juden in Baden
Synagogenbrand
9. 11. Nov. 1938
Rathaus - Jesuitensaal




Ausstellungen im Rahmen der Aktion 'Kultur' SPDR vom 14. September 1992

TIEFE

Herrn Fleisch und anderen Fahrgästen beim Verlassen des "Für-alle-Fahrzeugs".

Die Woche der Begegnung beginnt offiziell mit der Rede von Oberbürgermeister Wendt in der Eingangshalle des Alten Bahnhofes. Was sich in den Herzen der Versammelten bewegt, bleibt unsichtbar. Meine Video-Camera zeichnet Teile von Wendts Rede auf:

"Wir haben uns heute in diesem Alten Bahnhof getroffen. In diesem alten Stadtbahnhof - das wissen vielleicht einige von Ihnen sehr viel besser als ich - sind ja zahlreiche Persönlichkeiten auch des gesellschaftlichen Lebens, Kaiser und Könige, angekommen. Und wie kann ich das jetzt miteinander verbinden zu Ihnen herüber. Das ist jetzt kein billiges Kompliment, sondern es ist ein Stück Geschichte, daß gerade in Baden mit den Gleichstellungsgesetzen für die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger eine kulturelle, soziale und gesellschaftliche Explosion an Möglichkeiten einherging. Und vielleicht haben wir auch die Freude und die Zeit, daß wir in dieser Woche uns darüber unterhalten dürfen und können, wie viel Baden und damit auch Deutschland seinen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern verdankt. Und es ist vielleicht auch ein gutes Symbol, daß wir uns in einem Bahnhof, der nicht mehr ein Bahnhof ist, treffen. Der Bahnhof kann eine Adunkel sein oder er kann ein Aufbruch sein. Er kann Adieu sein und er kann ein Grüß Gott sein. Der Bahnhof kann ein Risiko sein und kann eine große Chance sein. Aber ein Bahnhof hat immer etwas ganz Wichtiges, was die Voraussetzung ist. Er hat Emotion, er hat Gefühl, und mit dieser Emotion möchte ich Sie hier namens der Stadt Baden-Baden, die sich freut, auch daß Sie gerade in die Stadt kommen, herzlich und dankbar willkommen heißen!"

(Beifall)

Puth Gegebenen weint und trocknet mit dem Taschentuch ihre Tränen. Die willkommen-schreien bewegen sich nun langsam in den Luisensaal, wo die "Anna Freud-Ausstellung" eröffnet wird. Das Auge der Video-Camera trifft nun zwei Familienpersonen der zu Bild gewordenen Geschichte. Das Kind Anna Freud mit geschlossenem Lächeln und Hermann Göring mit dem Hitlergruß schwebendem Ausdrucksflächen. Der Kontrast der glatten Stirn, der Verwandtschaft zum Gewicht der anonymen Stimmen der Gegenwart und zum Geräusch der sich über den Boden schneidenden Füße. Unterhaltungen beginnen.

Die Kamera blendet in die Gesichter der Gäste, der OB Wendt persönlich begrüßt. Das Mannsband hält fest.

Oberbürgermeister Wendt nach einer kurzen Unterredung mit
Liselotte Monaster: "trotz allem, was geschehen ist, - - - dafür
danke ich Ihnen ganz herzlich."

Der Oberbürgermeister in seiner offiziellen Begrüßungsansprache
zur Anne Frank - Ausstellung (auszugsweise):

"Die ganz perfekte Organisation gibt es nicht. Der Landesrabbiner
ist noch nicht da. Er wird aber bestimmt kommen. Es ist ein sehr
gutes Zeichen, daß wir in Baden-Baden wieder eine jüdische
Glaubensgemeinschaft haben. Die alte Synagoge gibt es nicht mehr,
aber in der Nähe des Kurhauses steht ein Gebäude neu als
Gebetshaus zur Verfügung."

"... ist es mir selten schwer gefallen, weil ich selber spüre,
nicht nur, daß jedes Wort zu Recht hinterfragt werden kann,
sondern weil man so viel sagen könnte, vielleicht zu vieles - was
insbesondere am Anfang auch nicht richtig ist - , was es
wegzuräumen gilt. Und ich bin, glaube ich, gut beraten zu sehen,
daß das Zusammenleben der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger
und auch der Deutschen gepflastert ist - ihr gemeinsamer Weg -
mit besonders großen Steinen und auch scharfkantigen Exemplaren.
Und daß vielleicht der Sinn unserer Woche der Begegnung der ist,
einen gemeinsamen Versuch zu starten, einen dieser Steine aus dem
Weg zu räumen, ihn praktisch zu nehmen und ihn niederzulegen und
zwar so niederzulegen, wie es jüdische Mitbürgerinnen und
Mitbürger immer getan haben auf ihrem Friedhof, ihn an Stelle von
Blumen auf das Grab zu legen - geistig und symbolisch für unsere
innere Anwesenheit. Für alle die nicht jetzt hier sein können,
sondern deren Wege über Gurs und über Auschwitz und all die
anderen Stationen zum Nord geführt haben mit all dem, was wir
kennen und was wir wissen. Das möchte ich an den Anfang setzen."

Jack Bauer hat mir einige Briefe geschrieben. Aber in jedem Brief
steht ein Wort oder ein Satz drin, der belegt, daß er im Grund
genommen zwei Seelen in seiner Brust hat und dieses gilt von den
zwei Seelen in der Brust ist eine Müde Wahrheit und die re Wahrheit
gilt es nicht zu verdrängen, sondern dieser müssen wir uns
stellen. Aber stellen wir uns die auf, bereit.

Am Ende möchte ich vielleicht den Oberbürgermeister doch verlassen
und einfach als Mensch Ulrich Wendt beschreiben. Ich bin 1941 geboren
und ich weiß das, was ich jetzt sage, ganz bewußt. Ich persönlich
empfand, wenn ich auch der Geschichte als - und auch die Bilder
scheitern als zwei schuldig. Aber wir haben die Aufgabe, Ihnen
besuche die Verpflichtung zu geben, als wir es tun, daß wir uns
der Verantwortung stellen, damit wir das überhaupt schlicht gestalten
können.

Ein letztes Wort: Sie kommen in einer Zeit, in der können wir unser eigenes Verhalten ableiten. Herzlich willkommen mit einem Satz: Sie sind ein Teil von uns. Und was geschehen ist, war menschlich, humanistisch, aber auch wirtschaftlich, musisch und kulturell ein Akt der Selbstverstümmelung. Wollen wir schauen, daß wir ein kleines Stück wieder zusammenwachsen dürfen. Danke, daß Sie gekommen sind und = herzlich willkommen in Baden-Baden."

(Starker Beifall)

Vorgesehen war eine Rede des Vorsitzenden der Israelitischen Gemeinde Baden-Badens, Herrn Josef Marellus. Dieser kommt nicht. Es spricht an seiner Stelle Frau Susanne Geis:

Anschließend wird die "Anne-Frank-Ausstellung" der Anne-Frank-Stiftung Amsterdam eröffnet.

Danach erfolgt die Rede des Vorsitzenden der Anne-Frank-Stiftung, Herrn Suljk, Amsterdam (auszugsweise):

"In Halberstadt wurde ich während einer Fernstudienfahrt gefragt, was ich als Holländer von den Ereignissen in den deutschen Städten halte. Wahrscheinlich rechnete man mit heftiger Empörung meinerseits, aber ich habe etwas cynisch geantwortet, daß soweit Holländer gerne darüber nachdenken, was Deutsche da wieder falsch machen, Holländern die Genugtuung im Halse stecken bleibt, weil in meinem Vaterland auch Angriffe auf Ausländerunterdrückung stattfanden und weil in Holland Ausländerfeindlichkeit ebenfalls reichlich vorhanden ist, da hat Deutschland, würde möchte ich als Holländer hinzufügen, da hat Deutschland leider nicht das Monopol.

Aber wenn Tausende Asylsuchende an unserer Grenze auftauchen, ruff fast ganz Holland in stolischer Überzeugung: 'Das Boot ist voll!' So leicht sind wir als normale Menschen von dem Schicksalseriffen zu überzeugen. Erzählten für Deutschland kann man nicht. Ich weiß um, daß in Holland 425 Einwohner auf einem quadratischen Quadratkilometer leben und im jetzigen Deutschland ungefähr 270. Erst wenn 20 Millionen Menschen im Heime Lande dann kommen, wird das V.H.B. langsam, sehr langsam, aber vollbracht. Die Arbeit unserer Schicksale anzufangen, stehen mit Hilfe zu stehen. Wenn diese 20 Millionen auch noch Notstand auf Kosten von Grundbesitzern verschaffen, dann ist ihnen dabei zu helfen, zu helfen."

Beim Abgang des Festes abblenden der Israelitischen Gemeinde Baden-Badens, Herr Gerhard von Fahrenberg, Herr ...

Die

Vom Oberbürgermeister und seiner Gattin, Brigitte Wendt-Klausner, vom SPD-Fraktionsvorsitzenden Kurt Liebenstein werden Rosen an die Begrüßten überreicht.

Beschreibung eines vor das Objektiv der Video-Kamera gehaltenen Erinnerungsfotos:

"Das ist Heinz Beisinger, er ist gestorben. Das ist der Hans Levy. Das ist der Karlheinz Kahn. Das ist die Sessi Levy, heute Miriam Kolm. Und ich weiß nicht, wer die anderen sind. Deshalb habe ich das Bild mitgebracht. Und das ist die Ingrid, meine beste Freundin
- - -"

Die drei Personen Miriam Kolm geb. Levy (man nannte sie Sessi), Ingrid Blumenthal geb. Fürst und Karl (früher Karlheinz) Kahn stehen vor mir und blicken mich an.

Von Herrn Karl Kahn erfahre ich:

"Ich ging in Baden-Baden ins Gymnasium Hohenbaden. Ich war der zweitbeste Schüler. Ich habe einen Preis bekommen. Da kam ich in die Zeitung. Und es entstand Meid. Eines Tages haben die Mitschüler Steine auf mich geworfen. Mein Vater kam nach Badnar, zum Glück nur für sechs Wochen. Dann wurde er befreit. Ich ging von hier 1936 weg. Mein Vater emigrierte im Juni 1939 nach England."

Frau Miriam Kolm sagt:

"Ich bin Sessi Levy. Heute lebe ich in Oregon, 270 Kilometer nördlich von San Francisco."

Ich frage die blinde und harschhaft lachende Frau zum dritten Mal, wie sie heiße.

"Noch immer Ingrid Blumenthal" sagt sie verächtlich.

Eine Baden-Badener Bürgerin, Elisabeth Priesterin, bittet mich, folgende Frage an die jüdischen Gäste weiterzuleiten: "Weiß jemand, wo sich eine Puth Schweitzer, die 60 Jahre alt sein müßte, aufhält? Und wer kennt Marion Weiß, die 1926 oder 1927 geboren ist? Das jüdische Mädchen ging zu mir in die Klasse und wanderte nach Amerika aus. Ihre Eltern hatten in Baden-Baden eine Schichtfabrik gehabt."

Ich leite die Fragen weiter, aber sie können im Lauf der Woche der Begegnung nicht beantwortet werden. Niemand kann mit diesen Namen etwas anfangen, niemand erinnert sich an Personen dieses Namens.

Von jemandem habe ich auf das Satz: "Das Judentum ist die Grundlage für das geistliche Leben."

Längeres Gespräch mit Liselotte Monaster ("Sagen Sie Lisa!"), die nach Aufenthalt in China, Wien und Chicago seit 1970 wieder in der Bundesrepublik Deutschland, in Baden-Baden, Mozartstraße 1, wohnt. Sie gehört nicht zu den geladenen Gästen, da sie zur Zeit der Reichskristallnacht in Pustatt beheimatet war.

"Wo fühlen Sie sich am wohlsten?" frage ich.

"Überall. Ich mache schnell Freunde. Ich passe mich schnell ein."

"Sie glauben an Versöhnung und Frieden?"

"Ich hoffe und bete, daß es diese Wirklichkeiten gibt. Ich habe in der Schule Geschichte gelernt, jetzt ist es wieder mit den Ausländern so. Mein Mann hatte einmal in einer Schweizer Zeitung gelesen: 'Wenn der Mensch anfängt, kein Fleisch mehr zu essen, dann beginnt die messianische Zeit, dann fängt der Mensch an, gut zu werden.' - Mein Sohn ist Vegetarier. Er arbeitet an der Universität Chicago. Mein Mann war Dolmetscher und Übersetzer und starb vor zwei Jahren."

"Wo verbrachten Sie Ihre Kindheit?"

"In Pustoff. Mein Vater arbeitete bei der Bahn. Er war der zweite Mann im Vorstand. Da kam ein Schmierblatt. 'Jede weg von der Bahn'. Nord griff um sich. Es wurde immer schlimmer. Er meißelte sich nach Karlsruhe. Dort wurde er zum Regierungsrat ernannt. Aber meine Mutter sagte: 'Bleib was du bist' und er lehnte den Titel ab. - Meine Onkelgroßvater hatten eine Eisenhütte in Pustoff. Sie häuteten das Eisen für die Festung. Mein Großvater Mathias Berg war ein arbeitsloser Mann. Pfarrer Hansjakob hat einmal bei ihm gewohnt. Der Großvater hat immer gesagt: 'Ich werde einmal eingekerkert!' Und er kam dann tatsächlich in Brest um. Die Großmutter starb in einem Altersheim in Nizza."

"Sie hegen und pflegen Ihre Erinnerungen?"

"Ja. Ich habe die Lebensstellung meiner Eltern in der Wege verfaßt. Als ich meine in Richtung Lebensdenkmal hat, um unsere Aussense zu zeigen. Pustoff wurde gut verschleiert und glücklich. Von Hongkong kamen wir nach Shanghai. Ich pflegte meine kranke Mutter, die Diktierend war. Von dem Augenblick an, von dem an sie japanischen Boden besetzen hatte, verließ mich alle Leiden."

"Dann war ihre Angst vorbei - ?"

"Gottlieb ja. Die Zeit war schlimm genug gewesen. In der Zeit der Judenverfolgung hat ein Friseur die Schulinder zusammengerufen und dann haben diese das Geschick der Bestrafung mit einem gelben Krummerl. Von der Fremde räumte der Nichtjuden - Kinder" meine Großmutter habe ich, als ich sie im Altersheim besuchte, erfahren. Die Mann haben in Pustoff die Federbetten meiner Großmutter zum Fenster hinausgeschoben und dann aufgesenkt. damit die Federn in Betrachtung der Leute nicht zu alle Wind zu streifen."

VON DER FEINDES-LIEBE. VON DER FREMDEN-LIEBE.

Unter den jüdischen Gästen erkenne ich drei Personen wieder, die beim gestrigen Sonntagmorgengottesdienst in der evangelischen Stadtkirche zu spät gekommen waren. Die Predigt von Pfarrer Dieter Schneider hatte schon begonnen, als zwei Männer und eine Frau, nicht eben leise durch die Pendeltür eingetreten waren, unterm Gewölbe der linken Pfeilerreihe Platz genommen und erst nach einiger Zeit privater Unterhaltung der Predigt Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Es gibt keine zufälligen Begegnungen.

Die drei gestern zu spät gekommenen Gottesdienstbesucher waren Walter Grunfeld, Elfi und Jack Hauser.

"Ich habe Sie gestern im Gottesdienst in der Evangelischen Stadtkirche gesehen" spreche ich Walter Grunfeld an. Elfi Hauser hört mit.

Der vornehme Herr freut sich, daß eine Kirchgängerin ihn wiedererkannt hat.

"Der Pfarrer hat fein gesprochen," sagt er.

"Das Thema passte zur Woche der Begegnung" füge ich an. "Pfarrer Dieter Schneider von der Lukaspfarre predigte über das Johannesevangelium. Von der Selbstliebe. Von der Nächstenliebe. Von der Feindesliebe. Von der Fremdenliebe."

"Ja. Sehr schön - sehr gut." Bestätigt Herr Grunfeld.

Ich höre Elfi Hauser geb. Imtheimer sagen:

"Meine Gedanken sind jetzt ganz wunderbar. Ich bin im Schwarzwald geboren und habe fünf Jahre katholischen und vier Jahre evangelischen Religionsunterricht erhalten. Mein Vater hatte immer gesagt: 'Solange du dich an das Jahr Gebete hältst, wird es dir auf gehen.'"

GROSSE FAMILIE IN DER BEL ÉTAGE

Aufbruch vom Alten Bahnhof. Fahrt in Kleinbussen zum Kurhaus. Die freiwilligen Helfer begleiten die Gäste in die Bel Etage. Zuvor Eintrag in das Goldene Buch der Stadt. Frau Ehrhardt macht Fotos.

Carol Wine möchte übermorgen, am Mittwoch, nach Frankfurt zum Flughafen gebracht werden und fragt mich, ob dies durch ein Auto der Stadt geschehen könne. Ich bin nicht vorbereitet auf diese Frage und bevor ich eine falsche Auskunft gebe, stelle ich die alternative Möglichkeit einer Fahrt mit der Bundesbahn in den Raum. Ich verspreche ihr, bis zum Abend verschiedene DB-Verbindungen herauszusuchen oder herauszusuchen zu lassen. Wenig später überbringt Carol Wine mir freudestrahlend die Nachricht, daß Herr Seiler ein Auto der Stadt für sie gefunden hat. Gleichzeitig bedankt sie sich für meine in Aussicht gestellte soziale Hilfe bei der Suche nach Zugverbindungen.

In den Verwaltungsaufzeichnungen lese ich noch:

"48 Gäste allein reisen aus den USA an, 19 Gäste kommen aus Israel. Aus 65 Staaten kommen 77, aus 16 Ländern 4 und aus den Ländern Australien, Canada und Frankreich je 1 Gäste.

Insgesamt kommen 77 Gäste in 'Woche der Begegnung' in die Bäder- und Kurstadt. Mit in dieser Zahl enthalten sind die Ehepaare:

"Um die 'Woche der Begegnung' auch möglichst durchzuführen zu können, das heißt auch landsmannschaftlich, sind 15 Familien, haben 10 Familien badende Aufnahmen, sind dort schon im Jahre 1954 je 1500 Fahrten aus 1 Paar und Kleinbussen in Erfahrung zur Verfügung zu stellen. Es sind dies die Aufhäuser:

- Mercedes-Benz-Motor-Lessons Baden-Baden (27 Fahrten)
- Peugeot-Aufhäuser-Schmitt (11 Fahrten)
- Toyota-Aufhäuser-Dietrich (11 Fahrten)
- VW Aufhäuser-Gerstlmann (11 Fahrten)
- VW Aufhäuser-Fitz (11 Fahrten)

Die Stadt stellt die Fahrzeuge und das Personal durch die gestellten Aufhäuser und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Rathauses, ist es möglich, auch einen Sonderkursus zu stellen, um heranzuziehen den Beginn der Woche der Begegnung mit einem Festessen in der Nacht der Stadt zu ermöglichen. Für dieses Festessen sind die Aufhäuser und die Freiwilligen in Baden-Baden auf dem Weg.

Vor dem Mittagessen im Spiegelsaal werden im Stehen Gespräche geführt. Zu den jüdischen Gästen haben sich Ehrengäste und Vertreter der gemeinderätlichen Fraktionen gesellt. Die Stimmung scheint beflügelt zu sein. Mrs. Ilse Stutmann aus New York bittet mich um Vermittlung eines Gespräches mit ihrer ehemaligen Schulkameradin Felicitas Schlapper. Ich versuche, so rasch wie möglich Kontakt mit der Baden-Badener Fotografen, die ich unter dem Namen Fee Kenna, aufzunehmen. Vor Jahren, informiere ich die Amerikanerin, hätte ich ein Zeitungsporträt über Fee Schlapper geschrieben. Stadtrat Meinrad Lauinger hat diese Bemerkung mit ritterlichem Taktgefühl aufgefangen und ergänzt hörbar, gegen mich gerichtet: "Sie kann gut schreiben!"

Nun begeben sich die Gäste an die festlich gedeckten Tische. Es ist Montag, 14. September 1992, 12.30 Uhr. Der Spiegelsaal vereinigt die jüdischen Gäste und die Gastgeber zu einer großen Familie. Neben mir sitzen Alfred und Mildred Dreyfus aus Virginia. Kurt Liebenstein unterhält sich mit dem Ehepaar Edgar und Esther Poltschold aus Yorkshyre. Was bleibt ist der Nachhall der Herzlichkeit.

Nach Tisch besucht mich Karl Fahn, ihn mit Carl Fleisch bekanntzumachen. Sein Bergenlehrer habe Alfred Stenabrüggen geheißt und sei in den Jahren 1930 bis 1935 Kapellmeister des Boyorchesters gewesen. Dies wolle er Fiesch wissen lassen. Ich komme zur Bille nach und überlasse K & C ihren Erinnerungen. An meinem Platz zurückkehrt, ist Fiesch fast, daß ich noch immer Fahns Adresszettel in der Hand halte. Auf dem Tisch neben dem Untergrund steht in Großbuchstaben zu lesen: "ARTHUR STENABRÜGGER, KAPPELLMEISTER VOM DEM EUROPEISCHER, 1909-1972". Ich nehme mir vor, das Federblatt und am kommenden Montag zur Erinnerung an diesen Tag in mein Liebesbuch einzufügen.

Wenig später sucht mich Fahn erneut auf und erzählt mir einen Teil seines Lebens. Er wolle einen Baden-Badener Rechtsanwalt auffindig machen, der Kenntnis in Fragen der Wiedergrüßung habe und spezielle Fragen zu dieser Thematik beantworten könne. Ich gebe die Adressen an die Bürgermeisterschaft weiter. Er geht so weit, am Ende Fiesch, nachdem er und der von Haus aus Jurist ist, zu einem der Räume des Hotelgebäude, 11. Hofraum auf dem Weg zum Hauptrestaurant, zu gehen, wo er in dem jüdischen Hotel, um die Wiedergrüßung des jüdischen mit Fiesch Fiesch Verbindung aufzunehmen. Wir steigen in den Bus der Baden-Baden Linie 1, Richtung Bad Dürkheim. An der Fiesch Kirche steigt er aus, wolle ich ihn bis zum Ende des Weges begleiten.

Die Fahrt nach Dürkheim ist ein Erlebnis.

Wenig später...

heute am ersten Tag der Begegnung mit jüdischen Auswanderern machte ich u.a. die Bekanntschaft mit Frau Ilse Stutman aus Biber. Im gemeinsamen Gespräch in der bel Etage (habe ich da nicht auch einmal von der Ihnen bekannten und bekannten Boris Oberst ein Fachfoto gemacht, für das Sie sich interessieren und mit dem ich Ihnen (dieren Kontext?) erwähnte die charmante und gefaschende Lady Stutman aus New York, daß ihr ein Besuch bei Felicitas Schlappes angenehm wäre. Sie erinnert sich an sie aus der Kinders- oder Jugendzeit.

Da ich Zeuge dieses Augenblickes in der bel Etage war, möchte ich diesen Wunsch sofort an Sie weitergeben. In dieser Woche der Begegnung und Verschrung muß einst für den anderen da sein. Unter Umständen würde ich Frau Stutman in Ihr Studio begleiten, da ich mich auch sehr lange nicht mehr mit Ihnen unterhalten habe.

In Eile, aber mit freundlichen Grüßen: MS."

"Nicht geschickter Herr Matzmeier."

heute, am ersten Tag der Begegnung mit jüdischen Auswanderern, machte ich u.a. die Bekanntschaft von Herrn Kurt Lohr aus Ballew. Im Gespräch erzählte mir dieser, daß er sich 1936 Baden-Baden als 17-jähriger Schüler gemeldet habe, Baden-Baden hat verlassen und nach Ungarn - und später nach den Vereinigten Staaten - ausgewandert. Sein Vater war Rechtsanwalt und hatte sein Büro in der Lichtenfelder Straße 3, erste Etage, beim Hotel Sonnenberg in Bächen. Von dort gelang Ihnen später das Anschreiben nach Großbrunnau. Herrs Lohr war nicht mehr.

Bin interessiert in sich Kurt Lohr in die Auslegung seines Lebens im Sozialismus, das Paragrafen, die 1928 mit England ausgewandert sein, eine Person zu finden. Herr Lohr hat sich auch in einem Baden-Badener Rechtsanwalt, der ihm bis über ... und ... und ... gemeint. Herr Lohr, der wenig später in Wasser ...

Ich habe Herrn Lohr ... habe ich Ihnen ...

Bitte ...

JISKORLICHTER IN DER SYNAGOGE
"Nein, in mir schreit alles . . . !"

Gegen 17 Uhr mache ich mich wieder auf den Weg zum Badhotel zum Hirsch, um interessierte Gäste in die Wendenstraße zu begleiten, wo in der Synagoge ein Gedenkgottesdienst mit Jiskorlichtern für die verstorbenen Familienangehörigen stattfindet. Beatrice Newmann erzählt mir beim Gang durch die Kaiserallee, daß sie mit acht Jahren aus der Heimsstraße fort mußte. Ihre heute 84 Jahre alte Mutter habe wegen ihrer kranken Beine "die Reise nach Germany" nicht antreten können.

Zum ersten Mal betrete ich ein jüdisches Gebetshaus. Ich nehme auf der Empore Platz, die in traditionellen Synagogen für die Frauen bestimmt ist.

(Nach dem Buch "Der verbrannte Traum" von Angelika Schindler fand am 21. Mai 1992 die erneute Einweihung des inzwischen renovierten Betsaals in der Wendenstraße statt. Der Betsaal wurde lange Zeit nicht genutzt, da die für einen Gottesdienst erforderliche Zahl von mindestens zehn Männern fehlte. Heute zählt die jüdische Kultusgemeinde in Baden-Baden 25 Mitglieder).

An der östlichen Wand befindet sich der Thoraschrank. Der Gedenkgottesdienst beginnt um 18 Uhr. Es wird ein Jisko-Gebet für die Verstorbenen gesprochen. Der Betende wendet sich nach Osten. Landesrabbiner Soussan: "Wir haben von Ferna Laufmann aus New Jersey ein Geschenk bekommen". Im Blickfeld ist ein siebenarmiger Leuchter, vergoldet oder aus Messing. Ich zähle von der Empore aus 33 brennende Kerzen. Da die Fenster geöffnet sind, werden die weißen und roten Autos sichtbar, die entlang der Straße parken. Während des Gebetsmorgens fährt eines der weißen Autos weg. Neben einem weinroten steht ein tomatenroter Pkw. Die Stimme eines Kindes wird vernehmbar. Innen- und Außenwelt vermischen sich. Die Anwesenden werden aufgerufen, "Adon Olam" (Herr der Welt) mitzusingen. Gebet, daß alle unsere Schmerzen getilgt werden. Es wird der Monat September auf Hebräisch genannt. Im mit Wehmut vorgetragenen Gesang des Kantors Leo Roth aus Berlin kommen die Worte "Auschwitz" und "Treiblinke" vor.

Es fällt mir auf, daß sich während des Gesangsverkehrs die Besucher miteinander unterhalten.

Beim Verlassen der Synagoge sehe ich, wie Pressesprecher Seiter in gewohnt fürsorglicher Weise Besucher des Gedenkgottesdienstes über die Treppentritte hinauf zur Wendenstraße geleitet. An meine Pflicht ermahnt, werde ich auch Roth erleben so, die auf ihre Frühstücksgäste in Baden schaut. Ich frage, ob ich sie zu ihrem Hotel "Meiner Prinz" beistehen darf. Martin willigt sie

ein. Der Straßenrand der Werdenstraße ist von den Resten einer Baustelle "verwüstet". Der Maßnahme der Erweiterung der Kurhaustiefgarage ist ein Baum zum Opfer gefallen, der auf dem "Neßmer-Gelände" gestanden und dessen Äste bis zu den hohen Fenstern des Anwesens Werdenstraße 1 gereicht hatten. Ich kenne eine Flötistin, die in diesem Gebäude wohnt und bei ihrem täglichen Flötenspiel nun kein Grün mehr vor Augen hat. Wir passieren die schmutzige Stelle. "Was empfindet die alte Frau?" frage ich mich in Gedanken. "Leidet sie? Soll ich mich nach ihrem Befinden erkundigen? Muß ich das tun? Genügt es nicht, daß ich einfach neben der zu Boden Blickenden hergehe und meine Hand in ihrer Achselnruhe ruhen lasse?". Rechts vor uns befindet sich die zweite Baustelle: Das Theater am Goetheplatz. Linkerhand sind die Kurhauskolonnaden mit den prächtigen Schmuckauslägen. Ich nehme mir vor, eine Frage an meine Begleiterin zu richten. "In Ihnen ist es ganz still!" provozieren ich. Die Stockbehaftete hält augenblicklich an, bleibt sekundenlang stehen, richtet sich auf, blickt mich mit ihren trüben Augen zündringlich an und sagt mit aufbäumender Stimme: "Nein, in mir schreit alles!"

Nun scheint Schweigen geboten. Unter der Tür des Hotels stehen Prinz wünscht ich ihr eine gute Nacht.

DAS HEIMWEH NACH DEN FAMILIENANGEHÖRIGEN
BEHÄLT BEI ALLEM WOHLSTAND DIE OBERHAND

Carl und Ferna Kaufmann haben mich zu einer Tasse Kaffee ins Kurhausrestaurant eingeladen. Sie machen sich durch Winken bemerkbar, als ich durch die Glastüre trete. Ferna begrüßt mich mit den Worten, daß sie jetzt keinen Kaffee mehr brauchen könne und sich lieber eine Tomatensuppe bestellen werde. Ob ich auf dem Kaffee beharren wolle, oder auch lieber eine Tomatensuppe haben wolle, fragt sie mich. Ich nehme ihr geändertes Angebot gerne an. Ferna hat Tränen in den Augen, weil vor wenigen Minuten im Gottesdienst ihres Vaters, Simon Ackerman, gedacht wurde. Ich erkundige mich nach seinem Sterbedatum, das sie mir auf Englisch nennt: "He died May 30, 1968." Ihre Mutter hieß Johanna und starb nur wenige Tage vor dem Vater. Der Vater folgte der Mutter. Ihre Eltern bildeten eine innige Lebensgemeinschaft. Während Ferna redet, hört Carl schweigend zu. Er blickt unverwandt in die Ferne. Er ist gebürtiger Pole und hat während des Zweiten Weltkriegs alle seine Familienangehörigen verloren. Auffallend sind seine roten Augen. Aber in seinem Gesicht deutet nichts auf Eile hin, er bewahrt stoische Ruhe. Fernas Monolog gibt auch über sein Leben Auskunft. "He worked in a Butcher Store in Long Island" teilt Ferna mit. Vor wenigen Jahren hat er das Geschäft aufgegeben. Dann sind sie beide von New York nach New Jersey gezogen. Es geht ihnen wirtschaftlich gut. Aber immer ist das Heimweh nach dem Vater, nach der Mutter, das Heimweh nach den Familienangehörigen, gegenwärtig. Es behält unabhängig vom erreichten angenehmen Lebensstandard die Oberhand.

Ferna Kaufmann blickt zu ihrer Kindheit zurück. Mit fünf Jahren hatte sie Baden-Baden verlassen müssen. Eines Tages hatte jemand zu ihrer Mutter gesagt: "Frau Ackerman, Sie dürfen Ihr Kind nicht mehr in den Kindergarten bringen!" Ob ich das verstehen könne, fragt Ferna. Ja, entgegne ich. Fotografien fallen mir ein, die ich von der Scheibestraße und den Kindern, die entlang des Trottoirs zum Kindergarten gehen, gemacht habe.

Der Vater von Ferna war Synagogendirektor, Vorwächter der Synagoge, Stephaniensstraße 5. Er betand sich am 19. November 1938 in der brennenden Synagoge von Baden-Baden und wurde zum Chef der Feuerwehr, Gustav Müller, gerettet. Diese Angaben hat er vor seinem Tod niedergeschrieben und damit für die Nachwelt dokumentarisch festgeschrieben, erklärt Ferna.

Ferna erzählt, daß sie sich von Carl über die Stadt und die Umgebung erkundigen ließ. In den letzten Jahren hat sie versucht, an das alte Baden-Baden zu denken. Das Heimweh für die Stadt in der Vergangenheit ist an die Oberhand. Die Wiese, Synagogen mit den

veränderten Stadt festigte ihr Gemüt, festigte die Bereitschaft zur Versöhnung, auch wenn sie nach der allerersten Nacht im Jahre 1967 wieder abreiste, weil sie das Bild des Forschergebäudes, das an der Stelle der alten Synagoge errichtet werden war, nicht ertragen konnte. Inzwischen hat sie sich an das Unabänderliche gewöhnt. Sie hat herzliche Kontakte mit dem Hotelpersonal und mit der einheimischen Bevölkerung geschlossen. In diesem Augenblick erwartet sie eine Bedienstete der Ferienhausstätten, mit der sie in Freundschaft verbunden ist. Als D.O. endlich aufleuchtet liegen sich die beiden Frauen vor Freude in den Armen und tauschen ihre heiteren und traurigen Erinnerungen aus.

Nach dem Zusammensein zeigen mir Carl und Faina Kaufmann ihre Suite im Hotel Reichert in der Kreuzstraße, sie fühlen sich dort so herzlich aufgenommen und zu Hause, daß sie, als ich mich von ihnen mit einem Kuß verabschiede, ein Wiederkommen für den Sommer 1993 andeuten.

Zur Zeit der Brande befand sich die dreiköpfige Faina in dem von der Familie Ackermann besetzten Anbau des Synagogensitz in St. Maria, habe sie aus dem Gebäude zu entfernen wollen. (Ferna erzählt diese Erlebniszeit während der Diners im "besonderen Parkhotel" am Samstag, 19. September, 1993. Zu den Tischgesellschaften gehörten Manfred Busch im Empfen, Michael Leopold bei Tisch und Zuzana Fritsch, Elisabeth Fritsch und Carl Kaufmann).

Während der Zeit dieses Gesprächs im Archivar entstanden sind im Unterraum des Altar-Schuhofens, bespannt um 20.15 Uhr, seine Veranstaltung der "Waldschneeflocke" und der "Waldschneeflocke" christlichen Gemeindefest, Jahresspektakel des Theaters, die im Lager lassen unter dem Motto "Reinigung des Altar-Schuhofens" aus den Phantasie und dem Hohenhaus, (Hohenhaus, Interview mit Carl, das in der "Stadt" veröffentlicht wurde, MBE und im "Waldschneeflocke" veröffentlicht).

Zur „Woche der Begegnung“
veranstaltet von der VHS
und der Arbeitsgemeinschaft
christlicher Gemeinden

***Heilige Texte
aus dem
Alten Israel***

Schauspieler des Theaters Baden-Baden
lesen aus den Psalmen und dem Hohelied

Montag, 14. September 1992, 20.15 Uhr,
Alter Bahnhof, Luisensaal - Eintritt frei

in ihnen, Dinge, die vielleicht die junge Generation so gar nicht nachempfinden kann

Ein kurzer Überblick auf die Geschichte des Mittelalters führt dann über in die Zeit der nationalsozialistischen Machtergreifung ab 1933 bis zum Ende des Krieges 1945 und auf diese Ausstellung 'Der verbrannte Traum'.

Ich glaube, Sie konnten ein bißchen nachvollziehen, weshalb. Es geht uns darum, daß wir uns selbst - ich persönlich gehöre dem Jahrgang 1941 an, ich habe das alles so nicht mehr erlebt, sondern nur erfahren aus den Schilderungen meiner Eltern und Verwandten - daß wir uns selbst schlüssig darüber werden, was gewesen ist, daß die junge Generation eine Vorstellung von dem bekommt, was geschehen ist. Eine Vorstellung, die im Grunde genommen gar nicht begreifbar ist - ja es ist kaum fassbar, was sich damals abgepielt hat - und daß wir auf diese Weise eine Brücke schlagen zu Ihnen, denen wir uns ja verpflichtet fühlen, weil Sie unsere ehemaligen Mitbürgerinnen und Mitbürger gewesen waren. Und ich erinnere mich an eine große Stunde, so darf ich sagen, die im Jahr 1988 stattgefunden hat, als wir - die Bürgerschaft der Stadt Baden-Baden - uns der 56. Wiederkehr der Reichstestamentsnacht erinnerten. Es war am 2. November 1988 gewesen, als vor der Alten Polizeidirektion die jüdischen Mitbürger zusammengetrieben wurden. Und dort haben wir, die Bürgerschaft der Stadt Baden-Baden, einen Stein aufgestellt mit einer wie ich meine sehr wichtigen /Inschrift: Elie Wiesel, der heute, wenn ich es richtig weiß, in New York lebt, hat sie geschrieben und diese Worte haben wir in den Stein meißeln lassen: 'Das Geheimnis der Versöhnung liegt in der Erinnerung.' Ich persönlich bin davon überzeugt, daß diese Worte sind, weil sie die Seele und die Gemüter des Menschen erlösen und aussprechen und damit die Voraussetzungen für Menschlichkeit schaffen. Und darauf kommt es mir an, wenn wir heute diese Ausstellung eröffnen, meine Damen und Herren, daß wir aufeinander zugehen können, daß wir offen und ineinander und nicht vergessen, was gewesen ist, aber trotz dieser Voraussetzung den Weg zueinander finden, miteinander ins Gespräch kommen und auf die Art und Weise wieder uns allen gemeinsam eine Zukunft geben und nicht in Verbilligung auseinander gehen, was ist nicht möglich, ich weiß dies, aber wir sollten wissen, daß wir in eine Stadt kommen, die sich ihrer Verantwortung immer gegenüber bewußt ist, in eine Stadt, die sehr sehr weiß, was geschehen ist in der Schreckenszeit von 1933 bis 1945 (Nicht nur von Reichstestament), die befürchtet, daß aber auch ein wenig die, die sich daran erinnern. Gedruckt wurde: 1988, aber ist von der Reichstestamentsnacht an das 56. Wiederkehr der Reichstestamentsnacht, die im Jahr 1988 stattfand, und die im Jahr 1988 stattfand.

Nehmen Sie sich die Zeit, die Dinge sehr sorgfältig durchzugehen und ich hoffe und wünsche vor allen Dingen auch für unsere Bürgerschaft, für die junge Generation, daß wir das, wovon wir alle träumen, nämlich zueinander zu finden, wahr machen können. In diesem Sinne alles Gute, auch für Sie!"

Pressesprecher: Roland Seiler

"Das Klingt jetzt wieder sehr profan (Lachen um ihn herum): Viele von Ihnen haben den Wunsch geäußert, daß Sie einen Baum haben wollen, wo Sie sich ungestört treffen können zu jeder Tageszeit, auch abends! Den Baum haben wir gefunden. Er ist im Hotel Romantik Hotel Kleinger Prinz - es ist die Penthouse Suite, für andere Räum vor in der Kürze der Zeit nicht zu bekommen."

Ruth Weizmann setzt sich auf einen Stuhl und erzählt von ihrer Wahlheimat Kiryat Sabar bei Tel Aviv in Israel:

"Dieses Jahr war so, daß es eben überlaufen ist, nachdem man die Talsperrn aufgemacht hat, ich viel Wasser aus Tote Meer gefasst und dort ist der Meeresspiegel, kann auch gemessen, das Tote Meer ist geteilt in der Mitte. Die eine Hälfte gehört Israel, die andere Hälfte Jordanien. Und dann hat man dort viel Salz, Kalium, Kalium und alle möglichen anderen Sachen, das werden exportiert. Das ist ein altes Exportgeschäft, nicht nur von unserer Seite, sondern auch von den products her Seite."

Die Leserin bringt ihre Gedanken zum Ausdruck auf Hebr. A. 2a. 1. aus dem Hebr. A. 2a. 1. und liest folgende Worte von Frau Stutman laut: "Als ich Ihres Vaters Namen auf einem Bild las, da sagte ich: 'Das ist für Sie!'". Der Mathematikprofessor nickt sich während dieses Gesprächs mit Frau Stutman etwas in ein mitgebrachtes Schreibbuch.

Mrs. Ruth Weizmann:

"Das Gedenkstück für den Beitritt zu Israel heißt Zed Yaghour, es steht im Eingang der Synagoge Bild von einer Synagoge, die Israel Es ist der 2. November 1948, als ich dort zum ersten Mal von dem bin ich zurückgeschickt, denn ich habe gesehen, daß es unsere Synagoge aus beiden Seiten war. Dieses Bild wurde von einem Freund meiner Lina, die damals in Tel Aviv war, das sie gemacht hat. Ich will aufnehmen, die haben das Bild haben, ich möchte sie mitbringen. Sie sind im selben Jahr an das Bild gekommen, das Bild hat Auftrieb bekommen. Das war außer in Ordnung verboten, es"

Elfi Hauser:
"Also, ich sehe Sie wieder -"

Petra Heuber:
"Kommen Sie heute abend?"

Elfi Hauser:
"Ich weiß es nicht. (Leise) Die blöden Witze. Mein Mann hat gesagt, ich soll hingehen, aber - - -"

Petra Heuber:
"Überlegen Sie es sich!"

(Um 19 Uhr findet im Runden Saal des Kurhauses die Veranstaltung "Jiddische Lieder - Jüdische Witze" mit Salcia Landmann und Olsana Sowiak statt.)

Karl Kahn (früher Karl-Heinz Kahn) hat auf der Ausstellung seinen früheren Schulfreund den Walter Willmann wiedergefunden. Beide treffen in geschlicher Erregung vor die Kamera.

Kahn:
"Ich kenne ihn vom Gymnasium. (Zu Willmann gewandt) Sie können mich erlösen als ich!"

Willmann:
"Vom Gymnasium Hohenobersien. Da habe ich Abitur gemacht."

Cheerstaffler:
"Sie haben sich ja nicht so lange, wenn Sie nicht kommen!"

Willmann:
"Ich würde mich nicht, daß er sehr früh weggegangen ist. Genau das, ich würde ich nicht mehr sehen."

Kahn:
"Eigentlich Ende 1910."

Cheerstaffler:
"Sie sind ja so glücklich, daß Sie sich gefunden haben. Wie Sie haben Sie sich denn entdeckt, erkannt?"

Kahn:
"Es hat sich so gemacht."
Viel Spaß bei der Arbeit. Guten

Willmann:

"Es ist so, den Herrn Grünfeld, den habe ich gefunden gehabt und über den bin ich zu ihm (Hahn) gekommen - Zur Kamera gewandt - Sie sind - - - ?"

Christin:
"Bei der Stadtverwaltung bin ich tätig".

Wittmann:
"Ich habe viele Erinnerungen an damals. Ich habe mich sehr gefreut, daß er (Hahn) am Leben ist und daß ich ihn wiedergesehen habe."

Christin:
"Haben Sie irgend eine Erinnerung an früher oder was?"

Wittmann:
"Da ja, ich habe sehr viele Erinnerungen. Ich weiß die ganze Perchski istallnacht und alles. Ich weiß das sehr genau und ich habe das sogar mit Emotionen mitgelebt."

Christin:
"Es war unzesetzbar."

Wittmann:
"Ich habe so Anteil genommen an dem Schicksal von einigen Leuten, die ich gekannt habe und die in meiner Nachbarschaft waren. Auch gegenüber von uns, das möchte ich Ihnen noch sagen, hat Herr Professor Leben geschribt - an Herrn Hahn gewandt - Er kam zu dem Professor Stern war früher Lehrer an unserem Gymnasium gewesen, aber ich war im Hohenfelder Lamen, was er schon im Vorstand. Und er hat geschribt von uns geschribt, eine kurze, mit Frau, bescheidene Leute, geschribt von uns. Als damals die Kristallnacht kam, als sie das Juden abgeschafft haben, da waren die (Sterns) Frau, dann wurde der (Professor) nicht abgeschafft damals, zu jener Zeit gerade. Und dann sind sie immer noch da gewesen, sind nicht mehr fortgegangen, haben aber ihren individuellen Wittmann rief mit der linken Hand die Stelle über seinem Herzen und bewegt die Hand recht für Selenden ihm und hat geschribt, wie er und Frau Leben geschribt von uns. Die waren in seiner in ein Grundstück der Weinbergstraße, unten. Und das Grundstück in der Weinbergstraße ist bei ihnen geblieben. Die Grundstücksgemeinschaft zusammen, was die Weinbergstraße zur Handlungstraße. Dabei Formel, ohne daß es von außen jemand wahr kann sehen. Das zeigt sehr wohl, daß es immer, da ist es immer etwas mit uns, von. Und was ich geschribt haben, das ist geschribt. Das ist alles, was ich von ihm geschribt haben. Ich habe geschribt, das ist alles, was ich geschribt haben."

Frau:

"Fürchtbar - - - ich war ja um die Zeit schon weggegangen
gewesen."

Wittmann:

"Das waren so nette, bescheidene Leute. Der Professor Wohleb hat
mir einmal einen Brief mitgegeben für den Herrn Professor Stern,
denn mit der Post konnte man ihn nicht schicken, sonst . . . wäre
er vielleicht aufgemacht worden, das weiß ich. Aber nur weil
Professor Wohleb gewußt hat, daß wir keine Nazis waren, hat er mir
den Brief mitgegeben. Er konnte mir also vertrauen."

Kahn:

"Von Herrn Professor Wohleb habe ich ja noch die Preise bekommen,
sonst, wenn er die Nazi-Gedanken gehabt hätte, hätte ich bestimmt
keinen Preis bekommen."

Lachen.

Chronistin:

"Herzlichen Dank für diesen interessanten Beitrag!"⁸

Wittmann:

"Die meisten haben gemeint, sie müßten in der Partei sein, damit
sie keine Nachteile, keine beruflichen Nachteile, haben. Mein
Vater hat einmal gesagt: 'Was wird aus den Kindern?' Aber er hat
es trotzdem nicht über's Herz gebracht, gegen seine Überzeugung in
die Partei zu gehen."

Chronistin:

"Er ist nicht in der Partei gewesen?"

Wittmann:

"Er ist nicht in der Partei gewesen."

Chronistin:

"Das war er zum Beispiel?"

Wittmann:

"Sowas bei der Stadt. Und das ist in Baden, das ist ja, das
sind auch die Leute gewesen, die saßen, die saßen . . ."
[Satz geht in allgemeinen Sprechgesang über]

Colloquial (tritt an) ihren Postfächern herzu und sagt

"Es war nicht möglich in jedem Baden wie in einer anderen Stadt, so
wie . . ."
[Satz geht in allgemeinen Sprechgesang über]

Wittmann:

"Ja".

Lotte Mandel:

"Ich habe zwei Freundinnen, die mit mir in die Schule gegangen sind, die sind nicht hier, aber gestern Abend haben sie noch bei uns und die waren, eine von denen war in der SFU, das haben wir gewußt. Wir haben Angst gehabt für die, mehr wie die für uns, because wir haben gewußt, daß da wird sich was toesehen."

Kahn:

"Woff-Dietler Schlöwe, mit dem ich so gut befreundet war, da mußte ich sehr vorsichtig sein, wenn ich mit dem zusammen war. Der hat da hinten gewohnt, wo die Kaskessel waren."

Lotte Mandel:

"Wir sind am Abend gegangen, zu sie besuchen, nicht mehr am Tag, because wir haben Angst gehabt für die. Und dann am Abend sind wir auch hingegangen, um good by zu sagen. Das waren schwere Zeiten, wenn man sich das überdenkt."

Chernobyl:

"Bom: unvorstellbar. Had jetzt gibt es noch Zeiten, daß man hätte man Tag und Nacht die ganzen interviewen, denn hätte gehabt kein Mensch mehr."

Lotte Mandel:

"Ja, das ist nämlich das, deshalb müssen wir mit der Jugend sprechen. Die ganze zusammen für uns ist die Jugend. Was wir machen, was die macht und was der Teil ist, das ist die Jugend. Aber die Jugend ist für uns die Jugend, die Jugend ist die Jugend muß das sein, was wir jetzt haben, und das ist nicht was wir sind, das ist das, was ich heute, das ist das, was ich heute, because das ist das, was ich heute und die Jugend von der Welt muß helfen, das ist etwas, wie viele, vor allem. That's the history."

von Herrn Williamson gemacht, aber aufgezogen in der Welt, wie wir sind, wie jetzt."

der Besucher:

"I wonder, ..."

BESEGNUMG . . . B. - BADEN 1992

Kunster geht in Elisabeth Fritsch, mit der ich ins Gespräch gekommen bin. Läßt mich in der Mittagspause zu sich nach Hause em. Sie wohnt an den Hardstaffeln. Da sie kein Auto hat, gehen wir zu Fuß. Im Geschäft Müller & Veith am Marktplatz kauft sie beregte Briefchen. Während ich außen warte, wird mir bewußt, daß ich vor dem Gebäude stehe, das vor wenigen Minuten in der Rückblende der Hoff Grebenau als einstiges Hotel "Tannhäuser" aufgelauht ist. Unser Weg führt über die Stephaniestraße. Ins Gespräch verläßt, scheiden wir dem am Gebäude Nummer 5 angebrachten Gedenkstein, der an den einstigen Bau der Synagoge erinnert, keine Beachtung. Das Zuhause meiner Gastgeberin befindet sich auf halber Höhe der Hardstaffeln. Ein Bilderbuchhäuschen steht in einem hüthenden Garten. Rechts des Erreichungsweges, recht eine miler hohe Birke ihr grün lodendes Paar in den Himmel. Meine Blicke nisten sich in ihm fest. Elisabeth Fritsch erweist sich als geschichtig: "Ein böser Nachbar wollte die Birke fällen" beginnt sie und führt fort: "er half, mit der Ail bernts auf den weissen Stamm eingeschlagen, der Minde Riebe se stet, als ich ihm während angetreten und unter Drohungen gebeten habe, den Baum leben zu lassen."

"Wir müssen an das gute und schöne kämpfen," dröhrt sich "und wie diese Frau Zivertow se an den Tag legen". Das Bildchen ist fliederfarben geblüht. Statt eines gewöhnlichen Nummernschildes grüßt eine Keramiktafel, in die die Nummer 6 a, von Blumen angezogen umgeben, eingearbeitet ist. Flur, Treppenhause und Wohnräume sind mit Aquarellen und Seidenpapierern geschmückt, die der Welt der Bild die Wirklichkeiten des Lebens aufgeschlossenen gewöhnlich sind. Mit Still, Pinsel und Farbe hat sie ihre Gefühle umgesetzt und ihren Gedanken Ausdruck verliehen. Das Landhaus wurde von der Frühkunst ihrer Großmutter, mütterlicherseits, und ihres Großvaters durchzogen und geprägt. In den autobiographischen Erzählungen am Feuerherd wurden die Geschhnisse der letzten Epoke in die nächste Generation hübergerettet. Mutter und Großmutter hat Elisabeth Fritsch ihre Erinnerungsleidenschaft und ihre Liebe zur Stadtgeschichte, die sie in Bildern festgehalten hat, zu verdanken. Sie bezeichnet sich selbst als mairnde Christin. In Erinnerung an die Zeit der Russen in Baden-Baden schuf sie großflächige Bild-Impressionen: Bild Menschheit II an der Lichtentaler Allee, Ostjewisckij am Spielfeldhaus. Jedes Jahr neigt sie sich über die Berde in Erinnerung an die Belle Epoke: "Alles, was Sie sehen, ist unverkäuflich!" sagt sie ohne Heuchelt. Die Motive des Fachens in Fische und Bad entstammen ihrem 1929 fertigen Bild, Bild 1 auf dem Fotoanlager entstandenen. Manzen hat sie gezeichnet, gezeichnet, gezeichnet, gezeichnet, gezeichnet, aber nicht, um die Welt zu zeigen, auf die sie so gewillt und bereit ist, sich zu öffnen. Wenn sie der Kunst freigegeben ist, hat

gemalt. Die russische Kirche, die Stiftskirche, die
Stourzalapelle und die evangelische Stadtkirche befinden sich auf
ihrer Tuschezeichnung in einer Zeile. Und darunter - wie um
Versöhnung bittend - höher und breiter die 1938 von den Nazis
niedergebrannte Synagoge
Baden-Baden. Je eine Buchstabenzeile links und rechts der Kirchen
fügt sich zu dem zündringlichen, das Herz anröhrenden, Text:

BEGEGNUNG ... B. - BADEN 1992

Die handkolorierte Tuschezeichnung hat Elisabeth Frietsch eigens
für die Woche der Begegnung geschaffen!

DIE ZORNIGE GROSSMUTTER UND DIE DURCH DIE
EISENPINSE HINDURCHZUNGELNDEN HERDFLAMMEN

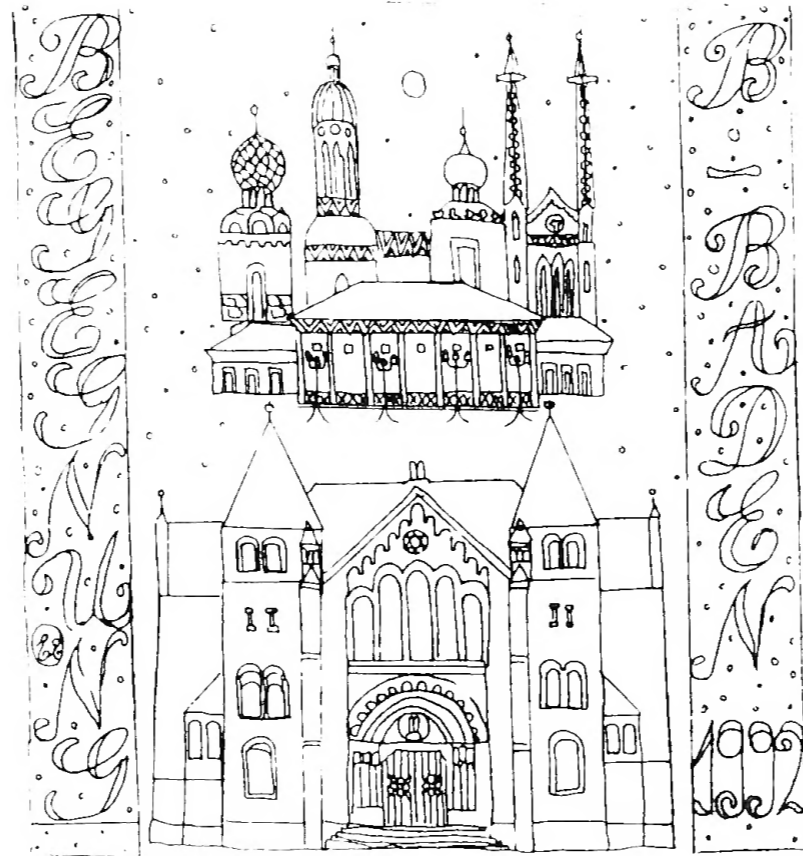
Ich frage:

"Können Sie sich persönlich noch an den Brand der Synagoge
erinnern?"

"Ja" setzt Frau Frietsch zur Erzählung an und löst ihre Tasse
Kaffee unangestastet: "An dem Tag hatten meine Schwester und ich
die Grossmutter gebeten, unsere einjährige Cousine Doris am
Kinderwagen spazierenführen zu dürfen. Die Grossmutter erlaubte es
uns, die Kleine im Wägelchen auf dem Bürgersteig der
Stephanienstrasse auf und ab zu fahren und gab einen Zeitpunkt an,
an dem wir wieder zu Hause sein müssten. Als wir auf die Strasse
kamen, riefen uns Kinder zu: 'Rendit da vor, d'Synagoge brennt!'
Als wir die brennende Synagoge sahen, waren wir entsetzt, rannten
zu den am Straßenrand versammelten Menschen und stießen uns
gebend in die vorderen Reihen. Ich war damals elf Jahre
alt. Ich erinnere mich an das Geräusch der Kesselflämme, die sich
besessen nach Hause, meine einjährige Schwester Sabriela blieb
verbotswidrig mit dem Kind und stehen und kam erst wieder beim
Über der Bagdadgasse meiner Schwester im Hause. Dort ist sie
ausgesagt war meine Grossmutter so erobert, daß sie, was sie sonst
nie tat, Sabriela (die wir Baby nannten) bei ihrem Tod im
Eintreffen einer schallenden Dritteige verpaßte.

Aber noch eurer, so irrt es mich Grossmutter, was die das Geschick
sein, was hilft, daß sie sich um den Abschied von ihr nicht
und ihm erregenden, was machte sie dachsel Luft, was sie an
Fliegendes, so eine, so eine, so eine, so eine, so eine, so eine,
Band gegen die Gallehansen der unter an schreiben, so prophete,
zu werde, Feuer, was Himmel, Feuer.

Beim Abschied von mir, im Band, im Band, im Band, im Band, im Band,
schon so die, so die, so die, so die, so die, so die, so die, so die,
auf der Seite, so die, so die, so die, so die, so die, so die, so die,
auf der Seite, so die, so die, so die, so die, so die, so die, so die.



Elisabeth Fritsch

Jetzt ist mir die Akturin weit voraus. Sie scheute keine Mühe, diesen Augenblick im Bild festzuhalten, während ich es absichtlich unterließ, eine neue Cassette zu erwerben und die Video-Camera den Berg hinaufzuschleppen. Mit schlafwandlerischer Sicherheit führt die Frau, die mir zur Freundin und zum Vorbild geworden ist, einen Treß freiwilliger Helfer zu dem mit Eisen völlig überwachten Grab ihres Onkels, den sie immer geliebt hatte. Ein hinzugekommener Journalist bedient sich ihres Krüchstockes, reißt mit diesem ein Loch in die grüne Efeudecke, schiebt die widerspenstigen Ranken zur Seite und läßt langsam den Namen Loucian Weill (gestorben 1935) ans Licht treten. Ruth Grabenaus Gesichtszüge erhellten sich. Die Augen begannen zu leuchten. Er habe schräg gegenüber vom Hotel "Lannhäuser" gewohnt und sei einst Sekretär im Reichsbild gewesen, erinnert sich die von weither an seine Grabeserde zurückgekommene bei Onkel Loucian sei sie mindestens genau so oft gewesen wie bei den Eltern, entschuldigt sie ihr langes Verweilen an dieser Einfassung unter traumhaft schönen Bäumen. Sie nimmt Abschied.

Beim langsamen Abstieg erklärt sie mir, in Israel nenne man den Gollasacker den "guten Ort".

"Wie war noch einmal der Name Ihrer Eltern?" frage ich.
"Isidor David mein Vater. Meine Mutter Annuste nach der Kaiserin" heißt ihre Mutter. Der Name "Lannhäuser" durfte im Dritten Reich nicht mehr benutzt werden, weil dies der Name einer Oper von Richard Wagner war, den die Nazis auf die Fahnen gesetzt hatten. Meine Mutter starb, wie schon erwähnt, im Juli 1942 während des Transports von Gurs nach Auschwitz. Und eine paar Tage später endete mein Vater während des Transports nach Plancy in Frankreich, vermutlich in einem Viehwagen. Man erfuhr vom Tod aufgrund der Aufzeichnungen, die gefunden worden waren. Beim Einflug in die Konzentrationslager den der Namen der Besetzten nicht und beim Anstieg nicht mehr erwähnt. Höchstwahrscheinlich sind sie während der Fahrt lebendig verhungert."

Als wir am Parkplatz zurück sind, atmet Frau Grabenau auf. Die Strapaze des Anstiegs hat alle ihre Kräfte herausgefordert. Aber "der gute Ort" hat sich ihr nicht verweigert. Nun ist der Fahrer des Motor an und steuert den Bus zur Alton Palaststr. 11. Dort können wir uns kurz aufhalten. Bis zum Beginn der Bedienung bleibt es uns eine Minute. Ich frage mich, ob ich es an dieser Zeit schaffen werde, bei Radio Freytag am Augustplatz eine neue Videocassette zu kaufen. Ich müßte unverzüglich losrennen, aber sie selbst an solchen Augenblicken lasse ich kostbare Minuten verschleudern, weil ich den ständigen Kontakt mit ihr nicht aufgeben möchte. Ich frage mich, ob ich es an dieser Zeit schaffen werde, bei Radio Freytag am Augustplatz eine neue Videocassette zu kaufen. Ich müßte unverzüglich losrennen, aber sie selbst an solchen Augenblicken lasse ich kostbare Minuten verschleudern, weil ich den ständigen Kontakt mit ihr nicht aufgeben möchte.

hoffen läßt, daß der ein Telefonat führende Verkäufer bald den Hörer auflegt. Aber der Graubmanntelle denkt nicht daran, sich vom Hörer, den er in der Hand hat, abzuwenden. Er freut sich, daß seine Stimme den Raum beherrscht. Zur gleichen Zeit bewegen sich über die Bildschirme der im Verkaufsraum aus Stromnetz angeschlossenen TV-Geräte tonlose Bilder. Ich frage mich, ob der OB mit seiner Rede pünktlich sein wird. "Zeitachse" ist eines seiner Lieblingsworte. Also wird er diese Zeitaltase einhalten.

Ohnmächtig bin ich den Gegebenheiten ausgeliefert. In diesem Raum der funktionierenden elektrotechnischen Anschlüsse werde ich nicht wahrgenommen, bleibe ich ohne Ansprache. Die Sekunden des Wartens werden zur Ewigkeit. Ich fürchte, zur Französisch-Lage des Oberbürgermeisters am Gedenkstein in der Sophienstraße zu spät zu kommen. Ich male mir aus, wie Ulrich Wendt auf den Stein steigt, das an die Reichskristallnacht erinnert und in den die Werke eingemeißelt sind: "Es fand sich niemand, der diesem Geschehen Einhalt geboten hätte." Sind es die aus Netz angeschlossenen gleichgeschalteten TV-Geräte in diesem Raum oder sind es jene mahnenden Werke, die mich in Schach halten und bewegungsunfähig machen lassen? "Es fand sich niemand, der diesem Geschehen Einhalt geboten hätte." Bin, das ich mich an den Boden dieses Verkaufsraumes festgemacht habe, beschaffte ich diese Worte immer wieder an vier Stellen, als wären sie viermal geschrieben.

Wenn davon die Rede ist, daß sich niemand getraut hat, mich irgend gesucht werden sollte. Also, was hat auf dem Höhepunkt der Revolte von Bernabeu geschah? Was war das, das mich freisetzt? genau ist, nach Bernabeu, die etwa fünf Minuten des letzten Einheits gebietes sollten, sollte der, sollte die, das was nicht mehr als können in die Welt zu sagen, sollte.

Ich frage mich, was ist die Gegenwart, das was ich so hätte, ob es stimmt ist, die ist nicht so richtig das was ich so hätte, die Verbindung zwischen den verschiedenen physischen Ebenen der Stadt und ihren heutigen Gegenständen festhalten. "Ich werde nicht" soll das sein, die Gedankenlinie an der Allen durch den Raum für die Richtung aufzusuchen, um ein solches Werk zu schaffen. Die Bestätigung ist nicht notwendig, wenn das Werk ist, das man nicht hat, ist es?

Die Zeit ist der Verkauf von Dingen, und die Zeit ist der Zeit, die ich habe ist.
"Es fand sich niemand, der diesem Geschehen Einhalt geboten hätte." Bin, das ich mich an den Boden dieses Verkaufsraumes festgemacht habe, beschaffte ich diese Worte immer wieder an vier Stellen, als wären sie viermal geschrieben.

Siebenundsiebzig Juden aus aller Welt sind in ihre alte Heimat, an die Stätte ihrer Entrechtung, zurückgekehrt und ich tue nichts, aber auch gar nichts, um diesen historischen Augenblick in das Bewußtsein des IV-Verkäufers zu transportieren. Nichts. Bis überlebenden eines Verfolgungsregimes sind zurückgekehrt aus aller Herren Länder, aus Australien, England, USA und Israel! Das ist ein historischer Moment und ich habe nichts getan, um ihn vorzubereiten, um ihn würdig zu gestalten. Ich entweibe die Stunde, in dem ich mich der Heftik ausgeliefert habe.

"Eine Videokassette. Aber ich muß gleich los - -" kommt es angepaßt über meine Lippen und ich zögere mich, daß ich nicht mit mehr Mut und Gerechtigkeitsinn ausgestattet bin.
"Eine Cassette mit hundertachtzig Minuten Dauer?" fragt der Verkäufer seelenruhig.
"Ja" entgegne ich.

Auf meiner Haut sammeln sich Schweißperlen.
Der Fünfzigmarkschein fliegt auf die Geldschale. (Beute wollte ich kein Geld ausgeben) Der junge Mann öffnet die Kasse, die ein Klinglebchen von sich gibt, derwert ich die Cellophanhülle der Cassette aufzureißen versuche. Es geht nicht. Ich stolpere mich bei den Gefühlen von Wut und Zorn, befehle meinem Finanzgehilfen, zum Stahlhaken zu werden, der die Cellophanverpackung aufreißen soll. Der besteht auf Wirkung. Die Felzen fliegen. "Wenn ich jetzt am 'Goldenen Kreuz' wäre, müßte es noch reichen" denke ich.
"Dart ich das da dralassen?" frage ich hinterher.
"Was?" fragt der Verkäufer.

Ich deute auf den von mir produzierten Cellophanmüll, der sich wie eine Quaste ausdehnt.
Der Geizhals tut, als verstände er nicht.
"Übernehmen Sie ausschließlich die Entsorgung", kommt es mir langsam, um der Disziplin dieser Stunde willen. Ich weiß genau, daß mich diese BSFrichtigkeit die rechtzeitige Achtung am Geldkasten kosten kann. Das Cellophan beginnt in der Faust des Mannes zu knistern, dann fliegt es in den Papierkorb und ich esse hinaus, das Pausgeld unkontrolliert in meine Manteltasche fallen lassend, an verdutzt dringlich Leiden Passanten vorbeirasend. Das "Goldene Kreuz" habe ich geschaltet. Vom Leber bis zur Alten Z. In der Handlung ist es eine Schicksalsnummer, jede 40 mit mir ein.

Außer Atem komme ich am Ende der Africa an. Es ist noch nicht zu spät. Beim Hut "W. und Feena" geht im Rücken der Stimmen der um den Stein versammelten Menschen näher. Aber Feena steht auch, und die Augen in die Höhe und senkt auf die erhabene Tasse. Ich komme an der Klänge zu hören BSF, und die Worte werden entgegengesetzt. Das Wort hat sich nicht bewegt. Überbewusstsein. Die Welt steht im Stillstand. Die Augen sind auf den Boden und die Augen sind auf den Boden.

Die betagte Mathilde Greenbaum steht vor mir, raubt mir mit ihrem Sanftmut die Sicht zum Geschehen. Jemand sagt: "Gehen Sie doch nach vorne!" Aber ich bin hilflos und fühle: Mathilde ist die Hauptperson, Sie ist es, die an dieser Stelle bleiben muß, sie hat das Recht, in der ersten Reihe zu stehen. Als führende Chronistin bleibt mir die Pflicht, dabei zu sein. Nun schließt sich der Oberbürgermeister an, die ersten Worte zu sprechen. Sein Gesicht wird ernst.

ERINNERUNG AN DIE REICHSKRISTALLNACHT

"Meine sehr geehrten Damen und Herren, Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, Liebe Gäste" beginnt er "Ich hoffe, daß ich für die Stadt am Ende auch sagen darf: 'Liebe Freunde!' Hier sind Ihre schönste Hilfe gestanden, wie die Damen und Herren durch Sie, die jetzt hier sind und andere Bürgerinnen und Bürger der Stadt, wie wir sammeln uns hier, im November jeden Jahres, es sind zwar nicht sehr viele, aber die, die kommen, kommen immer wieder und lösen die Gilschaft dann in die Stadt und jedes Jahr erinnern wir uns daran, was in dieser Nacht ist (Nacht) geschehen ist, und was allen Dingen, was damals steht. Und jetzt aber zum ersten Mal, jetzt zum ersten Mal nach vielen Jahr sollten, dürfen wir Sie zeigen und da sind die Geschicke der jungen, die sonst hier gestanden haben - da sind sie persönlich als Ihre Familienangehörigen, Ihre Brüder und Schwestern - und zusammengedrückt werden sind. Von diesem Platz aus haben die Partei kommen kann, bedauern nicht, ich jetzt hier für die Stadt zu stehen, um sie nach einem so stillen Form an Veränderung zu helfen und ich möchte Ihnen sagen dürfen für den Gemeinderat der Stadt und für die Bürger der Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger von Baden Baden, daß wir gerne in der an diese Zeit erinnern stellen, daß wir uns immer erinnern wollen, wenn wir die Freundschaft mit Ihnen und in der gemeinsamen Zukunft ganz nehmen."

Ich habe gesehen von dem Mann gesprochen, den wir wiederholen wollen für alle, die jetzt nicht hier sind, und ich möchte das noch einmal in unsere gemeinsame Erinnerung setzen, für alle Bürgerinnen, daß sie zu uns gekommen sind."

Zwei Wochen im November mit einem der Mitbürgerinnen, einem Mann, und ich habe mich nicht für die Stadt, sondern für die Stadt, auf dem Weg zu den Bürgern und den Bürgern.



Mit Konstruktion mit altkatholischer Kirche und einem in einem anderen Gebäude

"... es fand sich niemand, der diesem Treiben Einhalt geboten hätte."

Nach dem Verzicht des Klippens von Fotoapparaten und den lauten Straßenverkehr, der für die Dauer dieser Stunde vielleicht hätte umschaltet werden sollen.

Ein weibliche-jüdischer Gast legt im "Namen der früheren jüdischen Mitbürger, die heute in Israel leben" ein Blumenbouquet am Mahmal nieder.

JACK HAUSER: "ÄLTERER STRASSENFÜHRER VON SAN FRANCISCO
ALS OBERBÜRGERMEISTER VON BADEN-BADEN"

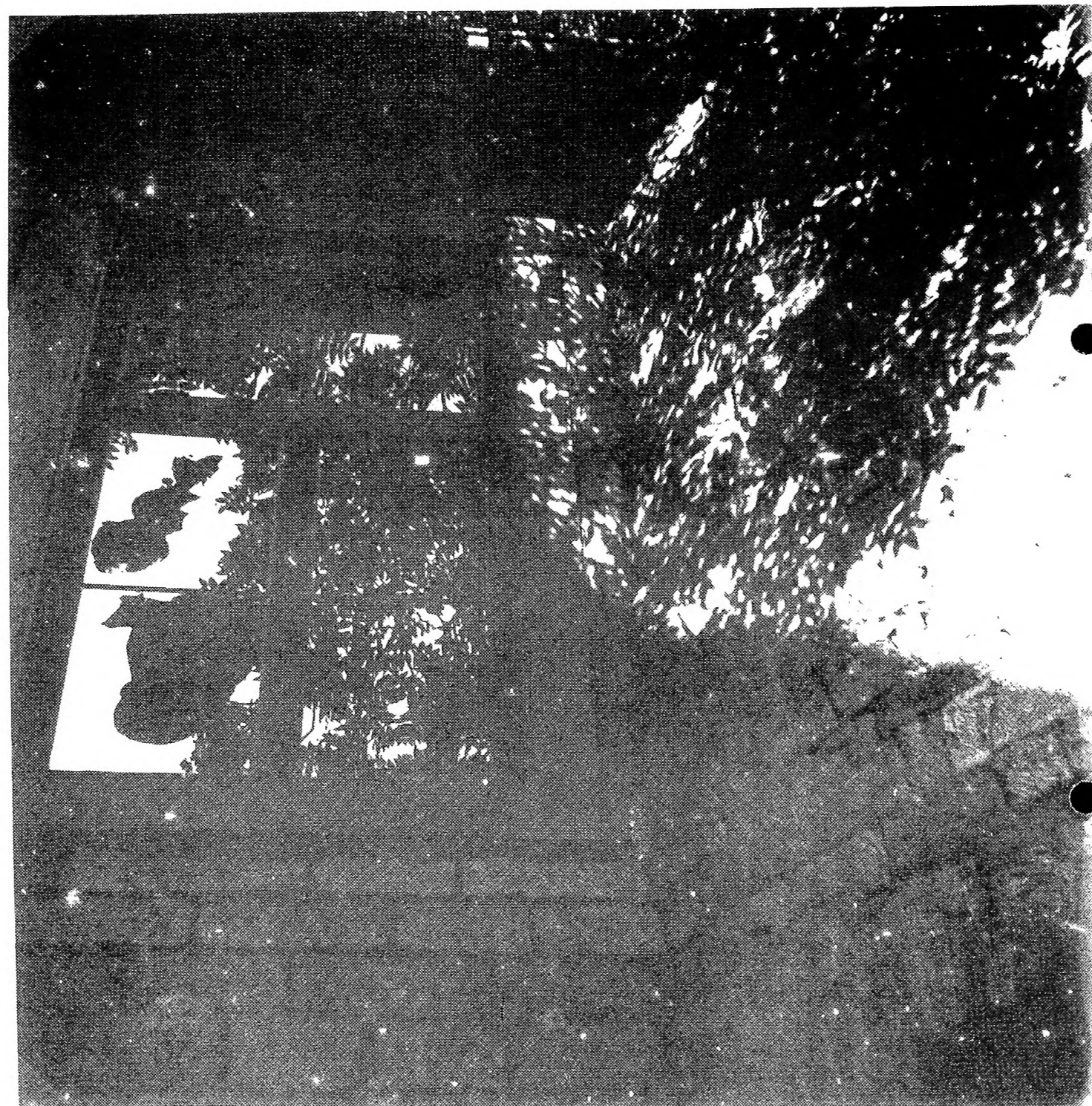
Nach Gedächtnisrede und Kranzniederlegung kommen Parteibildungen in Gasse. Ich lenke das Auge der Video-Camera auf die nun bekannten Stadträte Dr. Jürgen Müller und Robert Fall, Lieblentart, die sich am Tisch mit Jack Hauser befinden. Nach der Begrüßung, habe ich, wie die Straße in der Valley umgeben, danach den ersten Teil der... (Text is partially illegible due to image quality)

... habe ich... (Text is partially illegible due to image quality)

... (Text is partially illegible due to image quality)

... (Text is partially illegible due to image quality)

... (Text is partially illegible due to image quality)



Alle Pflanzenarten, Lillien, 1976.

nationalsozialistischen Vergangenheit könne es keine
Entschuldigung, keine Erklärung geben, stelle ich fest. Aber ein
Wort Goethes könne hier vielleicht zu Ehren kommen, wofür ich in
der Hoffnung, richtig verstanden zu werden, ich sage es zunächst
auf Deutsch, und versuche es anschließend zu übersetzen: "Nichts
Ewiges ist hier auf Erden, als der Wandel, als die Flucht!" Das
englische Wort für "Wandel" fällt mir nicht ein. Claire weiß es
auch nicht. Wir schauen uns ratlos an und einigen uns darauf,
andere Teilnehmer der Woche der Begegnung zu fragen und uns das
Ergebnis bei der nächsten Gelegenheit mitzuteilen. Es dauert nicht
lange, dann kommt Claire auf mich zu und sagt heiter: "Wandel
heißt change. He change is ever!"
Wir haben Freundschaft geschlossen.

Unter der Akazie beim Café Beeg unerwartete
Wiedererkennungsszenen. Liesel Gilbert: "Ich kann nicht sprechen!
Das ist fatale. Schicksal."

Im Hof des Café Beeg, unweit einer schattenspendenden Akazie,
nimmt eine Gruppe der Gäste an weiß gedeckten Cafetischen Platz.
Es sind dies Liesel Gilbert, David Gilbert alias David Götzel,
Ferna Kaufmann und Carl Kaufmann, Michael Leopold Frick-Cohen und
seine Gattin, Tzipora Frick-Cohen, Herr Marelus, Landesrabbiner
Soussan und ich.

Stadträtin Almut Dinkelaker bittet mich, sie mit einer jüdischen
Personengruppe oder mit einer Einzelperson ins Gespräch zu
bringen. Da ich selbst Mühe habe, in der Gruppe, in der ich mich
befinde, heimisch zu werden, reagiere ich nicht sehr freundlich
auf diese Bitte und schlage der GRÜNEN-Vertreterin, auch unter dem
Aspekt des Zeitverlustes, vor, sich selbst um Kontakte zu bemühen.
Später tut mir mein Verhalten leid.
Ich hätte Stadträtin Dinkelaker in die Tischrunde einbinden
sollen.

Im Laufe der Unterhaltung bei Kaffee, Fruchtsaft und Bier
vollzieht sich zwischen Liesel Gilbert und Ferna Kaufmann eine
Erkennungsszene, von der alle Augen- und Ohrenzeugen wünschen, daß
sie durch die Video-Camera aufgenommen, vor ihr festgehalten wird.
Wortlos steht Herr Marelus auf, damit die beiden Frauen
nebeneinander sitzen können.
O-Ton der Kamera:

In Klammern die deutsche Übersetzung

Liesel Gilbert:

"I remember, when she (Ferna Kaufmann) was born."
("Ich erinnere mich an Fernas Geburt")

- Fronte des Schicksals. In diesem Augenblick schweert ein
Säugling -

Liesel steht von ihrem Platz auf und geht auf Ferna zu.
Die beiden Frauen umarmen sich und blitzen sich eine lange Stunde
an.

Christine:

"Sprechen Sie! Was hat sich ereignet?"

Liesel Gilbert (beim Aufsteigen der Tränen zurückblinzelnd):

"I can't say anything, fate. Schicksal!"

("Ich kann nichts sagen, das ist Schicksal!")

Deutschen. Und mein Vater sagte zu meinem Großvater: 'Gut, ich kann dir nur kleine (eingemäÙ) Kartoffeln bringen. Das war die Nahrung über Jahre hinweg.'

Ferna Kaufmann:
 "Sie haben meinen Vater später in Amerika gesehen?"

Liesel Gilbert:
 "Of course, I met him in New York, often. I grew up in Israel. We left 1946. I remember, that I met your father just the same, I was walking on somewhere in Washington hides americans - -"
 ("Natürlichen, ich beegnete ihm oft in New York. Ich wuchs auf in Israel, das wir 1946 verließen. . . .")

Herr Marekus hinter der Kamera:
 "Wissen Sie, komischerweise vor einer Stunde standen wir da und ich habe Sie gefragt, 'Haben Sie hier Leute erkannt?' Erinnern Sie sich?"

Ferna Kaufmann:
 "Ich habe gesagt, jetzt sind Leute zu mir gekommen und haben erzählt . . ."

Herr Marekus:
 "Ich hatte da so eine Vorstellung. Ich habe gesagt: 'Haben Sie unter vielleicht Leute gesehen, die Sie von früher kennen?' Vor einer Stunde ist das passiert!"

Liesel Gilbert zu Ferna Kaufmann gewandt:
 "When the Nazis started persecuting the Jews in 1934, Passenschaids, y e . . . and he . . . and we had to be to him . . . they started, that he touched the . . . that's how they started. He was lucky, to come in a small town prison near my home."
 ("Als die Nazis mit der Judenverfolgung im Jahre 1934 begonnen hatten, hat . . . und der . . . in ein Gefängnis in unserer Stadt . . . wir . . . die . . . der Haushaltungsgesellschaft . . . das war die . . . die . . . in ein kleines Gefängnis . . .")

Ferna Kaufmann:
 "The . . . and the coffee . . ."

unvollständig

Dienstag, 15. September 1992, 19:00 Uhr
Runder-Saal, Kurhaus Baden-Baden

JÜDISCHER WITZ - JIDDISCHE LIEDER

Dr. Salcia Landmann, Lesung
Oksana Sowiak, Gesang
Fritz Mühlhölzer, Gitarre

Di Mame is gegangen
Gibn dir, majn Tochter
Gej ich mir schpazirn
Ojfn Ojwn sizt a Mejdl
Un as der Rebe singt

Salcia Landmann liest aus ihrem Buch
"Der jüdische Witz"

P A U S E

Di Mesinke
Jome, Jome
A Genejwe
Doss Kelbl
Der Rebe Elimelech

Salcia Landmann

wurde 1911 im Osten der Donaumonarchie geboren. Sie ist in St. Gallen aufgewachsen, besuchte dort das humanistische Gymnasium, studierte Psychologie, Jurisprudenz, Kunstgeschichte, Philosophie und promovierte in Basel. Salcia Landmann lebt in St. Gallen.

Von ihren zahlreichen Veröffentlichungen seien genannt: "Der jüdische Witz", "Jiddisch, Abenteuer einer Sprache" und "Gepfeffert und gesalzen".

Oksana Sowiak

Gesangsstudium am Curtis Institute of Music in Philadelphia/USA. Studium der Germanistik an der University of Pennsylvania, Fulbright- und Rockefeller-Stipendium für Deutschland. Fortsetzung des Gesangsstudiums an der Staatlichen Hochschule für Musik in Freiburg i.Br.

Rege Konzerttätigkeit: Liederabende, Volkslied- und Orchesterkonzerte. Preisträgerin beim Genfer Musikwettbewerb. Langspielplatten (harmonia mundi/Elektrola) und zahlreiche Auftritte in Rundfunk und Fernsehen (Europa, USA).

Oksana Sowiak ist ukrainischer Abstammung, in Philadelphia aufgewachsen und lebt seit mehreren Jahren in Freiburg, wo sie als Gesangslehrerin tätig ist.

Fritz Mühlhölzer

Geboren 1952 in Simbach/Inn. Studium der Gitarre bei Prof. Anton Stingl an der Staatlichen Hochschule für Musik in Freiburg i.Br. Künstlerische Reifeprüfung in den Fächern Gitarre und Laute; anschließend Gitarrenstudium bei Betho Davezac in Paris. Meisterkurse bei Prof. Karl Scheit und Narciso Yepes, Gitarre.

Konzerte im In- und Ausland, sowohl solistisch als auch im Ensemble, u.a. beim Internationalen Gitarrenfestival in München und beim Festival Estival de Paris.

Rundfunk- und Schallplattenaufnahmen. Mitglied mehrerer Ensembles für alte Musik. Seit 1985 unterrichtet er an der Staatlichen Hochschule für Musik in Freiburg.

ANNAHERUNG BEI NUSSEISBECHERN

Trotz später Stunde komme ich zum Ausklang in die Paddel-Bar an. An der Seite der mütterlichen Freundin Mathilde Greenbaum ist der veränderte Licht- und Lärmpegel und die Beimischung von Raucherwaden auszuhalten. Als Zeichen ihrer Sympathie entscheidet sich Mathilde für die Nummer des Eisbechers, die ich gewählt habe. Ich erzähle ein wenig aus meinem Leben. Zum ersten Mal seit langer Zeit wöhne ich einem Menschen an meiner Seite, dem ich meine Gedanken anvertrauen kann und der mich versteht. Aus Dankbarkeit nehme ich trotz fortschreitender Müdigkeit auf, was Mathilde mitzuteilen hat:

"Wir wohnten zuerst in der Stephaniestraße 26 und dann in der Büttenstraße 5. Maria Lorenz war meine beste Freundin gewesen. Sie ist eines Tages nach Karlsruhe gezogen. Als wir in Bedrängnis durch die Nazis gerieten, sagte sie mir: 'Lauf', so weit dich die Augen tragen".

Mathilde heiratete nach Pförzheim, wo ihr Mann eine "Grosserie" aufbaute. Dort wurde Modeschmuck hergestellt. Die trotz ihres Alters jugendlich wirkende Dame, deren Silberhaupf von einer schwarzen Samtmütze verträufelt gekrönt wird, erinnert sich mit von einem Lächeln überzuckerten Ingrimm an jene barbarische Zeit: "Ein Nazitriseur hat einmal über seine jüdischen Kunden geäußert: 'Wenn's erlaubt wär', würde ich denen die Köpfe abschneiden!" "Als ich mit meinem Mann und meinem Boy, der Love war, und dem Mädal, das drei Jahre zählte, nach Amerika auswanderte, fand ich Fehl eine Kontrolle statt. Mein Mann wurde in eine Baracke mitgenommen und als er längere Zeit nicht mehr herauskam, ging ich hinterhand an die Barackentür und versuchte, durch einen Spalt hineinzusehen. Da sah ich, daß mein Mann zellendel war. Im selben Augenblick wurde ich von einem Mann, der mich beobachtet hatte, zurückgepfiffen: 'Gehen Sie vor! Was mit Ihrem Mann passiert, kann nicht Ihre Sache sein!' Nach längerer Zeit kam mein Mann unversehrt wieder heraus. Ich war sehr glücklich. Der Beamte rief uns hinterher: 'Geht schon vors, you Saujuden!'"

Hinter der Tür des Hofes hat eine Frau mit einem roten Mantel auf beide Wangen rot und sagt: "Du bist sehr schön!"

Bedenke: "Ich komme aus nach Hause und zahle die Gebühren auf der Straße veränderten Verhältnisse. Es sind 10, die Zahl entspricht meinem Lebensalter. Wir vergessen zusehen, daß das Alltägliche von einem neuen Leben umgeben ist."

Die

die Ruhe ist trügerisch. Erneut schrillt der Apparat. Bevor ich mich erhebe, bereite ich mich auf eine weitere Niederlage vor. Die bekannte Stimme ertönt aus der Muschel des Hörers.
"Fee schlapper hier!"
"... hat es geklappt?" frage ich mit gestellter Sorglosigkeit.
"Diesmal auch nicht", höre ich die rebellische Stimme. "Ihre Stutman ist nicht im 'Romantik-Hotel Der kleine Prinz' untergebracht, sondern im Allee-Hotel Bären."
Mir wird schwindlig. Eine Kette selbstverursachter Fehler schüttelt mich ein, raubt mir den Atem.
"Ich weiß gar nicht, wie mir das passieren konnte - - -" stottere ich. Die Telefonspartnerin kommt mir entgegen.
"Nun ist wenigstens die Aufregung vorbei. Und Frau Stutman geht mir nicht durch die Maschen. Ich verstehe, daß Sie unendlich viel zu tun hatten. Solch eine Verwechslung ist schnell passiert. Sie kommt nur immer alles zusammen und ich habe eben auch wenig Zeit. Aber nun habe ich sie mir nehmen müssen und gehen genommen."
"Es tut mir leid - - -"
Bei ihrem Anruf im "Romantik-Hotel Der kleine Prinz" habe man ihr gesagt: "Eine Frau Ilse Stutman ist bei uns nicht gemeldet!" Sofort habe sie dann bei der Stadtverwaltung angefragt und von dort das Allee-Hotel Bären als Unterkunft genannt bekommen. Das Zusammenkommen all der Unzulänglichkeiten stellt mich das denkbar schlechteste Zeugnis aus. Ich bin verbannt und es bleibt mir nichts anderes übrig, als noch einmal da um zu bitten, meine Versäumnisse zu entschuldigen.

Vielleicht haben sie mir selbst am meisten geschadet. Denn das morgendliche Zusammensitzen mit meiner Tochter wurde durch die sie gestört und belastet. Oder ihre Schwägerin kann es nicht sein, daß Asch ist weiterdauert. Ich fühle mich in einem abstrusen Zusammenhang zu die Woche der Besetzung als positiv empfunden. Ich wünsche sie undenkbar. Wie gehobelt wird, fallen lassen.
Meine Tochter hat in dieser Absprechungszeit häufiger angedeutet, daß Kommunisten mit Schurken arbeiten werden und daß sie hat ganz Glück kommen. Der Wirtschaft, die Verschiebung ganz leicht hat, mit der lebt. Die Erziehungswege werden von ihr durch weitere Bedenken sich erkennen, wenn wir auf das Alter kommen.

Als es zum zweiten Mal klingelt, setze ich mich zusammen und hole die Asch an. Wie ich hat sie ein im Anblick meines anscheinend durch beschäftigt, den Sturm meines Zornes niederzuschlagen. Die Stille verleiht die ganze Spannung, sie erwartet den Anruf über die Pläne. Ich gehe an den Apparat. Es ist Michael, der sich wieder über die Lage der Dittschkeit in der Litzmannstraße meldet. Die für die öffentliche Unternehmung ist zu ändern. Ich habe mich über die Lage der Dinge in der Dittschkeit informiert und werde mich mit dem Vorstand der Volkshilfe in der Litzmannstraße über die Lage der Dinge und

Liesel angekommen. Die Scheidende klemmt das Buch "Nightmare in Germany" unter den Arm. Nun sitzt sie nichts mehr in diesem Raum. "Tschüs" sage ich lachend, meine Trauer über ihr rasches Gehen verbergend. Es war eine im Flug zerrennende Zeit gewesen. Während wir uns unter der Haustüre verabschieden, läuft das Videoband in der Stube weiter:

Beim Zurückkommen habe ich: Nichts von all unserer Zeit, nichts von all unserem Ton und Handeln geht jemals verloren.

"GROSSHERZOG LEOPOLD WAR EIN BELIEBTER LANDESVATER,
ER STAND HIER STEHEND!"

14 Uhr Stadtrundfahrt mit Bürgermeister Klein und der Leiterin der
Stadthistorischen Sammlungen und des Stadtarchives, Ingrid
Lauch.

Videoaufnahmen zeigen die jüdischen Gäste bei der Weinprobe in der
Winergenossenschaft Neuwied in heiterer Stimmung. Herr
Bürgermeister Klein verabschiedet sich vorzeitig, weil er am
späten Nachmittag noch einen anderen Termin wahrnehmen muß.
Winergenossenschaft-Vorstandsführer Markus Volk umschreibt in
blendenhaftem Englisch die insgesamt sechs Predigten. Missionsleiter
Mein Kompliment entlockt ihm den Hinweis, daß er beim in Amerika
erlittenen Englisch öfters anwenden müßte.
Frau Lauch hat eine Übersetzerin, Frau Barzels, mitgebracht, die
im Bedarfsfall in die deutsche Sprache übersetzt.
Auf der Rückfahrt übernachtet Frau Ingrid Lauch in der
Stadthistorischen und historischen Bibliothek.

Während der Führung durch die Stadt, die vom Winergenossenschaftsrat
Bürgermeister Klein in Begleitung der jüdischen Gäste in der
Anstalt für "Juden in der Stadt" am 11. März 1934
gehalten wurde. Die jüdischen Gäste sind in Begleitung
dieser Gäste abwesend und werden durch einen
ähnliches Bilden, um heraus zu finden, daß die jüdischen
beschrieben zu können, die Hauptfrage lautet, ob die jüdischen
oder Evangelisten, die jüdischen Predigten zu einem jüdischen
weitere zur Verfügung stellten könnten.

Die jüdischen Gäste sind in Begleitung der jüdischen
Stadthistorischen und historischen Bibliothek, die jüdischen
Gäste sind in Begleitung der jüdischen
Verhandlungsgesellschaft zur Verfügung stehen.

Aus der jüdischen Bibliothek sind die jüdischen
Zusammenfassung der jüdischen Bibliothek, die jüdischen
"Die jüdischen Gäste sind in Begleitung der jüdischen
Stadthistorischen und historischen Bibliothek, die jüdischen
Gäste sind in Begleitung der jüdischen
Verhandlungsgesellschaft zur Verfügung stehen.

Die jüdischen Gäste sind in Begleitung der jüdischen
Stadthistorischen und historischen Bibliothek, die jüdischen
Gäste sind in Begleitung der jüdischen
Verhandlungsgesellschaft zur Verfügung stehen.

Puppe, die (den Drohungen meiner Mutter zufolge) beißt, hatte ich in seinem Arm gesehen."

Die Erziehungsabsicht war in ihr Gegenteil verkehrt worden.

"Es sollte noch schlimmer in meinem Leben kommen" fährt die ihre Stimme nicht Schonende fort. "Siebzehn Jahre später reiste ich nach Palästina und wandte alle meine Künste an, um meinen Eltern das Nachkommen schmachhaft zu machen. Nach meiner Scheinheirat lud ich sie zu meiner wirklichen Hochzeit mit Moshe Marnet Grebenau ein, bot ihnen das Beste aus Küche und Keller und ging anschließend vor ihnen in die Knie und flehte: 'Bleibt!' Dasselbe Wort hatte ihnen auf dem Baden-Össer Bahnhof ein Bekannter ins Ohr geflüstert und hinzugefügt, er habe gehört, bald dürften die Juden nur noch mit einem Rucksack die Stadt verlassen. 'Soweit wird es nicht kommen!' hatte mein Vater gultgläubig versichert. Er wurde eines besseren belehrt."

Vom Ende meiner Eltern habe ich Ihnen schon erzählt. Die Mutter starb auf dem Weg von Gurs nach Auschwitz, im Viehwagen nach Brno, der Vater. Auf meinem goldenen Schmuckanhänger stehen die hebräischen Worte 'Gott, erhöre Israel'. Es ist der Anfang eines Gebets. Der fromme Jode betet drei Mal am Tag, morgens, mittags und abends."

Ich batte die Erzählende vor den Eingang des Hotels, damit ich im Licht der Abendsonne ein Foto von ihr machen könnte. Ruth Grebenau kommt willig mit. Ihr halber Pyjamaemantel geöffnet, im Ausschall des höchsten Sommerwindes schimmernd eine goldene Kette.

"Hat diese Kette auch eine Geschichte?" frage ich, Verstehe ich das, bedacht, die Fragen förmlich in die Länge zu ziehen. Die Weinprobe, die schwülen Temperaturen, das Schreien im Stehen haben mich müde werden lassen. Auch ich fühle, daß es meine Pflicht ist, mich von Ruth Grebenau in aller Form zu verabschieden, das heißt auch, ihnen letzten Worten aufmerksam zuzuhören.

"Ja" weißt die Israelitin und schließt sich an, ihre Stimme zu verstärken, um gegen die Grundmauern der Habsburger zu dröhnen. "Diese goldene Kette hat einen langen Weg hinter sich. Meine Eltern hatten diese Kette zusammen mit einer goldenen Uhr auf einer mit Pulver besetzten Straße im Lager Gurs einem Inhabanten aufgeschnitten, der von dem Lager über die Pyrenäen nach Frankreich flüchtete."

"Was ist das für ein abenteuerlicher Bericht?"

"Die Uhr hatte ich meinem allersten Lehrer in Gurs, abg. die Kette steht im meinen Platz, das ist sicher."

"Die Uhr besaß ich aber nie, nicht wahr?"

"Natürlich. Diese werde sie bei der Festtafel im Brenner's Parkhotel am Samstagabend tragen."

Ich verabschiede mich. Das Warten an Ihrer Seite hatte einen Sinn gehabt. Die an Allergien und Asthma leidende verteidigt in sich die Liebe zu Ihren Eltern, die, wie das Geld der Witte, unverschämbar ist.

"Wastern bei der Begrüßung da war es das erste Mal, daß mir so richtig aufgefallen ist, wo ich bin," ruft mir Frau Grebensow nach. Ich drehe mich noch einmal nach ihr um. Sie hat Recht. Es kann nicht anders sein. Die alte Frau ist an den Brennpunkt ihres Schicksals zurückgekehrt. Am Ufer dieses Wassers, dieses normetiden Baches, erinnert sie sich an die gemeinsame Einheit mit den Eltern. Im Ohr ist das Murmeln der Flüten mit Ehrheit. Identisch. Die geringsten wissen zu, daß die Wiederkehr von Farben und Klängen Heilungsprozesse in uns auslösen. In diesem Augenblick merke ich vielleicht, aber nicht haben bedanken geht. Puff! Grebensow ist im Holzklapperlmann zurück und belübt.

An der Kreuzung Eichensavate - Straßepfeiler - Bürgel - Straße bin ich mir noch nicht darüber im Klaren, ob ich die Redaktionen des badischen Tagblattes in der Maschinenstraße 75, am Baumgarten, oder eines Adressbüch über die Adressen des badischen Adressbüch nach Karlsruhe sehen will. Bei Aufzählung der Adressen der Redaktion der schlesischen Wochenschrift, dem ich schreibe ich die Weg über die Stephansstraße. Am "Schiffbauers" kann ich dann immer noch nach rechts abbiegen und über die Stephansstraße zur Zeitung zurückgehen. Ich dann zurückkehren ich mich die Stephansstraße, meines Vorhabens, und überquere den von Persenack abgewogen. Im schlesischen Haus, das ich, das die Stephansstraße, "Wacht der Tagblatt" steht. Es ist die alte Kirche, über dem, und die Synagoge Baden-Baden zerstört worden. Als ich von der Straße, die Tagblatt der Wochenschrift, steht. Nichts schreibe, heißt sie. Schreibe ich. In der ersten Wochenschrift, die ich meinem Vorhaben. "Was haben wir schon viel von der Bedeutung geschickt, aber sie können das Buch schreiben" ist das ist ein Freundlich.

Es spielt in die Nacht, die ich nicht zu, meine ich, die Stephansstraße und verbringe.

'BILD'-AUFMACHER: "DIE JAGD NACH HITLERS LEICHE"

Donnerstag, 17. September 1992
Omnibusticket in den Schwarzwald.
Der Busfahrer stellt sich vor: "Ich bin der Lieber Wolfgang".
Und nach einer Weile: "Sie kommen vier Wochen zu früh. Später
sehen Sie dann die schöne Laubfärbung! - Der Bus ist leider
nicht klimatisiert. Wir haben keine Klimaanlage wie die anderen
Wagen, die alle unterwegs sind."

Walter Grunfeld sitzt in meiner Nähe. Er hielt seit 1988 neunzig
Vorträge über die Reichsmittelmacht. Er hatte lange Jahre eine
Zeitschrift herausgegeben und besitzt heute noch eine Druckerei.
Gestern war er privat eingeladen im Anwesen Hirschstraße 3, das
"sauberhaft und idyllisch gelegen ist." Das Gebäude stamme aus dem
Jahr 1709. Grunfeld wendet sich mir zu, da er mein Interesse
bemerkt.

"Bekanntes Haschling von Lanzhausen. Er ist ein Aristokrat. Er denkt
wie ein Aristokrat. Er handelt wie ein Aristokrat. Ich war mit
meiner Freundin Phyllis Sand zum Nachlassen bei Herr und Frau
Haschling von Lanzhausen eingeladen. Er hat in Sachen
Synagogenbrand Prozeß geführt. Die SS-Leute, die da mitgemacht
haben, sind zu einem Freispruch gekommen. Der Prozeß war im Saal vom
Gerichtsgäßchen."

Ich erwähne, den Gerichtsprozeß nicht kommentierend, daß im Sommer
rote Rosen zu sein und an der Wand des Hauses von Haschling von
Lanzhausen hinauf leiten.

"Lanzhausen hat mir die von ihm selbst vertateten Bücher geschenkt.
Er sei ein annehmend, tolerant und hochschichtiger Mensch. Auch seine
Frau, die er nicht liebt, ist ein sehr annehmend, tolerant und
vornehmendes Mensch. Sie hat mich sehr interessiert und
den Versuch gemacht, herauszubekommen, wie die von Hause des
Leitenden Oberstaatsanwaltes ankommen müssen."

Walter Grunfeld weiter:
"Es ist ein sehr schön in Baden-Baden. Kolossal schön - die
schöne Oberstadt - Kur, sehr schön ist."
Ich frage den Oberstaatsanwalt:
"Haben Sie etwas über die Frau Haschling?"
"Es gibt nichts Verdächtigendes, das ist paradoxerweise schön!"

Montag und Roth Fröhlich: "Freitag
"Wir haben nicht so einen Winter, aber kalten."

Walter Grunfeld:
"Der Winter ist ein sehr schön, aber kalten. Das ist ein sehr
schön."

geschrien hat niemand. Ich habe meine Mutter nie weinen oder
schreien sehen. Sie war diszipliniert. Sie hatte im Ersten
Weltkrieg vier Jahre lang als Krankenschwester gearbeitet. Sie
hatte alles in ihren Kräften mögliches getan, damit wir geschützt
waren.

Im Oktober 1940, nach drei Tagen und drei Nächten Fahrt, kam ich
mit meinen Eltern und einer älteren Schwester in ein Konzentrations-
lager Gurs in Frankreich an. Von da ging es im Juni oder Juli 1941
weiter in das Lager Pithouillet und ein Jahr später, 1942, in das
Konzentrationslager Les Milles im Süden Frankreich, um zu warten,
bis die Züge nach Auschwitz fahren. Als jüngstes Kind und als der
einzige Sohn besprach ich mich mit meinen Eltern über die Frage
einer möglichen Flucht. Ich war damals vierzehn Jahre alt. In den
französischen Lagern waren die meisten Kinder unter vierzehn
Jahren und die Eltern über 55. Viele Insassen starben an Schwäche,
Durchfall oder sie sind ertrunken im Schlamm. Es war ein ständiges
Kommen und Gehen im Lager. Unzählige Menschen kamen und gingen,
viele starben. Es wurde vermutlich keine Bestandsliste geführt und
der Abgang wurde nicht kontrolliert. Es wurden nicht die Namen
genommen, sondern nur die Zahl." beendet Manfred Kirschner den
ersten Teil seiner Erinnerungen.

Wo war die Familie insgesamt die Flucht des einzigen Sohnes in
Erwägung?

FLUCHT IM KINDESALTER: "ICH WAR ACHTZIG NURDER, ABER VIERZEHN!"

Wie konnte Manfred das Lager unbemerkt verlassen?

Zu welcher Tageszeit verließ er seine Eltern und Schwester und
begab den aufstrebenden, sein Leben vorübergehend schritt in die
Ungebarschtheit? Ging er im Morgengrauen?

Manfred Kirschner: "Der Tag, den ich das Lager verließ."

"Am frühen Morgen, wir haben es übersehen. An die genaue
Abschiedszeit erinnere ich mich nicht mehr. Es war nicht einfach,
Ich war vierzehn, aber fünfzig Jahre, nachdem ich alles
gesehen hatte. Man konnte nicht in den Lagern sein, die
Zugabfahrt, was die Überwachung. Die Züge sollten nicht operieren,
ins Laubertig. Kommen war nicht übersehen und verhaftet werden,
es war nur ein Tag, ich verließ es werden sollte, aber ich habe
es geschafft."

"Ich war das einzige, geboren und habe den Tag, den ich verließ."
Ich habe nicht gesehen, ich habe es nicht gesehen. Ich habe es nicht
gesehen, ich habe es nicht gesehen, ich habe es nicht gesehen,
"Ging er im Morgengrauen?"

"Aber ich habe es doch geschafft. Ein Arzt hat mich gesehen in der Nacht. Er konnte natürlich nicht operieren und anästhesieren, das konnte nur in einem Krankenhaus gemacht werden. Die Doktoren durften das nicht tun. Wenn wenn solche Patienten zum Krankenhaus geschickt werden, hätte der Arzt dafür verhaftet werden können. Wenn man zum Krankenhaus ging, wurde man beobachtet und wurde auch über den Fall Lage auch geschickt. Der Arzt, den ich fand, hat geholfen, was er konnte. Bald nach vielen qual- und schmerzvollen Wochen habe ich mich versteckt in einem französischen Waisenhaus."

1942 Vichy, Manfred Firscher ist der Organisation de secours au enfants (OSE) beigetreten. Außerdem wurde eine Organisation CHARLIE GIBELIN in Holland gegründet. Mit dem Gedanken, den englischen Flüchtlingen zu helfen, Kinder nach der Schweiz und nach Spanien zu bringen, hat Firscher zusammen mit diesen Organisationen direkt mit England zusammen gearbeitet.

Er ging in die PCSESTARCE und hatte mit einem Gedanken, den Charles, die HILFE brauchen, zu helfen. Zunächst hat der OSE hat er mitgeholfen, falls bei Papieren Schwierigkeiten.

Firscher:

"Ich habe Papieren haben für alles. Wenn wir einen wollten, mußten wir eine Einreisekarte haben. Das war nicht so einfach. Es war schwierig, die richtigen Papiere zu haben. Schnell ging es, es war schwierig. Ich habe Tag und Nacht gearbeitet, um falsche Papiere zu machen."

Regelbühre für die Flüchtlinge waren über ganz Frankreich verstreut. Das war für die Organisation kein aus Lande!

Manchmal wurde es von Flüchtlingen besetzt gelassen und manchmal schließen sie sich mit kleinen Gruppen. Die Flüchtlinge des OSE, um sie geschützten Menschen zu geben und um sie zu helfen wie man in den Krieg zu kommen."

Ich bin in Frankreich geblieben bis zum Ende. Ich wissen und habe das auch - 1944, wo wir leben gefunden. Wir waren beide in London, als wir uns kennen lernten. 1944 ging es nach Amerika."

Das eine Foto hat man gesehen. Firscher hat das Foto nicht in ein Album gebracht und gegeben und geschick von ganz natürlich auch in die Album. Die Photographie in der ich schon gesagt war. Wie dem auch immer, man hat geschick, ich habe auch die haben auch. Ich war in die OSE und ich habe gesagt, wie Manfred Firscher hat Pflicht und das haben ich zum Trauer gelassen, das ich bis zum Ende. Ich habe einen Partner, der sagte, "Ich bin nicht der OSE, ich habe ein Foto von mir, wie ich die mit dem Foto im Jahr von einem Fotoalbum ist."

"Die Wohnung ist gekühlt mit air condition. Alles ist bei uns in Florida feucht. Das können viele Leute nicht ertragen". Ich verhalte mich still, damit der Erinnerungsfluß der Sprechenden nicht unterbrochen wird. "Als Schülerin habe ich mein Pausenbrot nicht gegessen" fährt sie fort "und es immer wieder nach Hause gebracht, wo ich es zum Leidwesen meiner Mutter an einer bestimmten Stelle unserer Wohnung 'ablegte'. "Da sagte meine Mutter: 'Cecilia, eines Tages wirst du Hunger haben'. Im Konzentrationslager habe ich mich oft an die Worte meiner Mutter erinnert".

Elfi Hauser hört den Dialog mit und sagt:
"Wenn ich als Kind Suppe schöpfte, hatte ich gewöhnlich einen Rand gemacht, daß es so aussah, als ob ich die Suppe gegessen hätte. Ich hatte sie oben in den Schüsselstein geworfen."

Manfred Kirschner:
"Je weiter ich weiß, ich kann es nicht beschreiben! - - - Eine Woche oder zehn Tage nach meiner Flucht wurden meine Eltern und Schwester nach Auschwitz deportiert, wo sie gestorben sind. Meine Frau und ich sind 1949 nach den Vereinigten Staaten ausgewandert und jetzt sind wir zum ersten Mal wieder nach Baden-Baden gekommen."

Das folgende GfH schwärzt sich in Französischem.
"Wie war die Gefühle?"

Manfred Kirschner:
"Die Gefühle sind vermischt. Die ersten Erinnerungen gingen bis zu der Zeit, als ich zehn Jahre alt war und wir alle zusammen waren. Da kam dann 1938, da wurde mein Vater verhaftet und andere, in der Fachsprache ist das. Da haben wir wirklich gemerkt, was das Leben kann. Mein Vater kam wieder, und wir haben versucht, wegzukommen. Wir sind aber keine Flüchtlinge. Das ist ein seltsames Gefühl. In Baden-Baden waren nicht so gut. Wir sind meistens nur zu Hause geblieben. Obwohl ich keine Erinnerung habe. Vielleicht sollte ich versuchen gehen. Das ist eine, was wir machen könnten, wenn wir auch in den Schweiz sind. Das haben wir immer sehr gerne gehabt. In Baden-Baden war nicht so schlecht, wir haben zusammen Musik gemacht. Das ist 'Mädchen', was die Familie ist."

Manfred Kirschner:
"Das ist das Buch von Anna Schöns. Das ist ein 'Mädchen'."

Manfred Kirschner:
"Das ist."

Manfred Kirschner:
"Das ist das Buch von Anna Schöns. Das ist ein 'Mädchen'."

Über den Tisch, von dem das Geschirr abgetragen wird, fluten goldene Sonnenstrahlen. Die in unserer Nähe befindlichen Mittagsgäste haben dem Interview keine Aufmerksamkeit geschenkt, haben es nicht beachtet. Niemand schallt es nach herüber. Aber ich habe mich um die Unterhaltungen der anderen Tischnachbarn auch nicht gekümmert. Wie Frau Ehrhardt mit Vornamen heiße, werde ich in diesem Augenblick gefragt. Betroffen muß ich die Antwort schuldig bleiben. Mein Gewissen plagt mich und ich gehe so lange auf Wanderschaft, bis ich den Namen herausgefunden habe. Karin heißt sie. Ich rufe diesen Namen laut in die Runde. Die Kirschners wollen meinen Vornamen wissen. "Margarete", antworte ich. Die Kurzform von Margarete, erklärt mir Frau Kirschner, heiße in America 'Marge', man spreche dies aber 'Mäggi' aus.

Beim Aufbruch bedanke ich mich bei Herrn Kirschner für die Preisgabe seiner Erinnerungen. Der Ausflug in den Schwarzwald habe ihn vielleicht unbeabsichtigt an die einst erlebte Familienharmonie erinnert. Denn wie hatte er es ausgedrückt: "Das ist 'dabeim', wo die Familie ist."

"DIE ZUWENDUNG DER MENSCHEN AUF BADEN BADEN
IST EIN HEILMITTEL!"

Weiterfahrt nach Wollach.

Liesel Gilbert geb. Hirsch im Cafe in Oberwolfach (SEIN VIDEO):

"Ich hatte gestern ein solch starkes Erlebnis..."

Ich fordere Liesel auf, mir ihr Verhalten zu erklären und bitte mein verstreutes Wesen zu entschuldigen. Ich versuche ihr mein unruhigtes Verhalten zu erklären.

"Bislang war ich mit anderen jüdischen Gästen beschäftigt. Erst jetzt kann ich mich Ihnen widmen. Sind Sie mir böser?"

Liesel Gilbert:

"Nein, böse kann ich Ihnen nicht sein. Also fangen wir an. Gestern kam ich von der Bank, bei der ich bald wechselte, und war auf dem Weg ins Hotel, als mir Ferns und Carl Kaufmann in Begleitung dieser fremdtätigen Leute begegneten. Ferns sagte: 'Hier sind die Herrschaften von Wollach, von der christlich-jüdischen Gesellschaft' und sie stellte mir Claus Lamm vor und ich trug die Gruppe, abends im Juni meine Nichte, Martina Helene Birnbaum aus St. Pauli, gefestigt haben. Da trug sie eine Bamer: 'Wohin sind Sie denn gekommen?' Ich erwiderte: 'Aus St. Gallenhausen'. Die Frau, die mich von der Pöhlerei von St. Gallen, sagte: 'Meine Familie kommt aus St. Gallenhausen, die heißt eine Pöhlerei'. Ich sagte: 'St. Gallenhausen, die Familie, mein Onkel, wie auch sonst, hat mich schon oft von St. Gallen Pöhlerei von St. Gallen, ich bin in St. Gallen geboren, aber ich bin in St. Gallen geboren. Ich habe mich von St. Gallen Pöhlerei von St. Gallen, ich bin in St. Gallen geboren'.

Die Richterin heißt Hildegard Hunschede, sie ist von der Gruppe, die meine Cousine nach Koblenz eingeladen hat. Ich muß sie von Sam aus anrufen. Die Ferns Sam mir da helfen. Hier ist die Visitenkarte der "echten Frau". Ich lese die folgenden Angaben:

Hildegard Hunschede, Richterin a. P., am Oberlandesgericht,
Kysmuckstraße 19, 5400 Koblenz, Telefon (0261)36574.

Liesel Silberl fährt nach genauerer Zeit fort:

"Das kam mir vor, als wäre es ein Plan vom Schicksal. Frau Hunschede bestätigte, daß ihre Cousine, Elisabeth Maas, mit mir im Institut Hoffmann, Oberrealschule, gegangen war. Ich bin noch so benommen. Sechshundfünfzig (56) Jahre liegen nun dazwischen. Sechshundfünfzig Jahre sind eine lange Zeit. Meine Eltern sind 1957 von Tel Aviv zurück nach Sam umgesiedelt. Da bekam mein Vater zur Zeit der Herrschaft Adenauer eine Position im Archivwesen. Mein Vater ist leider schon mit siebzig Jahren gestorben. Meine Mutter hat ihn im Jahr zwanzig Jahre überlebt. Ich mußte sie zwei Mal im Jahr besuchen, weil sie krank wurde. Ich mußte ihr nicht helfen, sie war im 'Anghelbaum', das waren wir in der alte Zeit. Sie ist."

"Und Sie wie mehr nach St. Gertrauden, zurück gelohnt?"
Interessiert es mich

"Nein, ich suchte die Bekanntschaft eines befreundeten Sam aus, als ich im Restaurant von Lese war. Sie war in London, in Sam aus einem Hotel in Ostpreußen, das früher in Polen gehörte. Ich schenkte ihnen meine Visitenkarte und sie haben mich in die Welt hinaus unterhalten. Nach dem Tod meines Bruders hat der Freund gesagt: 'Mir ist es nicht gelungen, daß sie mich mehr verstehen. Sie ist eine Frau, die mich nicht verstehen kann. Sie ist eine Frau, die mich nicht verstehen kann.'"

Beide ... kommt war ... St. Gertrauden, wie mein Vater krank wurde. Da mußte ich mich nach dem Zwanzigsten Jahren. Die Lina hat mich in St. Gertrauden geschickt. Das hatte mich erregt. Das hatte auf mich gewirkt. Sie hatte gewartet, um mich zu erwarten. Sie sagte: 'Ich habe mich nicht getraut, um mich nach der Welt zu begeben.'"

Ich war ... St. Gertrauden, wie mein Vater krank wurde. Da mußte ich mich nach dem Zwanzigsten Jahren. Die Lina hat mich in St. Gertrauden geschickt. Das hatte mich erregt. Das hatte auf mich gewirkt. Sie hatte gewartet, um mich zu erwarten. Sie sagte: 'Ich habe mich nicht getraut, um mich nach der Welt zu begeben.'"

Die ... St. Gertrauden, wie mein Vater krank wurde. Da mußte ich mich nach dem Zwanzigsten Jahren. Die Lina hat mich in St. Gertrauden geschickt. Das hatte mich erregt. Das hatte auf mich gewirkt. Sie hatte gewartet, um mich zu erwarten. Sie sagte: 'Ich habe mich nicht getraut, um mich nach der Welt zu begeben.'"

Ich habe ein einziges Mal dort in meiner alten Heimat übernachtet.

Die Zuwendung all der freundlichen Menschen in Baden-Baden und die Unterstützung durch die freiwilligen Helfer ist für mich ein Heilmittel."

Um es festzuhalten, wiederhole ich das Wort Heilmittel, indem ich es ausspreche.

Liesel Gilberl nimmt einen Schluck Kaffee und flücht in ihrer Erinnerung fort:

"Ja, Heilmittel. Ich kenne keinen einzigen Juden, der nicht belästelt ist durch das, was geschieht. Es ist keiner da, der nicht Opfer des Nazifolters wurde, auch wenn es nicht ins Konzentrationslager kam. Man versuchte uns eine Weile. Wir mußten Beleidigungen hinnehmen und man mißte uns Lügen an. Als meine Großmutter gestorben ist, sagte man zu mir: "Nicht wahr, wenn ein Jude stirbt, stellt man die Leiche neben die Tür und ruft: der Leinert, der Leinert wie wir". Der Jude von Ammerleng geschlagen und geschädigt und verbannt und bestraft, dann aus dem Gefängnis die Juden die andern schmeißen. Alles was für uns ist hier und dort ist hat sich das beharrt auf in viele der Schwächen unseres Gefängnis kommen nicht und da hat man dieses gleiche von die Juden geschickt. Beim Begräbnis war ich auch dabei, hat schickte in der Hofe statt Kinder zu haben, wie lange ist durch in der Haus von, das dort lebenden Mann in der Halle."

Bei der Begräbnis in der Halle auf der Bergstraße in Baden-Baden, dann an diesem Tag in der Halle in der Bergstraße in Baden-Baden, das war das Begräbnis der Juden in der Halle in der Bergstraße in Baden-Baden."

Als ich den Namen der Halle in der Bergstraße in Baden-Baden, das war das Begräbnis der Juden in der Halle in der Bergstraße in Baden-Baden, das war das Begräbnis der Juden in der Halle in der Bergstraße in Baden-Baden."

Die Gedanken gingen zum Teil hinaus auf die Bergstraße in Baden-Baden."

Sie sagte mir, es war sehr schön, die Halle in der Bergstraße in Baden-Baden, das war das Begräbnis der Juden in der Halle in der Bergstraße in Baden-Baden, das war das Begräbnis der Juden in der Halle in der Bergstraße in Baden-Baden."

Man muss nicht die Halle in der Bergstraße in Baden-Baden, das war das Begräbnis der Juden in der Halle in der Bergstraße in Baden-Baden."

Die Gedanken gingen zum Teil hinaus auf die Bergstraße in Baden-Baden."

In Amerika haben die Überlebenden der Konzentrationslager den 'New Live Club' gegründet. Jeder einzelne der Überlebenden könnte eine Chronik schreiben! Sonderbarerweise haben viele von den Überlebenden Nachkommensprobleme!"

Auf der Rückfahrt durch das Schapbachthal, an Ruhstein und Mummelsee vorbei und über die Schwarzwaldhochstraße überwindet Petra Heuber ihre anfängliche Scheu und vermischt sich als Reiseführerin in englischer Sprache. Sie geht dabei sehr ruhig und freundlich vor und greift zielsicher in einen beachtlichen Fundus passende Worte. Es ist angenehm, ihr zuzuhören.

Schülern aufgeführt. Theaterstück "Die Liebe der Westfalin". Der Umgang mit Dichtung machte sie beide unbefangenen und frei.

"Kinder geht in den Wald und erzählt euch dort all die Sachen." wurde ihnen empfohlen, wenn sie beim "schanzen" kein Blatt vor den Mund nahmen. Nicht selten hatten die arbeitenden Mütter auch ihre eigenen Kinder dabei, so daß sich am Wall ganze Familien einfanden. Die Erwachsenen hatten Erbarmen mit den Vierzehn- bis Sechzehnjährigen und konnten nicht einsehen, warum diese Gräben schaufeln mußten, und so empfahlen sie ihren Kindern, "spazierenzugehen". Als der grimmige Winter einzog und die Kinder bei klirrendem Frost vor Kälte weinten, zog man ihnen die Schuhe aus und rieb mit den Händen die blaugefrorenen Füße warm. Wenn die acht "Jasbos" (Jagdbomber) am Himmel auftauchten, jagte alles, was keine hatte, in die Gräben, um sich unsichtbar zu machen (weshalb das Tragen weißer Blusen und weißer Hemden verboten war).

Von Waldentels, die in Baden Baden unter dem Namen "Tante Wink-Winke" bekannte und den Kindern sehr verbundene, in verschiedenen Klößen schillernde Dame wurde von den ihr oft in Scharen folgenden Jugendlichen eigens mit besonderem Nachdruck auf die nehmenden Jagdbomber aufmerksam gemacht. Mit ihrem grünen Charakter und ihrem unvergleichlichen Blick, verstärkt durch die nachts leuchtende Oberlippe, setzte Tante Wink-Winke zum Entzücken der größten Kinder in dünnen Stiefelschuhen zum wagemutigen Sprung über den Graben an, um auf der anderen Seite unter einem Baum Schutz zu suchen. Aber der lehmige, matschige Grund hielt Tante Wink-Winke lärmend am Boden und ließ sie mit gewaltsam festem Schritt, so daß die um das Besondere Besessenen mit bloßen Füßen über den Abgrund sprangen und mit Schreien in den röhrenden Erdschellen stürzten. Dieses Verhalten ist nach oben zu den "Jasbos" wie hilflos zu den "Jasbos" unten auf dem Boden. Tante Wink-Winke hatte dem Erlebnis der Stunde ein Punkte an der Willigen, unsterbliche Begegnung verhoffen.

Für Lieselotte Fischer war der vierzehnjährige Florent auf Grund seiner ständigen Widerrede zu Hause ein Kind der Angst. Sie wollte keinen anderen Rat, als sich zu Elisabeth zu wenden, die nach dem Ende der ersten Hälfte der hundertjährigen Fremdenarbeit im 18. Jahrhundert nach Hause gekommen war, als sie mehr gegen die dafür Sorgen. Maria Fischer war im End der Dörfer für den Kampf zwischen und auf dem ersten Wege. Deshalb hat sie alles, was sie in der Welt und dem Leben gesehen hat, in der ersten Hälfte der hundertjährigen Fremdenarbeit gesehen. Sie war in der ersten Hälfte der hundertjährigen Fremdenarbeit gesehen. Sie war in der ersten Hälfte der hundertjährigen Fremdenarbeit gesehen. Sie war in der ersten Hälfte der hundertjährigen Fremdenarbeit gesehen.

"Ja" entgegnete er ohne Widerrede. Er hat den Augenblick der Begegnung mit Saltschick Gesehen nicht vergessen. Er hat das Entsetzen der alten Hedra, die so dem Saltschick gegenüber so wohlbedeutend lächelt, ohne zu geben und zu nehmen, nicht vergessen.

Langs Pochadei, ein mit Rinde beschriebenes Buch, das er ihm überreichte. An dem Buch stand geschrieben: "Mach dich selbst zu einem Lebewesen, das nicht stirbt." Ohne dieses Buch zu lesen, über zwei Wochen, nicht mehr. Das Buch, das er ihm überreichte, ist ein Buch, das den Namen "Auftrag" geschrieben hat. Nach dem Sonnenuntergang des heutigen Tages hat der Saltschick beschlossen, das Buch zu lesen. Er will es nicht mehr lesen und nicht mehr schreiben. Er will es nicht mehr lesen. Das Buch, das er ihm überreichte, ist ein Buch, das den Namen "Auftrag" geschrieben hat. Nach dem Sonnenuntergang des heutigen Tages hat der Saltschick beschlossen, das Buch zu lesen. Er will es nicht mehr lesen und nicht mehr schreiben. Er will es nicht mehr lesen.

"Nein!" sagt Saltschick, als er das Buch in die Hand nimmt. "Das Buch, das du mir überreichtest, ist ein Buch, das den Namen 'Auftrag' geschrieben hat. Ich will es nicht lesen. Ich will es nicht schreiben. Ich will es nicht mehr lesen." Das Buch, das er ihm überreichte, ist ein Buch, das den Namen "Auftrag" geschrieben hat. Nach dem Sonnenuntergang des heutigen Tages hat der Saltschick beschlossen, das Buch zu lesen. Er will es nicht mehr lesen und nicht mehr schreiben. Er will es nicht mehr lesen.

Das Buch, das er ihm überreichte, ist ein Buch, das den Namen "Auftrag" geschrieben hat. Nach dem Sonnenuntergang des heutigen Tages hat der Saltschick beschlossen, das Buch zu lesen. Er will es nicht mehr lesen und nicht mehr schreiben. Er will es nicht mehr lesen. Das Buch, das er ihm überreichte, ist ein Buch, das den Namen "Auftrag" geschrieben hat. Nach dem Sonnenuntergang des heutigen Tages hat der Saltschick beschlossen, das Buch zu lesen. Er will es nicht mehr lesen und nicht mehr schreiben. Er will es nicht mehr lesen.

Das Buch, das er ihm überreichte, ist ein Buch, das den Namen "Auftrag" geschrieben hat. Nach dem Sonnenuntergang des heutigen Tages hat der Saltschick beschlossen, das Buch zu lesen. Er will es nicht mehr lesen und nicht mehr schreiben. Er will es nicht mehr lesen. Das Buch, das er ihm überreichte, ist ein Buch, das den Namen "Auftrag" geschrieben hat. Nach dem Sonnenuntergang des heutigen Tages hat der Saltschick beschlossen, das Buch zu lesen. Er will es nicht mehr lesen und nicht mehr schreiben. Er will es nicht mehr lesen.

Das Buch, das er ihm überreichte, ist ein Buch, das den Namen "Auftrag" geschrieben hat. Nach dem Sonnenuntergang des heutigen Tages hat der Saltschick beschlossen, das Buch zu lesen. Er will es nicht mehr lesen und nicht mehr schreiben. Er will es nicht mehr lesen. Das Buch, das er ihm überreichte, ist ein Buch, das den Namen "Auftrag" geschrieben hat. Nach dem Sonnenuntergang des heutigen Tages hat der Saltschick beschlossen, das Buch zu lesen. Er will es nicht mehr lesen und nicht mehr schreiben. Er will es nicht mehr lesen.

ihre Unterhaltung einbeziehen: "Der Kinderwagen wird sicher viel Platz beanspruchen. Aber probieren wir es, Kommen Sie!" kommt sie mir entgegen, schrägt aber sogleich ein: "Wahrscheinlich geht es doch nicht!" Die Aufforderung enthält Widersprüche, weshalb ich mich endgültig für die Treppe entscheide. Ich teile dies in unmißverständlichen Worten mit, obwohl ich gerne die Nähe der vielgelobten Buchautorin, die der stille Mittelpunkt dieser Lage gewesen ist, geteilt hätte. Eine Frau, von der Leben ausgeht, in doppelter Weise. Nach Krankheit ist sie wieder genesen, so war zu hören. Nun ist sie wieder gesund. Ich bin fest davon überzeugt! Sie hatte mit dem Verfassen des Buches "Der verbrannte Traum" einen Auftrag erfüllt. Nicht nur für die Stadt und den Eister-Verlag. Auch für die schweigende Mehrheit der Döfer, die keine Stimme mehr haben.

Als ich im Foyer ankame, sah ich, daß das Kochere Buffet regen Zulauf hat. Ich stelle mich zu einer Gruppe, in der ein Reissinger an der Seite seiner Frau Claire Long - beauftragt. Als er mich sieht, wendet er sich mir zu, damit ich seine Worte verstehen kann. Seine Erinnerungen haben folgenden Wortlaut:

"Mein Vater aus Richtung Lage in Döfer. Er wurde in der Familie nicht darüber gesprochen. Vater schickte Mutter eine Karte aus dem Lager. Das war im Jahr 1913. Wir wohnten in Straße Leona 11 Nr. 79, in dem sich heute das Rathaus Wagner befindet. Vermutlich betand sich unsere Wohnung im ersten Stock, da sie einst ein Kellern angebunden war und wo man den Ansatz des Balkens noch heute sehen würde. - - - Ein Bruder meines Vaters befindet sich in der Ausstellung."

Es ist auffallend mit welcher großer, fast verblüffender Konzentration sich Reissinger an diese Details erinnert. Er hat gesehen, er hat sich die Ansprache merktlich eingeprägt und die erzählt.

Ich werde davon, wie für Reissinger sehr große Mühen sind haben. Sogar, das obenstehende steht, für nächsten Sommer nach aufpassen.

Das Mädchen heißt Esther Dittler und wohnt in Döferbachstraße 21. Ich bin von 1913 bis 1918 in Döfer und auch in Döfer. "Hier ist ein großer Garten."

Esther Dittler wohnt in Döfer, in Döferbachstraße 21, im September 1918. Ich bin in Döfer, in Döferbachstraße 21, im September 1918.

Das Mädchen Dittler, ich glaube nicht, daß ich Dittler auch in Döfer. Ich bin in Döfer, in Döferbachstraße 21, im September 1918. Ich bin in Döfer, in Döferbachstraße 21, im September 1918. Ich bin in Döfer, in Döferbachstraße 21, im September 1918.

mich über die mir zuge dachte Vermittler aller Lebendiger Kontakt mit den Juden, die auf diese Weise erfahren, daß ihre Bevölkerung der Stadt an ihrem Schicksal Anteil nimmt und sie nicht vergessen hat, geht später durch meine Hände und durch meinen Körper. Das Gefühl der Trauer und des späten Mitleidens, das Beate hatte Jaes über die Mitleidsperson Elisabeth Frisch und mich Herrn Manfred Frischner mitteilen läßt, ist ein überzeitliches Zeichen der Menschlichkeit. Ich erkenne, daß die Weiche der Begegnung die Erinnerungen an die alte Zeit wahrbrückt, aber auch die Ohnmacht von damals spüren läßt, die Lähmung der Gefühle, die Unfähigkeit, zu helfen.

DE WENDE: "DER UNMITTLBARE MUSISCHE WESENSZUG EINES MENSCHEN IST SEINE STIMME, SEIN GESANG"

Kaschernes Nachessen im Spiegelsaal des Kulturhauses um 10 UHR

"Gut hat Shalom" ist der Gruß des Abends.

Am Tisch, an dem der Ehepaar Kohn Platz nimmt, ist auch zum Stuhl Frau. Die abgehende Frau hat Platz genommen. Das ist ein Platz, der keine und nicht mit dem Vorwissen anspricht. Während wir auf das Essen warten, erzählt uns Frau Kohn, daß sie, die Tochter der Altschuligen, die Mutter der Frau Kohn, war, die Tochter der Frau Kohn, eine Chantefrau, eine Kithara, eine Kithara, eine Kithara und eine Kithara.

"Ich habe mit der Bediensteten Kontakt gehabt. Die Kithara hatte eine unheilvolle Tochter. Meine Eltern stellen die Kithara danach ein. Das war 1920 etwas Besonderes."

Worte hatte Frau Kohn sofort des in der Bedienung.

Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde.

"Das war eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde."

"Das war eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde."

"Das war eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde."

"Das war eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde."

"Das war eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde."

"Das war eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde. Die Kithara hatte eine Tochter, die am Platz in 1920 geboren wurde."

Bitte verahre eben gedankendes als aufmerksam die blaue Broschüre mit den jüdischen Gebeten in meinem Büchereast

EINEN TAG NACH DEM SABBAT-GOTTESDIENST DIE ERINNERUNG AN
DAS CHRISTLICHE GEBOT SOLLST DEN FEIERTAG HEILIGEN

Samstag, 19. September 1992

Unter der Headline "Das besondere Porträt, Puth Grebenau geborene Köhler/Wunsch nach Versöhnung, keine Zeit für Zorn" erscheint der von mir geschriebene Artikel im "Badischen Tagblatt".
Am späten Vormittag fahre ich mit dem Rad zum Kloster Lichtental, wo in einem der ebenerdigen Festräume Ursula Lazarus, die Tochter des Juden Hans Lazarus (der in Angelika Schindler's Buch "Der verbrannte Traum" Erwähnung findet), ihren fünfzigsten Geburtstag feiert. Sie ist Vorsitzende der CDU-Gemeinderatsfraktion und Mitglied des Landtags von Baden-Württemberg. Ihre Geburtstagerin freut sich über mein Kommen, weist mich einen Tisch zu und fordert mich zum Gang ans Kuchenbuffet auf, was sie nicht zweimal zu tun braucht. An meinem Tisch sitzen zwei Frauen, die sich über das christliche Gebot: "Du sollst den Feiertag heiligen" unterhalten. Nach selbstkritischer Reflektion stelle ich fest, daß ich im Laufe der Jahre dieses Gebot vergessen, ja mißachtet habe. Keimlings ob meiner Nachsicht und meiner geringen Religiosität schaue ich auf die zu benutzende auf meinem Teller. Eigentlich ist, daß nur meine Vater-Lazarus-Frau einen Tag nach dem Sabbatgottesdienst der Juden besucht und d. "Ich will das Gebot Eruha la'ascha" nehme ich mir vor und bringe meinen Vorsatz deutlich zu Gehor. Die Bäume zu meiner Linken nimmt davon Notiz. Ich schreibe mich nach ihrem Namen, den ich während der Vorstellung nur flüchtig wahrgenommen habe. Lauber heißt sie. Lauber. Ich will mir den Namen merken und dieser Name soll Signal für meines Daß du gehst. Der Name Lauber soll mich an mein Versprechen, das Gebot der Heiligung des Sonntags von nun an zu befolgen, erinnern.

Das besondere Porträt: Ruth Grebenau, geborene Köhler / Wunsch nach Versöhnung

Keine Zeit für Zorn

Ihre Mutter hatte es gut gemeint, als sie die erste Begegnung der vierjährigen Ruth mit ihrem aus dem Ersten Weltkrieg heimkehrenden Vater durch den Anblick einer Puppe mildern wollte, die der völlig Abgemagerte bei seiner Ankunft im Arm halten sollte. Das Spielzeug wurde solange in der Schublade verwahrt. „Mach zu, mach zu, das beißt!“ hatte das Kindermädchen die neugierige Kleine gewarnt. Als Ruth den Vater dan, mit der Puppe durch die Tür kommen sah, schrie sie laut und rannte davon. Verbotswidrig hatte sie das, was beißt, in Augenschein genommen und die Erziehungsabsicht war in ihr Gegenteil verkehrt worden.

Es sollte noch schlimmer im Leben des jüdischen Mädchens kommen, das 17 Jahre später nach Israel reiste und alle Künste anwandte, um ihren Eltern Auguste Gittel und Theodor David Köhler, die mit Erfolg das Hotel „Tannhäuser“ in der Rettigstraße 1 führten, das Nachkommen schmackhaft zu machen. Zuerst schloß Ruth mit einem fremden Mann eine fiktive Hochzeit, damit sie im Land bleiben konnte, beantragte sofort danach die Scheidung und fand dann ihren wirklichen Ehemann, Moshe Marcel Grebenau, mit dem sie später zwei Söhne hatte. Zur Hochzeit 1937 kamen die Eltern und Ruth bot ihnen das Beste aus Küche und Keller, ging in die Knie und flehte unter Tränen: „Bleibt!“ Dasselbe Wort hatte ihnen auf dem Baden-Ooser Bahnhof ein Bekannter flüsternd gesagt. Er habe gehört, bald dürften die Juden zur noch mit einem Rucksack die Stadt verlassen. „So

weit wird es nicht kommen!“ hatte Köhler gutgläubig beschwichtigt. Ein Jahr später verlangten die Nazis die Umbenennung des Hotels „Tannhäuser“ in „Köhler-Stern“ (Stern war der Mädchenname von Auguste Gittel) und vier Jahre später wurden die Köhlers deportiert. Die Mutter starb auf dem Weg von Gurs nach Auschwitz, im Viehwagen nach Drancy der Vater.

Ein Rückenleiden und Arthrose in den Knien läßt Ruth Grebenau mühsam die Höhe des Lichtenaler jüdischen Friedhofes erklimmen. Alle paar Meter stützt sie sich auf ihren Stock und atmet schwer. Sie ist in Gedanken bei ihren Eltern. Weil diese kein Grab bekommen hatten, wolle sie einmal in ihrem Grabstein in Kfar-Saba statt ihres eigenen die Namen ihrer Eltern eingemeißelt haben. Links den Krückknäuf, rechts die Pocket umklammernd, gelingt ihr bei unvergleichlich gelben Sonnenstrahlen ein Foto vom Gottesacker, den man in Israel den „guten Ort“ nenne. Auch die Bodenplatte der 1938 in Brand gesetzten Synagoge leuchtet die alte Frau zitternd ab. Mit schlalwandlerischer Sicherheit führt sie einen Troß von freiwilligen Helfern zu dem völlig mit Efeu überwucherten Grab ihres Onkels. Ein Journalist bedient sich ihres Stockes, reißt ein Loch in die grüne Decke, schiebt die widerspenstigen Ranken zur Seite und der Name Loucian¹ eilt kommt ans Licht. Er sei einst Sekretär im Reitklub gewesen, erzählt Frau Grebenau. Bei Onkel Loucian war sie mindestens genau so oft wie bei den Eltern, entschuldigt sie ih-



Ruth Grebenau

Foto: Schick

Interesse an diesem Grab unter traumhaft schönen Bäumen. Sie nimmt Abschied.

Im Hof ihres Hotels wirken die Schmerzen in ihrem Knie nach. Das Wiedersehen Baden-Badens, die Begegnung mit Menschen, ist für sie wunderbar gewesen. Der Wunsch nach Versöhnung steht in ihrem Gesicht geschrieben. Der fromme Jude bete drei Mal an Tag, erklärt sie. Der goldene Anhänger auf ihrer Brust hat die hebräischen Worte: „Gott erhöre Israel!“ eingegraben. Keine Zeit für Gram und Zorn, sondern Dankbarkeit für das Überleben. Die 78jährige erinnert sich. Der aus Baden-Oos stammende nichtjüdische Küchenchef des elterlichen Hotels habe ihr ein solch gutes Kochzeugnis ausgestellt, daß sie in Israel als Köchin Ar-

beit gefunden habe, denn das Studium der Zahnmedizin habe sie nicht zu Ende führen können.

Ein Baden-Badener Ehepaar tritt unversehens in den Hof ein und geht strahlend auf die Gebeugte zu. „Die Schwiegermutter unserer Tochter ist einst zu Ihnen in die Klasse gegangen!“ Dieser Zufall! Dieses Zusammentreffen sollte gefeiert werden, meinen die Beiden gerührt. „Es wäre nett, wenn Sie morgen zwischen 18 und 19 Uhr im Haus Lichtenaler Straße 44 vorbeikommen könnten!“ Ruth Grebenau nimmt die Einladung an. Da fällt ihr ein, daß sie ihrer Enkelin eine Schwarzwaldpuppe versprochen hat und sie fragt, wo in der Nähe man so etwas kaufen könne.

(Margarete Schick)

NOBLE GESTE FÜR DIE GÄSTE IM FÜNF-STERNE-HOTEL

Fare-Well-Diner im Brenner's Parkhotel um 18 Uhr

Oberbürgermeister Wendt zur Begrüßung der Gäste:

"Vornweg möchte ich im Beisein des Hausherrn, Direktor Schmitz, einige Worte an Sie alle richten: Wir sind heute Gäste, ich sage jetzt ganz bewußt Gäste 'unseres Brenner's Parkhotel' und dies ist eine ganz außergewöhnlich liebenswerte Gäste und ich darf Ihnen, Herr Direktor Schmitz, dafür herzlich danken, auch dem Vater dieses Hauses, Herrn Rudolf August Oetker. Wir freuen uns, daß wir heute - es ist schwer in Baden-Baden zu sagen: 'am schönsten Platz' - eingeladen sind, weil wir ja noch ein Kurhaus und ein Casino (Heiterkeit) haben, aber auch im Himalaya gibt es mehrere Achttausender."

Herr Direktor Richard Schmitz (NACH VIDEO):

"Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, sehr verehrte Damen und Herren, ich will es sehr kurz machen und möchte Sie zunächst einmal ganz herzlich begrüßen und willkommen heißen. Ich finde die Idee, daß die Einladung zustande gekommen ist, schön und darf das Kompliment an Herrn Oberbürgermeister Wendt zurückgeben. Als wir von Herrn OB Wendt die Frage erhielten, ob wir, das Brenner's Parkhotel, bereit wären, heute Abend sozusagen zum Abschluß dieses Aufenthalts in Baden-Baden Sie zu einem Farewell-Diner einzuladen, gab es für uns überhaupt keine zwei Minuten, darüber nachzudenken. Einige sind schon abgereist, aber die meisten haben doch Zeit gefunden, hier den Abschluß im Brenner's Parkhotel zu begeben. Das Brenner's Parkhotel, wie sicher die meisten von Ihnen wissen, ist ein Hotel, das gar nicht aus Baden-Baden wegzudenken ist. Wir feiern in diesem Jahr unseren 120. Geburtstag und wir begehen zwar keine große Feier, aber wir haben zu diesem Anlaß eine Chronik herausgegeben, deren Erstellung ziemlich lange Zeit in Anspruch genommen hat. Es gab viel zusammenzutragen und das Städtische Museum war uns eine große Stütze beim Recherchieren, denn die Familie Brenner, die bis 1968 bzw. 1969 das Hotel geführt hat und auch als persönlich haftender Gesellschafter hier tätig war, hat keine Nachkommen. Es gibt eine Tochter von Herrn Kurt Brenner, die in Amerika lebt. Es gibt keine Namensstämme mehr. Der Name des Gründers ist sonst ausgeblieben und lebt nur noch im Hotelnamen weiter. 60 Prozent der Gäste kommen aus dem Ausland, 40 Prozent aus dem Inland. Was liegt näher, als diese internationale Gäste hier heute Abend sehr herzlich willkommen zu heißen. Ich hätte, Sie haben ein paar schöne Stunden mit uns gemeinsam am Ende Ihres Aufenthalts und vielleicht haben wir die Freunde, die einen oder anderen gelegentlich hier wiedersehen. Persönlich habe ich Ihnen schon einen schönen Abend und Ihnen, wie jeder Herr Oberbürgermeister, ein schönes Leben und die besten Grüße."

Oberbürgermeister Wendt (NACH VIDEO):

"Ich möchte jetzt doch ein paar Worte mehr sagen und dies zu Freunden. Zunächst einmal möchte ich Dank sagen Herrn Faland Seiten, stellvertretend für alle, die Hand angelegt haben, und auch noch vielleicht Frau Schindler, auf deren Buch wir alle auf sind. Aber dahinter steht die ganze Gemeinschaft. Es war wirklich so, daß sich viele Hände und Herzen gerührt haben, damit diese Begegnung zustandekommen konnte. Herzlichen Dank!

Das Buch 'Der verbrannte Traum' von Angelika Schindler, das demnächst erscheinen wird, soll auch ein Aufbruch werden. Ich glaube, es wird eine gute Idee sein, diese Dokumentation zu unserer Jugend zu tragen und ich würde mich freuen, wenn mich der Gemeinderat darin unterstützte und ich bin mir dessen nahezu sicher, daß wir dieses Buch in ausreichender Zahl drucken lassen und an unsere Schulen weitergeben und unsere Paktoren helfen werden, mit dem Inhalt zu arbeiten. Die Jugendlichen sollen in Seminaren mit den in diesem Werk dokumentierten Geschichtsereignissen konfrontiert und auch die Eltern sollen eingeladen werden, an diesen Seminaren mitzuarbeiten. Und wir wollen eines nicht, daß mit dieser 'Woche der Begegnung' eine Dankpflicht erhebt, ein Schulpunkt gesetzt, eine Verbarung gemacht ist und damit hätte es sich. Das heißt alles, was uns haben gewinnen können in dieser Woche zunächst zu machen. Sondern um haben zu gespürt, davon bin ich überzeugt, wenn auch langsam, wenn auch langsam, was gut war, daß wir uns einander angenähert haben und daß diese Entwicklung fortgesetzt werden muß, damit es nicht eine statische Situation, ein Status quo, bleibt.

Ich spreche deswegen auch ganz besonders noch einmal an, daß Sie in einer Zeit gekommen sind, in der Sie im vereinigten Deutschland sind, ihre Aufgaben zu wollen, auch in anderen europäischen Ländern - tatsächlich eine Entfaltung zu finden, die zu großer Sorge Anlaß gibt: Das uns große Sorge bereifende Rechtsradikalismus in Deutschland.

Und deshalb dürfen diese Bewegungen zugehen.

Das kann man natürlich nicht ablehnen. Und ich habe Ihre große Sorge gespürt. Es war aber so wichtig, daß sie da war, diese Sorge. Ein Aufbruch. Pakt, hat sicher, die Hand schonend über die Begegnung gehalten. Ich bin froh darüber, daß Sie sich darüber, daß Sie es als wichtig, mitunter auch als Überfüllung betrachten, daß diese Begegnung im Grunde auch gerade jetzt zustandekommen ist. Und ich möchte mich zu denjenigen, die diesen Weg gehen, an mich wenden und sagen: "Danke."

FALAND: DANKE SEHR VIEL. (1990)



Baden-Baden

Brenner's Park-Hotel

MENU

1990 KLOSTERGUT FREMERSBERGER
"FEIGENWÄLDCHEN"
RIESLING, KABINETT - TROCKEN
WEINGUT NÄGELSFÖRSTER HOF
ORTENAU

GARNIERTES LACHSMEDAILLON KALT
KRÄUTERSAUCE
SALAT MESCLUN

*

TOMATENSUPPE MIT BASILIKUM

*

1989 DURBACHER SCHLOSS STAUFENBERG
SPÄTBURGUNDER WEISSHERBST
KABINETT - TROCKEN
WEINGUT MARKGRAF MAX VON BADLN
ORTENAU

KALBSMEDAILLONS MIT PFIFFERLINGEN
ZUCKERSCHOTEN
PETERSILIENKARTOFFELN

*

WALDBEEREN MIT SORBETS

- 93 -

SAMSTAG, DEN 19. SEPTEMBER 1992

Wer aber glaubt, daß es richtig ist, Angst zu beschwichtigen oder zu verdrängen, der ist auf dem falschen Weg. Wir können unserer Ängste nur ledig werden und die uns bedrohenden Situationen nur dann bewältigen, wenn wir dem, wovon wir Angst haben, mit offenen Augen und mit einem unerschrockenen Herzen begegnen."

Oberbürgermeister Wendt am Schluß seiner Rede: "Schlagen wir das Buch nicht zu. Wir haben eine Seite gelesen. Shalom, Herr Landesrabbiner und auf Wiedersehn."

Ulrich Wendt dankt seinen freiwilligen Helferinnen und Helfern an dieser Stelle herzlich für ihren Einsatz.

Lotte Mandel, in meiner Nähe, erwähnt ihre "treue und gute Schulfreundin Gretel" Droll geb. Maier in der Seelachstraße 10 und ebenso Gretel und Dietrich Klockmann in der Lichtentaler Straße 54/56. Dann schildert sie sich, vom Wein beseelt, selbst: "Ich mache meine großen Sachen in der Nacht, I was educator, I was director of three (3) schools. Heute hat mich Mr. Klockmann nicht bezahlen lassen. Ich bin sehr, sehr befreundet mit ihm und mit seiner Frau Gretel geb. Koch."

Ich sitze während des Fare-Well-Diners neben einem früheren jüdischen Bürger Baden-Badens, Mr. Edgar Rothschild, heute Yorkshire, England. Er läßt mich an seinen Gedanken und Erinnerungen teilhaben.

"Ich war einmal eine Nacht in Baden-Baden. Ich wollte fünf Tage bleiben, bin aber nach einer Nacht wieder abgereist, weil ich in allen Leuten Nazis gesehen habe, Männer von der Gestapo, in SS-Uniformen."

Ich bin mit Karl Peiß, Schillerstraße 17, Ottersdorf, befreundet. Ebenso verbinde mich mit Walter Seng, Ebersteinburg, kameradschaftliche Bande. Letzterer holt mich und meine Frau morgen vom Hotel ab, um uns eine Weile zu sich zu nehmen. Wir werden ein paar Tage in Ebersteinburg bleiben und von dort aus kleine Reisen machen, unter anderem werden wir den jüdischen Friedhof in Lausanne besuchen."

Er hat aufgehört zu sprechen und fällt plötzlich ins Schweigen. "Ich gehöre nirgends mehr hin, zu nichts. Ich gehöre nirgendwo hin. England, Deutschland. Hier ein Jude und in England ein Jude und während des Krieges auch ein Jude."

Mr. Alfred Dreyfus, Virginia, USA, klopft an sein Weinglas und bittet die so heftigen Stimmung umher, damit das Land, oder Gäste

um geschätzte Aufmerksamkeit. Als die bienensummende Geschwätzigkeit aufhört und Stille einkehrt, öffnet er langsam die Lippen und gibt in bedächtigen Worten folgendes Statement ab:

"Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister und sehr geehrte Stadträte. Wir wollen diese Gelegenheit nehmen und sehr herzlich danken. Sie haben etwas für meine Familie und für uns alle möglich gemacht. Wir Juden, auf viele Plätze der Welt verstreut, durften zum ersten Mal alle wieder zusammenkommen und wir sind sehr, sehr dankbar für das. Wir, die Überlebenden von Warschau und Bergen-Belsen."

Mr. David Gilbert erhebt sich ebenfalls und erklärt:

"Wir können vergeben, aber nicht vergessen. Herr Oberbürgermeister, Sie in Ihrem Alter und mit Ihrer Gesinnung sind wirklich ein Vorbild als demokratischer deutscher Mensch. Das hat uns besonders beeindruckt. Mit Ihnen haben wir zusammengefunden. Die Bewegung, mit der wir uns in die Arme gefallen sind, ist nicht in Worte zu fassen. Ich habe den Rhein sechzig Jahre lang nicht mehr gesehen. Ich möchte hervorheben, daß die Stadt Baden-Baden bekannt ist für Ihre beispielhafte Hilfe Russen/Jüdinnen gegenüber. Meine Eltern sind im Jahr 1905 nach hier eingewandert. Im Jahre 1922 haben sie den 'Kampfschiff' erworben mit Hilfe eines großzügigen Kredites. Das war alles nur möglich in Baden-Baden. Ich möchte einen Toast auf unseren Ob aussprechen, auf ein langes Leben und ich wünsche viel Freude in Ihrem Beruf".

Umarmung um 20.15 Uhr Ob. Wendt - Mr. David Gilbert

Margel Bachmann ergreift wie bedacht (es ist den Aufzeichnungen beraubt).

Eric Bettsinger meldet sich ebenfalls und dankt seinen Dank in folgende Worte:

"Ich glaube, daß wir krieglich behandelt werden sind vom ersten bis zum letzten Tag von jedermann. Wer nicht gekommen ist, hat verloren eine Chance. Es mezt alle Freunde und Nachbarn und wieder so zu leben die Schicksal der Stadt Baden-Baden."

1951 sagte John F. Kennedy, "Ich bin wie ein Fisch". Wir können nun sagen "Ich bin Fisch, danke ich den Baden-Baden".

Mr. R. A. Beck, in whose Präsenz:

"Wir haben zusammen und versessen und wir sind glücklich. Laßt uns uns diese Erinnerung, die Stadt genug zu sein haben und laßt uns

Zur Woche der Begegnung.

Sehr verehrter Herr Oberbuergermeister, liebe Gaeste und Freunde.
Fuer diese Einladung zur "Woche der Begegnung" danken wir sehr.
Das Herkommen fiel mir wirklich sehr schwer!
Vor 80 Jahren in B. Baden geboren, zur Schule gegangen und verlebt die Jugend in Freude,
ja, das ist nicht leicht, wenn ich daran denke heute!
Dann kam das Unglueck, wir mussten die Heimat verlassen.
Wir wurden vertrieben und haben alles zurueck gelassen.
Meine Familie wanderte nach Palestina aus u. gruendete ein neues Haus.
Die Umstellung war schrecklich schwer.
Neue Sprache, Klima, Kriege und vieles mehr.
Doch wir haben eine Neue Heimat gefunden, mit der wir sehr verbunden.
Wir gruendeten einen eigenen Staat "ISRAEL" genannt
Wir machten aus Wueste ein gelobtes Land, das ist Ihnen ja bekannt.
Gern kam ich naechmal nach Baden zurueck, alles zu sehen
Und durch die Strassen zu gehen. und zu werfen einen Blick
auf alles, was blieb zurueck.
Ich freu mich mit Ihnen zusammenzusein im Gespraech und einem Glas Wein!
Doch jetzt will ich schliessen mit den Worten unseres Staatspraesidenten
bei seinem Besuch in Deutschland:
Wir wollen vergeben, jedoch nie vergessen!
Wir werden uns freuen, wenn auch Sie uns einmal in Israel besuchen
darum sage ich lehitraoth auf Wiedersehen.

Max Nachmann.

Rückflug

	Uhrzeit	Linie	Flug-Nr.	Name	PZ	Land
<u>19.09.</u>	10.10	LH	686	H. Levy, Uziel	1	Israel
Seiter ↗	13.30	LH	4088	H. Flesch, C.	1	England
Schneider ↗						
<u>20.09.</u>	10.00	LH	400	KP G reinbaum, D	1	USA
K ⁿ in bus Frau Reiß Frau Peters	10.00	LH	400	KP Tandel, L.	1	USA
	10.00	LH	400	H Newman, B.	1	USA
	10.00	LH	400	KP Rosbach, G.	1	USA
	10.00	LH	400	KP Hauber, Ch.	1	USA
	10.40	LH	450	H Ebd. Gilbert	2	USA
	11.50	UA	917	KP Ebd. Kissner	2	USA
Oses	13.00	LH	430	H Fr. Gilbert	1	USA
	13.25	LH	418	B Herr Wogl u. Toster	3	USA
	14.10	LH	462	H Büster, E.	1	USA
	14.10	LH	462	H Schindel, Fr.	1	USA
Fr. Hauber	16.05	LY (EL-PI)	358	KP Ebd. Griebner	2	Israel
	17.30	LH	404	G Ebd. Kaufmann Haus Reibart	2	USA

B = Bären

H = Häuser

KP = Kleiner Prinz

lächeln!") auf und schwenke anschließend die Video-Camera zu Angelika Schindler, die die plötzlichen Schreie ihres Säuglings zum Anlaß nimmt, sich energisch zu erheben und den Kinderwagen an den Tischen vorbei zum Ausgang zu schieben. Meine Bilddokumentation ist zu Ende.

An der Seite von Karl und Renate Kahn verlasse ich unter dem Ehrfurcht gebietenden Stuckhimmel gegen 22 Uhr den Raum, dessen Gäste aufgrund ihrer schicksalbewegten Geschichte meine ganze Wahrnehmungsfähigkeit herausforderten, und dessen in seinen Wänden kredenzter Wein diese Wahrnehmungsfähigkeit wieder dezimierte. An der Schwelle wird mir bewußt, daß die jüdischen Gäste in dieser Formation nicht mehr wiederkommen werden. Daß wir während der Woche der Begegnung mit ihnen gesprochen haben, das war unsere Chance gewesen.

In dem Augenblick, in dem wir das Park-Restaurant verlassen und durch die Halle dem Ausgang zustreben, ertit Eirek - Richard Schmitz, zwei Schritte auf einmal nehmend, vom Untergeschoß über die Normaltreppe herauf. Vom Wein heiter gestimmt, rufe ich ihm aus "Ehre, vom Ehre gebührt!" Schmitz überblickt das Lob, drückt uns freundlich die Hand zum Abschied. Draußen kommt die Sprache auf einen Bielfachmann, der in Brenner's Parkhotel ausgebildet wurde und zwischenzeitlich in Leiss eine Anstellung gefunden hat.

Eine paar Schritte vom Baldachin entfernt verabschiede ich mich von dem Paar aus Leiss. Herr Lahn gehörte zu den ersten Gästen, die ich kennengelernte. Der früh Emigrierte hat sich nicht von mir verschlossen, sondern mich in die Weltlichkeit seines Alltags, in seine Sorgen blicken lassen. Gestern, als wir den Weg vom Haus des Knechtlers über die Lichtentaler Allee zum Fuchsen ansässigen zum Kleppen, hat er mich von seinen Fächern erzählt. Nicht eine von den Tugenden der Arbeit, Erden in die Welt zu setzen. Eine große Traurigkeit hatte sein Lächeln überlagert, eine Tristesse, die nicht fähig war, sich in Töne umzusetzen, sich zu artikulieren. Die Traurigkeit sprang auf mich über, ergriff von mir Besitz und bewirkt, daß ich auch jetzt nur unter Mühen lächeln kann. Noch auf dem Gelände des Fünf-Sterne-Hotels denke ich "Kahn's Name wird wie der Alfred beginnen, unglücklich." Lahn überprüft mit seinem Gedanken den großen Frisch.

"Warum bist du denn immer in Amerika?" fragt er.
"Nein" antworte ich lang, den Balken dabei.
Dann: "Ich bin in Europa, wiederst du?"
Ich lächle, aber er bleibt da.
"Ich bin in Europa, wiederst du?"
"Ich bin in Europa, wiederst du?"

Ich verspreche es und gehe langsam und mit einem Lachen im Gesicht in die Nacht hinaus. Aber auf alles Lachen folgt Traurigkeit. Wie formulierte es Liesel Gilbert vor zwei Tagen?: "Sonderbarerweise haben viele von den Überlebenden (der Nazi-Katastrophe) Nachkommensprobleme."

An der Abzweigung Lichtentaler Straße / Stephaniestraße steht, an den einzigen dort befindlichen Baum gelehnt, mein Fahrrad. Ich schiebe es unter wandernden Wolken nach Hause.

BERG UND TAL KOMMEN NICHT ZUSAMMEN, ABER DIE MENSCHEN

Sonntag, 20. September 1992

Miseregrauen. Um fünf Uhr muß ich aus den Federn, will ich den letzten Bustransfer zum Flughafen Frankfurt nicht versäumen. Duschen, abtrocknen, das übliche Frühstück mit heißem Kaffee. Um sechs Uhr ist Start am Allee Hotel Bären. Von weitem sehe ich den erleuchteten Bus am Eingang parken. Als ich einen Abstellplatz für meinen Drahtesel in der Nähe des Hotels suche, kommt mir die Dunkelheit entgegen. Die motorisierten Helfer sollen nicht merken, daß ich mit einem schübigen Drahtesel als fahrbarem Untersatz gekommen bin. Annelore Peters und Busfahrer Hermann Walter begrüßen mich mit der Feststellung: "Wir haben Sie schon lange am Beginn der Hauptstraße als schwankenden, immer näher kommenden Fahrradlichtpunkt ausgemacht." Meine Tabell, Istzustände zu verbergen, ist entlarvt. Lachend steigen wir in den Bus ein. Annelore Peters informiert mich darüber, daß im 'Bären' keine Gäste mehr sind. Im 'Kleinen Prinzen' werde man nun die Schwestern Mathilde Greenbaum und Lotte Mandel sowie Beatrice Newman abholen.

Als unser Gefährt von der Maria-Victoria-Straße in die Du-Russel-Straße einbiegt, fällt mein Blick auf die reisefähigen Padasche-Schwestern, die in Begleitung eines offensichtlich befreundeten Paares vor dem Hotel warten. Die Frauen quatschen. Freischend öffnen sich die Türen. Ich sehe, wie Mathilde dem Gatten der Freundin spontan eine Flasche Bockbeutel in den Arm drückt und hüpft sie mit ihrem typisch Eratzender-nausen Stimm sagen: "Ich kann ihn hier nicht mehr trinken!" Der Mann nimmt das Angebot lässig und lässlich entgegen, umfaßt die Schultern der Freundin und lächelt bewegt. Dann rufen sich Mathilde und die Freundin in die Arme. Die alte Israelin hält die rechte Wange zum Fasse hin. Eine sanfte Berührung der Lippen der Mitgekommenen ist die Antwort. Das Gesicht Mathildes leuchtet auf. Dieses Gesicht war mir nahe, als wir über zwei alteische Nußeisbecher gebeugt, uns wichtige Episoden aus unserem Leben anvertrauten. Das wird unvergessen sein.

Mathilde ist zauberhaft. Sie hält der Freundin auch ihre zweite Wange hin. Doch diese anführende, zu Herzen gehende Bewegung geht unbeachtet nicht wahrgenommen, weil in dieser Sekunde der Fahrer mit festlicher Stimme zur Eile mahnt. Die Frauen stehen auseinander, wider Willen. Die Bodenschleuse über in hat die andere Wange der jüdischen Freundin überschauen, einfach nicht bemerkt. Den bewegendsten Augenblick versäumt. Letzter Lösung werde ich in meinen Aufzeichnungen festhalten, ihnen doch einen Ehrenplatz einräumen. Dieser Augenblick wird Teil der Geschichte dieses Welt sein.

Wie jedes Mal der Entlassung und Besichtigung sind gelassen. Jüdin Mathilde Greenbaum hat das deutsche Freundin zum Abschied an in

die zweite Wange zum Kusse hingehalten, eine Geste, die der Eile wegen übersehen wurde. Dieser Augenblick muß in das Buch der Geschichte dieser Stadt eingetragen, in den Stein der Erinnerung eingraviert werden. Deshalb ziehe ich, noch im Banne des Geschehens, meinen Stenoblock aus der Tasche und bringe, gegen die mächtige Bewegung des Fahrzeugs und meines Herzens angehend, das im Morengraun über der Bordsteinkante der Du Russel-Straße wahrgenommene Geschehen zu Papier.

(Bei dem befreundeten Paar handelte es sich um die erwähnten Dietrich und Gretel Klockmann).

Es ist fast selbstverständlich, daß ich neben Mathilde, die an das Fenster gelehnt ist, Platz nehme.
In der Reihe vor uns sitzt Lotte, allein.

Beatrice Newman sagt:

"Alle guten Sachen kommen zu Ende". Und wenig später fügt sie hinzu: "Berg und Tal kommen nicht zusammen, aber die Menschen."

ÜBER DER AUTOSRAHN: GEDANKEN AN DIE ALTE BÜTTENSTRASSE

Als wir auf dem Autobahnüberlinger die Stadt an der Oos verlassen, wendet mir Mathilde ihr blaues Gesicht zu und sagt liebevoll:
"All die Menschen, auch die fremden, waren sehr nett". Und nach einer Weile, als ich nichts erwidere, fährt sie fort, als wisse ich es noch nicht. "Wir haben in der Büttelstraße 5 gewohnt. Ich erinnere mich gut. Die Freundin hieß Natalie Rogier. Sie wurde Kasztnerin in im Bad Dornstädter Hof und ist 97 Jahre alt geworden. Im März vor fünf Jahren ist sie gestorben. Sie hat beim Roten Kreuz gearbeitet, hat mir geholfen. Ihr Freund ist im Ersten Weltkrieg als Offizier gefallen."

Natalie und ihre Mutter sind immer bei uns gewesen. Der Vater war Schneider und ist gestorben, als Natalie noch ein kleines Kind war. Früher hat man alles Gemüse verarbeitet für den Winter. Bohnen eingezogen in Weckgläsern. Alle Früchte sind in großen Töpfen gekommen. Die Mutter hat überkommen und hat gehalten. Jeden Sonntag haben sie von uns einen Challa (ein besonderes süßes Brot) bekommen.

Wir waren fünf Kinder eines aus Rußland ausgewanderten Ehepaars. Schwester Frieda war Nurse. Hanna Müller (genannt Hebe) war die erste Lehrerin. Mein Vater war Fischer in der Zigeunerstraße. Everything is in the past. I am old and I am happy. Die Großeltern leben in Rußland. 1911 hatten sie einen Sohn. Aber da bin ich der Erste Weltkrieg.

aus und dann kam die Revolution. Wir haben die Großeltern nie gesehen."

Lotte wendet ihr Gesicht zu uns zurück und ergänzt:
"Wir haben von den Großeltern zum letzten Mal 1933 gehört. Sie haben uns Bilder von sich geschickt. Nach 1933 brach die V. Bindung ab."

Mathilde überspringt Zeitläufe und lenkt ihre Gedanken ein letztes Mal auf die Zeit der Vertreibung, den Tag ihrer Ausreise. "In Hannover hat mein jüngerer Bruder gewartet und mich und meine Familie aufs Schiff gebracht."

Immer wieder blickt sie schweigend in die Landschaft vor dem Fenster, dann führt sie in der Würdigung ihrer Erinnerungen fort:

"Ich erinnere mich, wie der Krieg (der Erste Weltkrieg) ausbrach. Die Soldaten sind zu Beginn durch Baden-Baden marschiert und als der Krieg aus war, sind sie wieder hindurchmarschiert. Aber viele sind gefallen. Es begann eine lange, mühselige schrittweise Zeit. Ich wurde als Zwölfjährige mit der Milch zum zu Fuß nach Hitzheim und zurück geschickt, um von Landwirtin Milch zu holen. Die Mutter hat gesagt: 'Holt raus, vielleicht kriegt ihr Milch, weil die Pferde sind!'"

Wir wohnen zuerst in der Stephaniestraße 28 und dann in der Büttenstraße 5. Meine beste Freundin heißt Maria Lorenz. Als wir in Bedrängnis durch die Nazis gerieten, sagte sie zu mir: 'Lauf', so weit dich die Augen tragen!'"

"Ich erinnere mich, wie der Zeppelin über Baden-Baden kam. Ich war 17 und bestand gerade meine Prüfung." Als ich geheiratet habe, war ich 16 Jahre alt. Ich war mit meinem Mann nach Pflersheim. Er war Kaufmann, er baute eine Brauerei auf und verlor sie. Er trug einen Schmuck (Motes hundert). Er war ein guter Mensch."

In ihrer 80. Jahre hat jeder Tag ein großes, von einem Lächeln überstrücktes Lächeln jener schlimmen Zeit:

"Ein Neffe meiner Mutter hat einmal über seine jüdischen Freunde geredet. 'Wenn's so leicht wäre', würde ich diesen das Kitzel abkriegen!'" Als das Dritte Reich kam und unsere Länder gebrochen wurden, bzw. als ich nie offener meinen Eltern nach Baden-Baden. Da suchte ich sie im Sicherheit. Ich bin immer noch besuche habe ich in der Fichtenallee. Alles wurde in einige Wochenzeit im Fichtenallee. Danach war es möglich, für ihre Verwandtschaften und von ihnen nur auf eine Bank geschickt, um Einkommens zu austauschen. - Vor 1945 habe ich mich in Pflersheim. Ich bin immer noch besuche habe ich in der Fichtenallee. Ich bin immer noch besuche habe ich in der Fichtenallee."

Einladung und führte mit dem dortigen Bürgermeister ein Gespräch. Dieser hat nicht glauben wollen, daß ich in Amerika als 'cleaning woman' (Putzfrau) gearbeitet habe."

"Sie haben als 'cleaning woman' gearbeitet?" frage ich, um Zeit zum Niederschreiben zu gewinnen.

Ihr dorniger Lebensweg hat Mathilde sanft gemacht. Sie ist hellhörig geworden für das Schicksal ihrer Mitmenschen. Ihre heiser und rauh klingende Stimme ist angstabbauend. Man muß sie lieben.

"Wir mußten überleben. In unserer Lebensführung haben wir uns eingeschränkt, nicht expensive (teure) Sachen gekauft. . . ." sagt sie.

Wohl ein letztes Mal auf deutschem Boden vergegenwärtigt sie sich die Auswüchse der Nazi-Diktatur, die Verfolgung der Juden. So sicher und abgefedert nun die Räder des Busses über die Autobahn rollen, so gewiss wurde ihr Leben vor weit mehr als fünfzig Jahren aus der Bahn geworfen. Aber das hinderte sie nicht, zurückzukehren an den Ort der Bemüfung. Nun ist sie von der Alten zur Neuen Welt unterwegs. Von der Stätte der Kindheit zum Land des Alters. So wie der Motor den Kleinbus vorwärts bringt, so eilen ihre Gedanken zurück. Die beste Schulfreundin hieß Maria Lorenz. Sie teilte mit Mathilde den Schulweg zur Klosterschule vom Heiligen Grab.

"Maria wohnte vis-à-vis von unserem Wohnhaus (Büttelstraße 5), dort wo das Restaurant 'Hindenburg Hof' untergebracht war. Das letzte Mal war ich im Jahr 1935 mit Maria zusammen. Dann ist sie nach Karlsruhe weggezogen" erinnert sich Mathilde.

Lotte Mandel sich wieder umwendend:
"Unser Bruder Alfred und ich waren mit Gretel Maier befreundet und haben die Freundin in der Seelachstraße oft besucht. Gretel Maiers Vater war Lehrer an der Volksschule Lichtenal. Wir haben um die Maiers mehr Angst gehabt, als die um uns. Alfred hat zu Silvester in der Evangelischen Stadtkirche als Sänger auf. Er hatte eine Stimme wie eine Glocke."

Mathilde nach einer Weile:
"Merkwürdig. Die Juden warten noch auf den Erlöser. Wer weiß, wer weiß, wer Pech hat. Es ist unmöglich, dies zu wissen."

Der in diesen Sonntagmorgen gesprochenen Satz gibt eine große Wirkung auf mich an. Ohne daß ich das zu erkennen geben kann. Auf unsichere Weise gehe ich zu Mathilde in die Vase. Sie hat den Aufbruch sich zu setzen, weil er dort. Vielleicht ist dies der

wichtigste Satz der Woche der Begegnung gewesen. Bald werden die ungleichen Schwestern fort sein, ohne daß ich mich nach ihrem heutigen Leben erkundigt habe.

"Wie hoch ist Ihre Miete in Amerika, Mathilde?" lenke ich von der religiösen Kernfrage ab.
"447 Dollar Miete" antwortet die Freundin. "Als wir auswanderten, durften wir pro Person zehn Dollar mitnehmen. Wir hatten auch Erlaubnis gehabt, verschiedene Wertgegenstände mitzunehmen: Silber und Geschirr, Töpfe und Nippes. Ich habe noch heute von diesen Dingen. Beim Einpacken sah die Gestapo zu -"

"Darf ich fragen, wie alt Sie sind?"
"Ich werde am 16. Oktober 1992 sechsundachtzig Jahre alt. - - -
Irgendwie bin ich jung geblieben. Einst waren wir im Jüdischen Wanderbund vereinigt und sind den weiten Schwarzwald durchwandert." antwortet Mathilde.

Als der Frankfurter Flughafen hinter den Betonbauten sichtbar wird, äußert sich Lotte Mandel provisorisch: "I am home to my husband".

Vor dem Aussteigen heißt uns der Busfahrer mit, daß ihm nur eine Stunde Parkzeit zur Verfügung steht und daß Frau Lotte und ich uns beeilen müssen bei der Begleitung der Gäste. Sicherheitshalber kommt er mit. In der Halle wimmelt es von Menschen. Bis zum Auffinden des Gepäckaufnahmestands bleiben wir nahe beieinander. Um 10.00 Uhr wird die BR. Flug No. 190, starten. "Wir werden an Sie denken" sammle ich, wie ich den drei Fliegergestarten Leuten zum Abschied die Hand drücke. Es ist leichter, als ich gedacht habe. Die Bechtelbe schmeckt mir wie etwas schaltes süßes und hat nicht böse, auch auf das Friedenspret aus die Charakteristik der Fellen zu Langensiedern. Dann gehen wir zum Flamingo vorbei und steigen zum Busch irgend einen Umstand geht die Schranke, die die Autobahzufahrt freigibt, nicht hoch. Der Busfahrer merkt sich etwas Unbegreifliches vor sich hin. Wie stets höre ich nicht genau hin.
Von einer Lichtschranke ist die Rede, die sich nicht betätigen läßt. Was ist eine Lichtschranke nach germanischer Zeit geht durch das Tunnelnieren dieser Anlage die Schranke geht endlich hoch und wir gelangen nach dem Passieren der Sperrung auf die Autobahn. Es ist Sonntag und zum nächsten Motorwagen aus demselben sich klassische Musik aus dem Radio. Das könnte die Welle des Südwestfunks sein. 7

Frau Lotte und ich legen den Kopf zurück. Wir schließen die Augen und geben uns dem Fliegen der Br. 190 hin, die so leicht dem Scherenschnitt des Passierens verweht. Ich werde die, die Musik würde die, die Schranke geöffnet.

"DIE JUGEND IST UNSERE HOFFNUNG!"

Im Geiste sehe ich plötzlich Lotte Mandel vor mir. Ich sehe ihren silbergrauen Pagenkopf, ihre feinen Schuhe und ihre Mundwinkel, die während Zwestas Rede am Morgen der Eröffnung der Ausstellung "Juden in Baden-Baden" in Bewegung gerieten, insbesondere als er sagte "... zueinander finden, miteinander ins Gespräch kommen, uns allen gemeinsam eine Zukunft geben und nicht in Verbitterung auseinandergehen. Das ist nicht einfach, ich weiß dies ...". Wenig später sagte sie bei laufender Camera Recorder: "Die Jugend, das ist unsere Zukunft." Sie will mit ihren Kindern nächstes Jahr in die Schweiz und von dort in die BRD reisen. Vielleicht wird sie Baden-Baden aufsuchen, vielleicht werden wir sie wiedersehen. Sie kam nach Deutschland, ihr Mann fand nicht den Weg. Auch ihre Freundin, so ließ mich Lotte vertraulich wissen, habe nicht die Kraft gehabt, die ausgestreckte Hand der Versöhnung zu ergreifen, über ihren Schatten zu springen.

Frau Peters führt aus ihrem bequemen Hall auf und fragt unvermittelt:

"Frau Lehman, wer war Frau Lehman? -"

Auch ich richte mich auf. Von diesem Satz hatte ich gehofft, er möge ausbleiben und nun ist er am Ende doch gekommen. "Ich weiß es nicht" sage ich langsam und denke nach. Umsonst. Das mir selbst gesteckte Ziel, am Ende der Woche der Begegnung alle Teilnehmer mit Namen zu kennen, habe ich nicht erreicht und nun ist es zu spät, das Versäumte nachzuholen. Der Wagen rollt.

"Sie stand hinter Direktor Schmitt während der Oberbürgermeister die Begrüßungsansprache hielt" verdeutlicht Frau Peters.

"Ich kann auf meinem Video nachsehen und feststellen, wie Sie ausgesehen hat. Diese Frau Lehman." bemerke ich dazu. "Die Zeit war eigentlich noch zu kurz, um alle Teilnehmer der Woche der Begegnung kennenzulernen und doch hat sie alle Möglichkeiten. Es war ein viel, die Chance zu ergreifen."

Der Bus kommt um 21 Uhr in der Lichtentaler Hauptstraße an. Ich verabschiede mich, hole mein auf fremden Passen abgestelltes Rad und fahre nach Hause. Im Ballhaus im hinteren Parkhaus sind um 21 Uhr an der 10. des Hauses gebunden, in dem Herrs Larzow wohnt. Ein 100 Kwansch, der den Samstag überdauert hat. Bei seinem Anblick ist mein Entschluß, die letzten Stunden mit den CD-CDs zu teilen. Zu Hause angekommen, wähle ich die Nummer des Radkellers zum Paroch.

Beim Einlesen des Freigeistens "Fotografieren mit 800" auf dem

1. Oktober 1971, Samstag, 10. "Luzern, Luzern"

Eine Briefe 1971, 10. Oktober 1971

ich den Tag des Herrn nicht mit einer Lüge ausstatten dürfen. Beim Weitergehen vergrößert sich der Abstand zu Frau Tauber immer mehr und die Wahrscheinlichkeit, daß ich stehen bleiben und meine Antwort revidieren werde, wird mit jedem Schritt geringer. Ich hatte heute schon gearbeitet! In dem über die Autobahn fahrenden Omnibus hatte ich unter Aufbietung aller meiner Kräfte die letzte Urschaltung mit den jüdischen Gästen zu Papier gebracht. Vom Schreiben tut mir mein Handgelenk noch weh.

Ich drehe mich um und sehe, daß Frau Tauber noch immer vor dem Schaufenster steht. Da mir mein Gewissen keine Ruhe läßt, gehe ich zurück, den Hirschbuckel hinauf.

"Ich habe heute doch schon etwas gearbeitet" erkläre ich, als ich etwa zehn Meter von Frau Tauber entfernt bin. "Ich habe jüdische Frauen zum Frankfurter Flugplatz begleitet und während der Fahrt Notizen gemacht - - !"

Die (gleichsam als Instanz) Angerufene lächelt mir verwundert zu. "Ach, das - - -" höre ich sie sagen und ihre weiteren Worte trägt der Wind davon. Wenig später blickt sie wieder zu den Spitzendächern.

Als ich das Badhotel zum Hirsch betrete und mir aus dem Fach der Liesel Gilbert meine zusammengerollten Manuskriptblätter geben lasse, fällt mir ein, daß hier die Begegnung begonnen hatte. Ich gehe nach draußen und nehme auf einer der unter Kugelbäumen aufgestellten Silberbänke Platz. Nach ein paar Minuten fährt eine Chromkutsche den Beckel herauf, stellt sich auf einen der Kurzzeitparkplätze. Ein Paar in den Sechzigern entsteigt. Die Dame schreitet auf das gläserne Portal zu, der Mann trägt die Koffer hinterher. Ich stehe auf und wähle die weiter unten stehende Bank. Hier erreichen mich die ersten Strahlen der Sonne, die langsam über die Dächer der Altstadt flitzern. Ich lese mir von Liesel Gilbert ein paar Aufzeichnungen und versuche, die Korrekturen zu entziffern.

Ich warte auf die letzte Möglichkeit der Begegnung mit den Juden. Ich war ein drei oder vier Jahre altes Kind, als mein Vater am Vorabend der Deportation jüdischer Bürger des Dorfes Ruffenhäuser in ein Lager des Ostens Spitzengut von gerinnem Metall angebot und vielleicht auch geschmolzen bekam. Ob diese Gebrauchsgüter Gegenstände je in meine Hände gelangten und ob ich jemals damit gearbeitet habe, hat mein Gedächtnis zu fehlen sich verdrängt. Aber vielleicht war es dieses in tiefen Schichten des Bewusstseins ruhende und unauslöschliche und unklammerte Detail, das mich zur Niederschrift dieser Tage der Begegnung anzuregen hat.

Am gestrigen Sonntag hatte mir Frau Tauber das verlassene Gebot, das ferne zu erfüllen, wieder nahe gebracht. Was habe ich getan, um zu diesem Sonntag dem Gebot zu folgen. Frage ich

selbstkritisch und suche nach einer wahrhaftigen Antwort. Ich habe Wörter und Sätze und Gedankensplitter aufgelesen und festgehalten, um sie eines Tages umzusetzen in eine Betrachtung, in eine sichtbare Erinnerung an diese Tage der Begegnung.

Der Chromblutchenbesitzer kommt wieder aus dem Hotel, bewegt sich ohne nennenswerte Anstrengung auf seinen fahrbaren Untersatz zu, öffnet die Tür, steigt ein, läßt den Motor an und steuert das Gefährt in eine der nahen Tiefgaragen.

Das Warten macht müde. Ich stehe auf und trete vor das Hotelportal, wende mein Gesicht der Sonne zu und genieße die Wärme ihrer goldenen Strahlen. Wo ist Liesel? Warum kommt sie nicht? Würde ich ihr Auftauchen (aus Richtung Caracalla-Therme, Marktplatz) schneller wahrnehmen, wenn ich unter dem Baum bei der Copri-Eisdiele tröte?

"Jeder einzelne könnte eine Chronik schreiben. Sonderbarerweise haben viele von den Überlebenden Nachkommensprobleme" höre ich im Geist Liesel über ihrer Tasse im Oberwolfbacher Café Schacher sagen. Und da sehe ich endlich, wie die Gilberts den Hirschbuckel herunterkommen. David ist seiner Frau gut zehn Meter voraus. Durch Winken mache ich mich bemerkbar, damit die beiden nicht aus allen Wolken fallen, wenn sie meiner aussichtig werden. Erst im letzten Augenblick nehmen sie mich wahr. Als ich auf die Kommenden zugehe, winkt Gilbert ab. Er habe nichts gegen mich, aber zu allem Unglück einen schlimmen Hautausschlag oder so was Ähnliches "gestangen", grüßt er und deutet mit nach unten gezogenen Mundwinkeln und gekrümmten Fingerspitzen an, daß er am liebsten laufen würde. Trotz Hindernis lächelt er wie ein Gentleman. Liesel empfängt mich mit der Beobachtung, daß sie den fäulnisartigen Geruch und zu ihrem Schlüssel-Fach in der Eingangshalle hinterlassen habe.

Ich hole die weiße Papierrolle aus meiner Tasche und sage anerkennend: "Danke für Ihre Mühe, Liesel. Vielleicht darf ich noch ein wenig mit Ihren plaudernd flüchtigen Beobachtungen habe ich nicht zeitig von Klönen und meinen Bericht habe Sie nicht von Güte gelesen, sonst würden Sie die da in eingehenden Fragen bemerkt haben. Haben Sie jetzt noch Zeit für mich ...?"
"Kommen Sie mit zum Zimmer! Von Klönen habe ich nichts gehört, gehen Sie fragen Sie, was Sie wollen, ich werde anfragen ...!" versichert Liesel, vom dampfenden Bad in der Caracalla-Therme sich frisch beschafft.

Was hier betroffen sind die Güte.

Ich nehme auf einem Stuhl Platz.

"Die Blätter sind ...", sagt Liesel, aber die Stunden zu hängen. Ich höre, wie haben eine nichtstos abe, ...
"Ich habe von Klönen gehört, die Klönen ...", sagt Liesel.
"Ich habe von Klönen gehört, die Klönen ...", sagt Liesel.

wurde so unterbrochen, daß ich keine Möglichkeit hatte, einen Beruf zu erlernen. Darunter habe ich gelitten, darunter leide ich heute noch. Ich war nach der Vertreibung aus St. Goarshausen dreizehn Jahre in Palästina. Wir mußten ums Überleben kämpfen, hatten schwer zu arbeiten, um uns zu ernähren. Palästina war ein ganz anderes Land als die Heimat. Ja, ein Buch gäbe das schon - - - . Meines möchte ich nur für die Familie schreiben. Ich habe alle Fotografien herausgesucht, sogar ein Bild von meinem Urgroßvater. Ein Bild, das ganz verblichen ist. Der Urgroßvater Adam Hirsch und seine Frau Rosina. Er hatte eine Zigarrenfabrik. Alle waren so musikalisch. Jeder Sohn spielte ein anderes Instrument. Sie spielten für eine Tanzschule. Sie machten Musik für Hochzeiten. Das sind meine reinen Erinnerungen an die Vergangenheit, die in ihrer Schönheit und Unversehrtheit langsam verblaßt. Das einzige, was ich niemals vergessen kann, das sind die Beleidigungen und Demütigungen, die man uns Juden ständig zufügte. Mein Vater war Mitglied der Feuerwehr. Er war nachts schon in seinen Hosen. Er war Mitglied im Karnevalverein mit Herz und Seele. Das war sein Leben. Und ich kenne Fernas Vater. Ich erinnere mich an den Augenblick, als er in unser Haus kam und uns mitteilte, daß er sich verlobt hat. Fernas Vater hieß Simon Acherman. Als Ferna damals im Straßensaft am Ringplatz plötzlich erzählte, daß sie in St. Goarshausen geboren wurde, wußte ich sofort, wer sie war. Es wurden ja damals, als ich in St. Goarshausen lebte, nicht viele Juden geboren.

Nichts wurde versäumt, um die Juden zu demütigen. In den öffentlichen Toiletten standen erniedrigende Sprüche (Dieser zitiert einen solchen Spruch).

Ich war ein ehrgeiziges Mädchen. Darüber, daß sich meine Fähigkeiten und Ansichten nicht entfalten durften, merke ich oft. Alles, was ich weiß, habe ich mir auf meinem Weg selber erarbeitet. Dreizehn Jahre Palästina. Ich mußte Schuhe haben, Kleider. Meine Eltern konnten mich nicht ernähren. Einmal ist mein Vater vor Hunger ohnmächtig geworden. In St. Goarshausen wurden wir wie im Circus im Gänsemarsch zur Bahnhof getrieben. Den Augenblick der Ankunft in Palästina werden wir nie vergessen. Am nächsten Tag ging mein Vater an die Stelle zurück, an der wir angekommen waren, um die Koffer von fremden Leuten zu fragen.

Mein Urgroßvater mütterlicherseits war ein grundständiger Mann, der die Blumen eines benachbarten Flosters unterstützte. In der unglücklichsten Zeit durften die Schwestern meines Großvaters, meine Großtanten, in umgekehrter Weise die Fremden in Bitte der Blumen unterstützen. Die Milch und andere Nahrungsmittel wurden für sie durch den Flosterer gekauft. Die Tanten die seinen Großvater nach vierzig Jahren überleben, waren neben sich die Angehörigen. Sie waren, wie es gemeint wird, in ihrem Leben die

sie an die nach Palästina ausgewanderten Verwandten geschrieben, vor ihren Namen "Sarah" zu setzen. Ich erinnere mich noch an die Schlußzeile eines Briefes: 'ES KÜSST EUCH HERZLICH EUPE SARAH'.

Jüdische Kinder wurden nach St. Goar in die Schule geschickt. Die Leute waren auf der Lauer, ob diese Kinder etwas falsch machten.

Für mich ist wichtig, wie die Menschen sind. Nicht so wichtig ist mir ihr Glaube. Ich kann die Heuchler nicht vertragen. Dafür habe ich keine Zeit."

Ich blicke durch das offene Fenster auf die Altstadt. Um 11 Uhr hätte das Zimmer geräumt sein müssen. Der Zeiger meiner Armbanduhr mit dem schwarzen Zifferblatt geht gegen ein (dreizehn) Uhr Sommerzeit. Immer wieder macht die Redende darauf aufmerksam, daß ihr Badeanzug noch naß ist vom Besuch der Caracalla-Therme und daß sie ihn deshalb nicht einpacken kann. Sie will ihn in der offenen Plastiktüte separat tragen. Das Bad im klaren und warmen Thermalwasser sei herrlich gewesen!

"Rein Abschied in die Sasse gab's viele Tränen. Meine tante, die Schwester meiner Mutter, die jetzt neunzigjährig ist, hat mich sehr lieb. hat mir zum Abschied den alten Ring von der grünen Kordulle gegeben. Mit dem Wert von 200 Mark. fast ist das Grad aus der Fassung gefallen. - Das schöne Haus von meinem Großvater (mütterlicherseits) in St. Goar, früher Jodengasse, jetzt Sonnengasse, habe ich vor einigen Jahren wieder aufgesucht und die Jahreszahl 1750 feststellen. Auch Plättchen in die Dose habe ich das Foto meinem Sohn gewicht. Das stellte fest, daß America um zehn Jahre jünger ist als dieses Haus. In dem Rahmen sind auch viele schöne Landschaften, oder bildend von dem hoch 17. Jahrhundert. Meine Cousine ist heute noch wie ein geschlagener Hund."

Ich wage die nun dörftig beladene Frau, die Schuhe und Kleidungsstücke in ihren diversen Kuffern legt, nicht zu unterbrechen. Und tue es denn doch:

"Sie haben also Kinder?"

"Meine einzige Tochter habe ich verloren. Sie ist mit 21 Jahren unter diesen Umständen verstorben. Aber ich habe noch einen Sohn. Der hat zwei tolle Mädchen, die sind auch ganz toll". Wenn später zeitlich Lust und Aufnahme in Europa oder von den selbstbewußten, hübschen Geschäften.

Habe darüber nachgedacht wie oft jeden Abend. Das ist ein Foto vom Klara. Wenn ich das Beste habe, so dem noch die Rosenblätter in die Dose. Das ist ein Foto der letzten Jahre. Das ist...

Liesel
Gilbert

Es sind sehr viele Koffer.

Ich muß der Scheidenden beistehen und das sich unter dem Lederdeckel spornig zeigende Material mit allen mir zur Verfügung stehenden physischen Kräften niedrücken helfen.

Dem unvorstellbaren Trauma des Verlustes der Heimat würde auch ich mit prächtigen und bunten Schätzen aus Germany zu Leibe rücken! David Götzl wohnte einst in der Büllenstraße 7 bis 9, und nun für einige Tage im Bad-Hotel zum Hirsch, Hirschstraße 1. Jetzt ist es soweit. Der Abschied ist endgültig. Wir gehen über die Schwelle und ich schiebe meine Hand in die Schlaufe eines der schweren Koffer. Liesel hat mir Vertrauen entgegengebracht und nicht nur die Haut ihres Körpers vor mir entblößt. Ich durfte Zeugin ihrer in die Vergangenheit gerichteten Wut und ihrer Liebe sein, die sich an die Zukunft wandte, an die Zukunft, die in ihren hübschen, aufgeweckten und begabten Enkelinnen zu lodern und zu blühen beginnt. Nun leucht sie unter der Last der Gepäckstücke. Der Lift ist zum Glück ganz in der Nähe.

Ich lege ein wenig mit Hand an, damit die Gepäckstücke über den Aufzug nach unten gelangen.

Für eine kleine Weile befindet sich eines der Gepäckstücke in meiner Hand, um diesen jüdischen Götzlen ein wenig von der Last abzunehmen, die sie haben.

Aber sogleich werden mir die Flügel gestutzt: "Lassen Sie das den Hotelboy machen" fordert David Gilbert streng.

Die Zeit, die uns noch zur Verfügung steht, schmilzt wie eine Schneeflocke auf unserer Haut. Wir gehen zum Mittagessen in das Restaurant "Wienerwald" in der Mühlengasse. Halbes Hühnchen mit Salat für alle. Später will David noch Gemüse für sich und Liesel. Der Tisch wird kleiner. Wir rücken zusammen. Ein junger Ausländer bedient uns. Der eifrig David setzt sein schönstes Sonntagslächeln auf: "Welche Nationalität haben Sie?" wendet er sich an den Bedienenden.

Nach bevor der Befragte die Lippen öffnet, hat Gilbert es erraten: "Sie sind Jugoslawe?"

"Ja, Jugoslawe".

Gilbert bittet um die Gesamtrechnung. Es wäre zu umständlich, meinen Rechnungsteil herauszudividieren, sagt er und wir brechen auf.

Obwohl man mich gebeten hat, keines der Gepäckstücke anzurühren, gelingt es mir wenig später, demnach, eine kleine Tasche zu ergreifen und sie über die Schwelle des Hotels nach draußen zu tragen. Das Taxi ist dicht an die Eingangsstufen herangefahren und wartet mit gestautem Heck.

Die Scheidende, die sich im Handtuch wickelt, wird mir durch den Blick auf mich zu, die Tasche wird abgestreift und geht zum mittleren Hilfe-

zu unterlassen. Er trage die Verantwortung für das gesamte Gepäck und müsse alle Koffer und Taschen in seinem Blickfeld haben. Ich bewundere seinen höflichen Ton, seine guten Manieren und seine wohlgesetzten Worte, sein Gesicht, das noch während des Befehls lächelt. Koffertragen sei seine Aufgabe, sagt er demütig. Er müsse über das gesamte Beförderungsgut einen Überblick haben. Ein solch drahtiger, geschickter, zuverlässiger und am Ende auch noch sympathischer Taxifahrer ist mir noch nie begegnet. Die Gilberts haben ihn verdient.

Seine Augen gleichen denen eines Adlers. Alles scheint unter Dach und Fach zu sein. Fehlt noch die Unterbringung der Plastiktüte mit dem Badeanzug aus der Caracalla-Therme. Liesel duldet es nicht, daß sie in einem der Koffer verschwindet. Sie will die Plastiktüte in der Hand tragen. Nun aber los. Der Taxichauffeur springt aus Steuer, kommt aufgeregt zurück.

"Wo ist das leichte Gepäck?" fragt er und meint die Tasche, die ich aus der Halle herausgetragen, seinem Befehl zufolge aber unverzüglich auf dem Kopfsteinpflaster neben dem linken hinteren Kraftdroschenrad abgestellt habe.

Der Deckel des Kofferrahms wird hastig geöffnet. Die Gepäckstücke werden durchwühlt. Die Tasche ist da. Es kann losgehen.

Gilbert kommt, bevor er in den Wagen steigt, ein letztes Mal auf mich zu.

"Ich kann Sie nicht umarmen" sagt er. "Ich habe eine Allergie." Er nimmt es persönlich. Warum auch nicht? Er hat allen Grund dafür. Liesel, die ganze Zeit mit einem ernsten Gesichtsausdruck behaftet, lockert ihre starren Züge und umarmt mich heftig. Wir küssen uns auf die Wangen, ich blicke für Sekunden kurzweilend in ihr Gesicht, für den Bruchteil eines Augenblicks läßt sich von ihr so unheimlich blutenden und unmittelbaren Verzweifertsein ein Lächeln, das in die Zukunft gerichtet ist. Ausnahmsweise mal in meine. Mich an ihr Herz drückend, befiehlt sie: "Ich möchte Sie nicht wiedersehen, bevor Sie nicht gepaßter geworden sind!" Die Päder beginnen sich zu drehen. Die schwarze Limousine rollt davon. Und die Gilberts winken mir durch das Rückenspiegel, solange es möglich ist.

Die vorige Frage "Wo ist das leichte Gepäck?" wurde infrühergehend beantwortet. Aber sie geht mir nicht aus dem Sinn. Sie hat wie eine Beule den empfindlichsten Teil meiner Nerven und meines Bewußtseins erreicht. Die Frage nach dem schweren Gepäck hat die Tür des Wagens nicht geöffnet. Er kann sie auch gar nicht stellen. Woher und das ist eigentlich das schwere Gepäck? Ich frage mich, wann ich von den Gilberts, von dem eine Woche lang die Wände im Hotel umgaben, den Gilberts, den Gilberts, die mich in München, im Oberland, im Jahr 1950 zum ersten Mal bestrafen wurden. Ich frage mich, was das schwere Gepäck ist. Aber es ist nicht

angewachsen. Liesel erzählte es mir oben in der Suite. Ich war ihre Klagemauer, ihre Zuhörerin gewesen. Auf diese Weise heiligte ich den Sonntag. Und ich glaube, daß das richtig und nicht falsch gewesen ist. Ich hatte ja auch gleich ein sichtbares Zeichen des Dankes und der Zuwendung entgegennehmen dürfen. David Gilbert alias Goetzel hat meine Zechen mitbezahlt. Mein Anteil an der Gesamtrechnung hatte zwanzig Mark betragen, der Betrag wäre leicht aus der Summe herausdividierbar gewesen. Ein Geschenk also von Mr. Gilbert, verpackt in die Worte: "Ihr Rechnungsanteil ist umständlich herauszudividieren!" Ein wunderbares Geschenk, das mich an ein altes Geschenk mit gleichlautendem Betrag erinnert. Dreißig Jahre ist es her, daß ich zum ersten Mal den Boden dieser Stadt betreten habe, um den Kauf einer Immobilie zu tätigen und erste Fäden für eine berufliche Anstellung zu knüpfen. Damals schenkte mir mein Vater in Anerkennung meines Wunsches nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit und als Beitrag für die Feise zwanzig Mark. Dies war eine symbolische Gabe. Dies war väterlicher Segen, der mich nie verließ. Angesichts der Tatsache, daß er materiellen Besitz nicht anstrebte, "nur einmal ein Haus im Himmel" haben wollte, war diese Überschreitung seiner persönlichen Religions- und Glaubensgrundsätze für mich von wesentlicher Bedeutung. Er unterstützte meine Anstrengungen als Alleinrentnerin zum Schluß einer irdischen Reise zwar nur mit einem geringen Betrag, aber er unterstützte sie. PLOTTEN 13111 mir ein, daß heute, am 20. September 1992, sein zwanzigster Todestag ist.

Während des Essens waren die Badgestressten trotz ihrer sichtbaren Müdigkeit im Schwärmen gerast. "Eine der schönsten Thermen Europas" hatte Liesel ausgerufen. "..... der ganzen Welt" hatte David ergänzt und mit seinem liebevollsten Charme hinzugefügt: "Nirgendwo ist das Wasser so sauber und klar wie gerade hier." Ich hatte mir diese Worte gemerkt. Im Geist sehe ich die Plastiktüte vor mir, die in der Hand der keineswegs leibhaftigen Jüdin strahlenhaft wirkte. Liesel wollte den noch nassen Badeanzug um keinen Preis in eines der schon geschlossenen Gepäckstücke hineinquetschen, sondern ihn separat in der Hand halten, sie mit dem Badeanzug in der Hand und mit ihrem Gesicht mit den strengen Furchen, die wie Ströme aussahen. Und darüber die Haare der hellen Haare. Das Wasser geht mir nicht aus dem Sinn, das Wasser, das Liesel aus ihrem Badeanzug nicht herausbekam und das unter der dicken Augenbraue leuchtete, das Wasser, das im Tempel der Thermen ihres und ihres Mannes Körper wärmte und reichte und unenthaltsam über die Badenbänke schied und unverkiesbar dort immer flüchtig war, wie die Luft und

Das Wasser, das die Stadt...

Das Wunder aus dem Innern der Erde, aus zweitausend Metern Tiefe,
Wasser-Symbol der ewigen Erneuerung. Seit zweitausend Jahren
aus zweitausend Metern Tiefe. Aus den Felsspalten der Tiefe strömt
Baden-Badens Wasser ans Licht.

Die einst Gedemütigten hatte es für zwei Stunden aufgenommen, ihre
Füße und Schollern umspült und geschmeidig gemacht für den
Abschied, für das Zutreten bei Tisch, durstig sei Bier und Cola
trinkt. So oft Gilbert zum Trunk ansetzte, sagte er: "Nirgends ist
das Wasser so klar wie hier!". Und ich fügte in Gedanken hinzu:
"Die Erneuerung durch die Natur schafft die Veränderung im Geist.
Die Füllewirkung des harten Gesteins bewirkt die Reinheit des
Wassers. Im Wunder der Natur wird die Kraft der Verablung
sichtbar. Gott ist die Liebe."

Am Abend suche ich auf dem Video nach dem Gesicht von Frau Lehman.
Ich finde es. Es ist ein nachdenkliches, ruhiges und in sich
geschlossenes Antlitz.

"WOCHE DER BEGEGNUNG"

Auf Einladung der Stadt Baden - Baden treffen sich die früheren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger vom

12. bis 20. September 1992

zur "Woche der Begegnung". Dabei gedenken wir auch all derer, die die Greuel der Nazi-Herrschaft nicht überlebt haben, in Konzentrationslagern ermordet wurden oder durch Vertreibung an Seele und Leib Schaden genommen haben.

Minimally Kolm nee Sasilevy

A. H. Long 1/5 010 2222k

Fred. C. Wolff

Callyne Wertheim (Liedel) Robert W. Scherer (L)

*Alf-W. Dreifuss (Liedel) Kurt W. Scherer (L)
Kurt + Kayot Radwan (Liedel) Kurt W. Scherer (L)*

Il burm

*Ingrid Blumenthal
(geb. Fürst)
John Lorenzen*

*Stan Hauer
in Ehe meines
geliebten Vaters
Dr. Hugo Hauer -
gestorben in Auschwitz*

-119-

Manfred u. Rulle KIRSCHNER

Mit vielen Dank an die

Stadt Baden-Baden

Ein & Claire Kussinger

(BALTIMORE, MD, USA)

~~Coffin~~
MIT VIELEM DANK

Jand & Liesel Gilbert (Göbel)
• San Diego, Ca.

Frau Peter (Göbel) Gilbert (Samuel)

Mrs. Peter Claude Lehman - Inge

Beatrice Newman (nee Schwarz)

Karl H. Kalm ז"ל, ויהי שם כבודו

Renate Fulda Kahn

• Fern Kaufman, geb. Petermann

Cord Kaufman

Esther Rothschild - England.

Sigga Rothchild

Fred and Corbett Mann (Lilith)

Robert Sade

Chiam m'era fur

Friedrich R. Wölfl and daughters

Edith Buchler, Jacqueline & Valerie

Herbert Stetman and Ilse Stetman, geb. Buchler

Szene Lehmann geb. Nachmann

Dr. Herbert Lehman, Haifa

Phyllis Rand, Syracuse, N.Y.

U.S.A. ●

Walter Greenfeld, Maricao, N.Y. USA

"Thank You - Baden - Baden"

CORNELIS SWISK, Amsterdam, Holland

Sestaro Helen Maresca.

It's nice to be back
Helen Maresca - Thank you for the invitation.

Ruth Grobman - Köhler

Es freute mich, wieder hierher zu
kommen, aber die Hauptrolle fehlt
mir leider - meine Eltern, die auch
Aussehen bz. können!

Lotte Mandel née Rosbach

Mathilde Greenbaum geb. Rosbach

ZWEITER TEIL

"Ja, das muß das Schlimmste sein, was es gibt, fremd in der Heimat!"

Einige Wochen später rufe ich Christa Dann-Rothammel, Hofackerstraße 10, an und frage sie, wie das am 20. September 1992 mit David Gilbert geführte Gespräch verlaufen ist. Frau Dann-Rothammel erzählt aufgeschlossen folgende Begebenheit:

"David war der Kamerad meines Bruders Otto und wohl ein bißchen älter als dieser. Im Gespräch mit David Gilbert habe ich die Radtour an den Bodensee in Erinnerung gebracht, die 1929 oder 1930 stattgefunden hat. Das Rad meines Bruders Otto wurde defekt. Er konnte mangels Geldes sein kaputtes Vehikel nicht reparieren lassen und steuerte in der Nähe Ravensburg einen Onkel an, der ihm genügend Geld zur Heimreise gab. Die Kinder hatten zu jener Zeit wenig Taschengeld. David hatte 20 Mark mitgekriegt und fuhr allein zum Bodensee weiter. Ich kannte Davids jüngeren Bruder und seine Eltern. Meine Mutter hatte in dem Geschäft des Joseph Raphael Goetzel öfters eingekauft, sie kam ganz gut zurecht mit Frau Malka Goetzel, seiner Frau. Ich erinnere mich, wie meine Mutter die Frau Goetzel einmal angesprochen und gefragt hat, ob sie denn nicht weggehen würden. Der jüngere, etwa zwölfjährige Bruder von David - er ist jetzt etwa 66 - stand dabei, als sie sagte: 'Bei uns in Baden-Baden ist man nicht so aggressiv, da ist nicht so viel Jugend, nicht so stark beeinflusste Jugend. Das war damals 1936, 1937. Der jüngere Bruder meinte: 'Nach Jerusalem gehen wir nicht. Da können wir keine Geschäfte machen'. Dann sagte die Mutter: 'Ach was willst denn du?' Ich sehe Frau Goetzel noch vor mir - - - ! - David kam ab und zu zu meinem Bruder.

Ich habe mich mächtig gefreut, David wiederzusehen. Er kam aus dem Aufzug und ich habe ihn sofort erkannt. Er hat sich überhaupt nicht verändert. Ich hatte mich eine Woche lang bemüht, die Adresse von Mr. David Gilbert ausfindig zu machen. Schließlich gelang es mir, Jack Hausers Unterlunft herauszubekommen. Ich erinnere mich noch an Herrn Hausers Vater. Es war ein zuverlässiger Rechtsanwalt, der in seiner Freizeit sehr viel wanderte. Ich habe mich also an die Pressestelle der Stadt gewandt und gefragt, wo ich David Gilbert finden könne. Die Sekretärin sagte: 'Wir dürfen nicht preisgeben, wo die Juden wohnen!' Ich entgegnete: 'Mir ist sehr daran gelegen. Können Sie mir wenigstens sagen, wo Jack Hauser untergebracht ist?'. Dann hat die Sekretärin gesagt: 'Hauser wohnt im 'Romantik-Hotel Kleiner Prinz'.

Beim Synagogenbrand hat mein Vater gesagt: 'Von uns geht niemand hin'. Ich bin dann doch aus dem Zimmer und Haus gegangen, habe heimlich den Weg zur Synagoge eingeschlagen und mich in größere Entfernung zum Flammenmeer hingestellt. Für mich war das unfaßbar.

- Ich kannte Hans Hauser vom Schulweg. Die Hausers waren integrale Leute. Auch die Dr. Beissingers.

Ich hatte eine Schulkameradin namens Yvonne Porep. Ihr Vater war Chefarzt auf der Bühler Höhe. Die Mutter war Jüdin. Yvonne Porep (heute Venezuela) hat im Turgenjewhäuschen gewohnt. Sie war sogar in der Hitlerjugend. Ich bin 1916 geboren und es war mein Glück, daß ich von Zuhause politisch nicht beeinflusst worden bin. Ich war vorgeschlagen als Untergau-Sportlehrerin. 1936 war ich Mannschaftsführerin. Ich hatte an der Volksschule für Jungen Sport gegeben. Ich wurde Postbeamtin. Ich kannte die Worte 'Inflation' und 'sparen' nur zu gut. Ich hatte die jungen Leute an den Straßenrändern beobachtet und ich sehe noch das Bild vor mir, wie sie zu fünft am 'Leo' eine Zigarette rauchten. 1941 ging ich weg von der Post und suchte Anstellung in der Privatindustrie. Ich habe zwei Fremdsprachen gelernt. Später war ich Dolmetscherin bei den Franzosen im Hotel 'Meißner'. Einer der drei Kommandanten (der erste Kommandant war Jude) wollte von mir wissen: 'Wie konnte die Massenpsychose entstehen?' Ich sagte: 'Es waren sieben Millionen Arbeitslose. Jeder hat sich an einen Strohhalm geklammert.' Die Arbeiter hatten kleine Löhne, große Familien. Als Kind sah ich einmal, wie aus einem Haus in der Stephaniensstraße Möbel auf die Straße gestellt wurden, weil die Leute keine Miete mehr bezahlen konnten. Sie hatten am Hungertuch genagt. Man muß das erlebt haben, um das nachfühlen zu können. - Die Vera Lurié war eine Jüdin, sie hatte feuerrote Haare. Ich durfte einmal mit einer Schulfreundin in die Synagoge auf die Empore gehen. Dies war ein schönes Gefühl. Oft bin ich am Mauerle gesessen. Ich erinnere mich an den Synagogendiener Ackerman. Die Tochter war ein ganz schwarzes Hexle. Die könnte ich noch zeichnen (Erklärung der Chronistin: Das ist meine ferna).

Joseph Raphael Goetzel war ein galizischer Jude und wohnte in der Blütenstraße, konnte nicht schreiben, nur Kreuzchen machen. Er warb mit folgendem Text: 'Lumpen, Alteisen, Hasenfell, Papier. Zahlen die höchsten Preise dafür'. Der junge David Goetzel hatte hübsche Schwestern. Zu ihnen gehörte Jeanne (später verheiratete Kleinmann). Später erwarb Joseph Raphael Goetzel das Hotel 'Kaiserhof'.

David Gilbert war sehr aufgelöst und gelockert. 'Ich komme mal wieder hierher' hatte er angekündigt. Ich fühlte, daß er sehr glücklich war. Er bot an, meinem Bruder Otto, der heute emeritierter Universitätsprofessor ist, einmal einen Brief zu schreiben und das Buch 'Nightmare in Germany' mitzuschicken, sofern dieser es wünsche. Noch einmal: Es gab keine Gehässigkeit gegen die Judenkinder. Hier in Baden-Baden war es friedlich. Bis zum Jahr 1938. Im Haus Pagenhard, bei Modz-Maier - die waren jüdisch - da hatten Unbekannte einmal die Scheiben eingeschlagen.

Silberfuchse und Pelze, die eleganten Sachen, waren zerschnitten. Für Normaldenkende und für junge Leute, die nicht aufgewiegelt waren, war solch eine Zerstörung unbegreiflich."

Ich bedanke mich für die fernmündliche Information, die ich zu Papier bringe, damit Frau Dann-Rothammel beim Gegenlesen die Richtigkeit bestätigen oder gegebenenfalls Korrekturen anbringen kann. Die Angeschriebene zieht sich eine Erkältung zu und die Korrektur meiner Niederschrift verzögert sich.

Als Frau Dann-Rothammel wieder gesund ist, telefonieren wir noch einmal miteinander. Der Dialog ist fast beendet. Ich hänge aus unerfindlichen Gründen noch nicht ein, sondern gestatte mir eine ungewöhnlich lange Kunstpause. Jetzt will ich endlich 'Auf Wiederhören' sagen, als mir Frau Dann-Rothammel plötzlich den wahren Grund offenbart, warum sie David Gilbert aufgesucht hat:

"Ein Freund von mir ist nach vielen Jahren der Abwesenheit im Jahre 1955 zum ersten Mal wieder nach Baden-Baden zurückgekommen. Bei seinem Gang durch die Straßen hat ihn niemand erkannt. Auf der Gernsbacher Straße begegnete er auch mir, als ich an der Seite eines Herrn ins Gespräch vertieft war. Er dachte: 'Sie ist vielleicht die Letzte, die mich nicht erkennt!' Er guckte rüber. Und während er an mir vorbeiging, dachte ich: 'Das war doch der Paul'. 'Entschuldigen Sie, ich muß zurück' sagte ich zu meinem Begleiter und ließ ihn für einen Augenblick stehen. Da erkannte ich, daß der Vorübergegangene tatsächlich Paul war, der tief erschüttert sagte: 'Christa, es ist das Schlimmste was es gibt, fremd in der Heimat zu sein. Du bist nun doch nicht die Letzte, die mich nicht gekannt hat, sondern die erste, die mich erkannte!' -- -- Ja, das muß das Schlimmste sein, was es gibt, fremd in der Heimat."

"Sagen Sie, eine schwere Krankheit habe mich davon abgehalten, ihn zu sehen . . . "

HENRIETTE JOOS GEB. BITTMANN

Wenige Tage später ruft mich Henriette Joos (früher Jetzi Bittmann) an meinem Arbeitsplatz im Rathaus an. Sie erklärt, daß sie aufgrund einer schwereren Krankheit und eines kurze Zeit zurückliegenden Krankenhausaufenthaltes die öffentlichen Veranstaltungen im Rahmen der Woche der Begegnung zu ihrem Bedauern nicht habe besuchen können. Sie erzählt, daß sie zusammen mit den Schwestern Inge und Margot Kirschner die Richard-Wagner-Schule besucht hat. Einen Tag später schickt sie mir folgenden Bericht, den sie eigentlich an Manfred Kirschner richtet:

"Familie Kirschner kam von Würzburg nach Baden-Baden und Inge und Margot traten in unsere Schule ein. Ihr Äußeres war unauffällig, bescheiden. Sie sahen sich ähnlich. Beide hatten dunkelblonde Haare und links und rechts ein Pferdeschwänzchen, das mit einer Spange zusammengehalten wurde. - Die beiden Mädchen waren sehr zurückhaltend und standen in der Pause immer abseits. - Dies konnte ich nicht mit ansehen - es tat mir leid. Ich sagte zu Margot: 'Du bist bei uns in der Klasse, also gehörst Du auch zu uns.' Es entstand eine herzliche Freundschaft zwischen uns beiden. Im Schulhof und bei Regen im Gang und in der Pause waren wir beide zusammen. Da Margot Kirschner ganz allein hinten in der Bank saß, weil alle anderen Bänke besetzt waren, fragte ich unsere Klassenlehrerin, Fräulein Nußbaumer, ob ich mich zu Margot setzen dürfe. - Sie, die stets ihr Parteiabzeichen trug, willigte sofort ein. In unserer Klasse waren 16 Schülerinnen, davon waren 6 jüdischer Abstammung bzw. aus Mischehen. Fräulein Nußbaumer behandelte alle gleich. - In der folgenden Zeit kam ich oft zu Margot in die Kronprinzenstraße 4. Wir spielten und vergnügten uns. Ihre Mutter, Frau Kirschner, war eine liebe Frau. Sie bewirtete uns meistens und unterhielt sich mit uns. - Margot und Inge hatten noch einen kleinen Bruder, den Manfred, an den ich mich auch noch erinnern kann. Frau Kirschner sagte zu mir, ihr Sohn wisse nicht, daß er Jude sei und ich sollte es ihm nicht sagen. Da die Kinder evangelisch getauft waren (vielleicht auch die Eltern, das weiß ich nicht), konnte er es auch nicht ahnen. Seine Mutter erzählte damals, daß er immer fragen würde, warum er nicht zum 'Jungvolk' gehen dürfe. Frau Kirschner entgegnete dann, daß sie ihm wohl bald die Wahrheit sagen müsse. - An Samstagen war stets schulfrei und ich hatte in Uniform beim BDM (Bund deutscher Mädel) zu erscheinen. Aber ich fühlte mich in der Familie Kirschner viel wohler, so daß ich an manchen Samstagen den Aufenthalt im Haus an der Kronprinzenstraße oder ein Treffen mit Margot dem Dienst beim BDM vorzog. Auch habe ich nicht die Germanenrunen auf mein Hemd genährt.

An solch einem Samstag waren wir zwei Mädchen gerade im Garten an der Kronprinzenstraße 4, als meine Gruppe unten vorbeilief. Ich wurde entdeckt. Man ermahnte mich und hielt mir vor, ich solle mich schämen, als deutsches Mädchen bei Juden zu verkehren und dazu noch den Dienst zu schwänzen; sie würden mich melden. Ich sagte gar nichts, - es war mir egal. Ich wußte, meine Eltern standen hinter mir. -

Als sie merkten, daß sie keinen Erfolg hatten und ich weiter zu Margot ging, legten sie mir Schwierigkeiten in den Weg. Sie meldeten mich beim Untergau (höhere Instanz). Als ich auch hier nicht reagierte, versuchten sie es bei der Schulleitung. Man wandte sich an den damaligen Direktor, Herrn Dr. Artopeus. Ein nobler Herr. Vom Untergau wurde ihm mitgeteilt, daß ich die Schule verlassen müßte, wenn ich die Freundschaft mit Margot nicht beendete und sie auch weiterhin zuhause besuchen würde. Dies sollte mir von der Schule aus unterbreitet werden. - Unsere Lehrerin hatte nun die Aufgabe, Margot und mich voneinander zu trennen. Nach dem Unterricht bat sie uns, hierzubleiben, sie müsse mit uns reden. Es täte ihr alles so leid und sie hätte doch Margot sehr gerne. Sie sagte uns, sie müsse uns auseinandersetzen - und es wäre besser, wenn wir auch sonst nicht mehr zusammenkämen. Es falle ihr wirklich schwer, uns dies zu sagen. Wir haben beide geweint.

Die Hetze und die Tötlichkeiten gegen Juden auch in Baden-Baden verschärften sich immer mehr. Einige Wochen später kam dann der Erlaß, daß alle jüdischen und halbjüdischen Schüler die Schulen verlassen müssen. -

Dann begab ich mich doch noch einmal zu Margot, ein letztes Mal. Frau Kirschner sagte zu mir, daß es nach all diesen Geschehnissen besser wäre, wenn ich nun nicht mehr käme - auch wegen ihnen. Der Abschied war schwer.

Dann kam der Synagogenbrand. Wir mußten geschlossen von der Schule aus zur Synagoge marschieren. Als ich sah, wie es da zudrang, habe ich sehr geweint. Die Juden wurden die Treppen hinauf getrieben und einige wieder heruntergestoßen. Als alle Männer in der Synagoge waren, hieß es, sie solle angezündet werden. Ein SA-Mann hat mich weggezerrt und nach Hause geschickt. Ich war froh, daß ich dies nicht mit ansehen mußte. - Unter Tränen habe ich meinen Eltern alles erzählt. Sie waren nicht in der Partei. Mein Vater war schwerkriegsbeschädigt und hatte einen jüdischen Hausarzt. Wegen dieses jüdischen Arztes, Herrn Dr. Roos, Sophienstraße, geriet er in Schwierigkeiten. Einer Nachricht vom Ministerium für Kriegsbeschädigte zufolge wollte man ihm, vorausgesetzt, daß er seinen Arzt nicht wechselte, die Rente streichen. Mein Vater war dann auch der letzte Patient von Herrn Dr. Roos. Dieser hatte ihm

einmal gesagt: 'Herr Bittmann, ich kann die Verfolgung und Beleidigung meiner Person nicht verstehen, denn ich habe im Ersten Weltkrieg das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse für Tapferkeit erhalten, ich habe mich immer als Deutscher gefühlt!' . Nachdem Herr Dr. Roos im Flur vor seiner Wohnung belästigt und geschlagen worden war, riet ihm mein Vater: 'Versuchen Sie doch, wegzukommen!' Es gelang Herrn Dr. Roos und seiner Frau noch im letzten Moment Deutschland zu verlassen. Dank der Hilfe lauterer und human gesinnter Menschen fand er in der Schweiz eine neue Heimat."

Die Baden-Badenerin brachte mir einige Tage später folgenden schriftlichen Nachtrag:

"Als ich diese Zeilen überlas, war ich ganz nahe bei Margot. Das heißt ich meinte immer, sie stehe neben mir. Bei der Vergegenwärtigung des Geschriebenen habe ich noch einmal alles miterlebt, als wäre es gerade jetzt geschehen. Lieber Herr Kirschner und Familie - ich wollte Ihnen einen kleinen Ausschnitt aus dem Leben Ihrer Schwester Margot schildern, von dem Sie sicher wenig oder gar nichts wußten oder in Erinnerung haben."
Henriette Joos, Baden-Baden November 1992.

Als Frau Joos am 3. November 1991 den obigen Bericht in meinem Büro im Rathaus, Marktplatz 2, Zimmer 101, in meine Hände gibt, wiederholt sie mündlich die schriftlich festgehaltenen Eindrücke: "Während des Schreibens habe ich die Familie Kirschner vor mir gesehen. Ich habe mich so hineingesteigert. Die schöne Erinnerung an die Juden ist wieder lebendig geworden, bloß, das was folgte, ist schrecklich gewesen. Eigenartig, ich habe Margot beim Schreiben neben mir gefühlt."

Chronistin:

"Sie sagten mir einmal, daß Ihre Eltern das Nazi-Regime nicht unterstützten!"

Henriette Joos:

"Ja. Ein Bad.-Badener Stadtrat hatte meine Mutter einmal darum gebeten, statt 'guten Morgen' 'Heil Hitler' zu sagen. Da sagte meine Mutter: 'Da müssen Sie einen Flaschenzug holen!'".

Chronistin:

"Glauben Sie an eine ausgleichende Gerechtigkeit?"

Henriette Joos:

"Ausgleichende Gerechtigkeit? Ja, wir haben sie erfahren. Ein Haus mit drei Stockwerken war beschlagnahmt worden. Und noch dazu ein großer Garten, neun Jahre lang. Meine Mutter hat nach dem Krieg viele Wochen lang immer wieder versucht, von General

König empfangen zu werden. Über Madame König konnte dann erreicht werden, daß meine Eltern rückwirkend Miete bezahlt bekamen und eine Entschädigung für die Abnutzung der Möbel durch die französische Dienststelle erhielten. Wir haben die Akten bis heute aufbewahrt."

In den wenigen Telefonaten mit Frau Joos dringt immer wieder der Name Margot an mein Ohr. Margot, Margot, Margot. Der Stachel der Trauer über den Tod der Mitschülerin, der Mitkonfirmandin im fernen Auschwitz, der, zwar längst vergangen, inmitten der Woche der Begegnung aber gespenstisch wiederkehrend, wird in meine Gehörgänge eingeritzt. Ich lausche zunächst gelangweilt und dann mit aufwachendem Gefühl der Erinnerung an die einstige Banknebensitzerin, an die Mitkonfirmandin, die Freundin. Alles wäre so heiter in der liebevollen Rückblende eines junggebliebenen Schülerinnenherzens. Aber der Tod klopft leise an, schiebt die Türe auf und sein Umriß wird unweigerlich sichtbar. Der Tod in Auschwitz. Das Hinschwinden des Ehepaares Kirschner und der Töchter, wovon die eine, die Margot, so besonders lieb gewesen ist. "Und wäre die Angina pectoris nicht gewesen, ich hätte Herrn Manfred Kirschner so gerne aufgesucht, um ihm meine Trauer mitzuteilen. Aber vor wenigen Wochen war ich noch im Krankenhaus. Erwähnen Sie meine Angina pectoris nicht! Sagen Sie einfach, eine schwere Krankheit habe mich davon abgehalten, ihn zu sehen . . ."

TELEFONGESPRÄCH MIT FRAU HILDEGARD FLEISCHHAUER-GLATTFELDER AM 22.
SEPTEMBER 1992

Frau Fleischhauer-Glattfelder freut sich über meinen Anruf. Sie kennt mich nicht, hat aber im "Badischen Tagblatt" meinen Artikel über Ruth Köhler gelesen. Am Morgen der Zeitungslektüre habe sie umgehend ihre Freundin angerufen und diese gefragt: 'Hast du heute schon die Zeitung gesehen?'

Die einstige Geschäftsfrau erinnert sich noch gut an die Laubhüttenfeste . . . im Hinterhof des Hotel 'Tannhäuser' am Sonnenplatz. Sie ist stolz auf ihr klares Erinnerungsvermögen, das ihr auch von ihrem Sohn immer wieder bestätigt werde, 'Du weißt noch viel. Du bist ein Computer' sage er zu ihr. Frau Fleischhauer-Glattfelder lacht bei dem Gedanken, in die Rolle eines Computers schlüpfen zu müssen, schallend und fährt in ihrer Rückblende fort: "Wir hatten in der fünften Klasse freitags bis 4 Uhr (16 Uhr) Schule. Da kam die Haushälterin der Köhlers und hat Ru'h die Schultasche abgeommen. Die Haushälterin sagte: 'Am Sabbat dürfen die Juden nichts tragen'.

Ich erfahre nun auch aus dem Munde der mitteilbaren Frau den Namen des älteren Ehepaars, das an jenem 16. September 1992 im Hof des "Romantik-Hotel Kleiner Prinz" auf Frau Grebenau zugegangen war. Es waren Elfriede und Josef Schulmeister gewesen, wohnhaft in der Sophienstraße 39. - Ich bedanke mich für die vertrauensvoll gegebene Auskunft. Frau Fleischhauer-Glattfelder sagt vor dem Auflegen, ich könnte wieder bei ihr anrufen, falls sich noch eine Frage ergäbe. Zwei Tage später mache ich von dem Angebot Gebrauch.

Hildegard Fleischhauer-Glattfelder duldet keine Geheimnisse um ihr Alter. Sie ist 79 Jahre jung, basta, und bis vor wenigen Jahren stand sie noch in dem von ihr betriebenen Sanitärengeschäft in der Lichtentaler Straße 44 hinterm Verkaufstresen. "Ich koche täglich für viere" sagt sie "Man denkt darüber nach, wie machst du das? Ich kann mir nicht vorstellen, in einem Altenheim zu leben. Ich lese auch noch täglich die Berichte in der Zeitung. Wenn es darauf ankäme, könnte ich noch manches berichten. Von Friedrich Wohl zum Beispiel, der einst die Hofapotheke geführt hatte, und von seinen Töchtern war ein Bild in der Zeitung. Aber man hat den Kontakt zu ihnen verloren."

Anmerkung: Friedrich Wohl war zu Beginn der Woche der Begegnung anwesend, dann nicht mehr.

Hildegard Fleischhauer-Glattfelder weiter:
"Ruth Köhler saß in der Zähringer Volksschule eine Zeitlang neben mir. Ich habe mich gut mit ihr verstanden. Ich weiß sogar noch ihren Geburtstag, es ist der 2. Februar 1914."

Chronistin:

"Haben Sie die Reichskristallnacht bewußt erlebt?"

Frau Fleischhauer-Glattfelder:

"Ja. Die Kristallnacht und den Brand der Synagoge."

Bevor ich den Hörer auflöse, bedanke ich mich nochmals für die vorurteilsfrei gewährte Hilfe bei der Rekonstruktion eines wenn auch noch so kleinen Teils der Geschichte dieser Stadt. Für mich war es wichtig, daß ich den Namen der Frau erfahren habe, die im Sonnenlicht jenes Septembernachmittags gemeinsam mit ihrem Mann auf Frau Grebenau zugegangen war. Nun hat auch die mütterliche Frau, die auf meiner Winterfotografie ihre Arme wie Flügel um ein Kinderpärchen breitet, einen Namen. Sie heißt Elfriede Schulmeister. Sie bleibt der Engel der unbekannterweise aufgenommenen Kinder auf meinem Bild, das ich am 6. Oktober 1992 an Ferna Kaufmann in New Jersey schicke, um ihr ein Stimmungsbild von der Straße zu vermitteln, auf der sie einst gegangen ist. (Ferna dankt mir mit Brief vom 27.10.1992 sehr herzlich dafür und sendet am Ende folgenden Gruß: "Stay well + best regard. Sincerely Ferna + Carl Kaufman").

Am 6. Oktober 1992 schicke ich zwei weitere Farbfotografien. Empfängerin ist Mathilde Greenbaum, die am 16. Oktober 1992 86. Geburtstag feiert. Ich habe ihr die Aufnahme eines stimmungsvollen, mit Spitzwegischem Charme behafteten Häuschens (Bültenstraße 6) zgedacht, das die Nähe zum einstigen Elternhaus in der Bültenstraße 5 assoziieren soll.

Mathilde dankt mir für die Bilder (an das zweite Motiv erinnere ich mich nicht mehr) in einem lieben Brief vom 11. Dezember 1992 (dem 91. Geburtstag meines Vaters). Sie schreibt in schlecht leserlicher Schrift in den letzten beiden Zeilen: "Die Zeit in Baden-Baden war eine Erinnerung an meine Jugendjahre. Mit meinen besten Grüßen verbleibe ich Deine Mathilde."

"Im 'Paradies' lebten viele Juden, die mußten alle gehen!"

GESPRÄCH MIT FRAU METTE VOM ZOLLAMT IN DER POST-KANTINE AM
24.09.1992 (AN EINEM SONNTAGNACHMITTAG ANFANG SEPTEMBER WAR ICH
IHR UND IHRER BEGLEITERIN IM STEINWALD BEGEGNET):

Chronistin:

"Sie waren mit Ihrer Begleiterin im Café 'Merkurwald'?"

Frau Mette:

"Nein, wir zogen das Restaurant und Café 'Wolfsschlucht' vor"

Chronistin:

"Die haben guten Kuchen. . . !"

Frau Mette:

"Aber teuer. Diesmal ist es uns horrend teuer vorgekommen."

Chronistin:

"So?"

Frau Mette:

"Ich habe nichts genommen, weil ich ja erst zu Mittag gegessen
hatte. Aber meine Bekannte aß ein Stück Käsekuchen und ein ganz
kleines Nußhörnchen. Die kosteten jeweils 3.50 DM."

Chronistin:

"Ich habe heute die Teilnahme an einem Numerologieseminar gebucht.
Beim - - Kultur - - ach, wie heißt doch die Organisation nur,
Kulturamt nicht _ _ _ , Kultur - - Kulturforum, glaube ich, in
der Gemeinde Herrenwies. Haben Sie davon schon gehört?"

Frau Mette:

"Ja"

Chronistin:

"Kennen Sie Numerologie, Zahlenkunde?"

Frau Mette:

"Nein"

Chronistin:

"Die aus dem Altertum verbriefte Wissenschaft von den Zahlen ist
hochinteressant. Mozart hatte auch Kenntnis vom Geheimnis der
Zahlen. Ich erinnere mich an ein Büchlein, dessen Titel mir
entfallen ist. Eine Freundin aus Freiburg schickte mir den Inhalt
auszugsweise fotokopiert zu. Wenn ich das zusammengeleimte
Büchlein noch finde, sage ich Ihnen den Titel. Ach, jetzt fällt
mir der Titel des Buches wieder ein: 'W.A. Mozart. Der verborgene
Abgrund. Von Alfons Rosenberg.'"

Frau Mette:

"Teilen Sie mir mit, wie das Seminar gewesen ist!"

Chronistin:

"Gerne. Ich habe zumindest meine Teilnahme zugesagt. Eigentlich
erlaubt es meine Zeit nicht, dort hinzufahren, denn ich schreibe
an der Dokumentation über die 'Woche der Begegnung' (mit den
ehemaligen jüdischen Bürgern). Wenn diese Arbeit beendet ist,
mache ich eine Weile nichts mehr!"

Frau Mette:

"Ach, die Juden! Ich lese gerade ein Buch von Alma Mahler-Werfel - eine fesselnde Lektüre! Die Verfasserin schrieb über das Schicksal der Juden, insbesondere über dasjenige von Franz Werfel und von Gustav Mahler".

"War diese Frau zweimal verheiratet?"

"Dreimal. Sie war eine hübsche Frau. - - - Meine Eltern kannten viele Juden in Baden-Baden, die damals auswandern mußten."

"Wo wohnten Ihre Eltern?"

"In der Sponheimstraße. Insbesondere im 'Paradies' lebten viele, viele Juden."

"Die mußten alle gehen."

"Alle".

"Alle?"

"Ja".

"Die Menschen, die eine Versöhnung ablehnen, leben in kleinen Kisten!"

Am Freitag, 2. Oktober 1992, fahre ich wenige Minuten vor 18 Uhr zu Post, Bank und Penny Markt in der Lichtentaler Straße. Ich warte in der Käuferschlange, die sich vor der Kasse gebildet hat. Unwillkürlich fällt mein Blick auf das Paar, das vor mir steht. Irgend etwas an den beiden unkonventionell gekleideten und lässig mit einander plaudernden fällt mir auf. Ich weiß nicht was. Hängt es mit der "Woche der Begegnung zusammen?" Die jüdischen Gäste sind längst abgereist. Dennoch: Die stabile Drahtkorbträgerin vor mir gleicht der Dame, die ich in meiner unglaublichen Zerstreutheit mehr als einmal nach ihrem Namen fragen mußte. Und diesen Namen habe ich natürlich auch jetzt, wo es darauf ankäme, vergessen.

"Sind Sie - - , entschuldigen Sie - - waren Sie nicht bei der 'Woche der Begegnung'?" frage ich leise, ängstlich darauf wartend, daß ein Gewitter des Zornes über mich hereinbricht. "Ich heiße Ingrid Blumenthal" dringt es an mein Ohr "Ingrid Blumenthal noch immer."

Weil ich davon ausgehen mußte, daß die beiden Personen zusammen mit den anderen jüdischen Gästen längst abgefahren waren, blicke ich verdutzt drein und bitte um Entschuldigung. Ingrid Blumenthal geb. Fürst war meine zweite Gesprächspartnerin im Alten Bahnhof. Und nun ist sie der letzte weibliche Gast, der mir begegnet. Die letzte Dialogpartnerin. Neben ihr steht ihr Begleiter. "Johnny" stellt Ingrid in unverkennbarem Amerikanisch vor und der Angesprochene lächelt. Wir schieben uns durch die Furt an der Scanner-Kasse, unsere Waren nach der Lichtmarkierung vom Förderband nehmend, den Gesprächsfaden festhaltend, dem Lächeln verpflichtet, als sei dieses jetzt entscheidend. "Wir haben (an den offiziellen Aufenthalt) noch zwei Wochen drangehängt. Haben eine möblierte Wohnung gemietet. Pressesprecher Seiter hat uns dabei geholfen." bemerkt Ingrid Blumenthal. "Eine möblierte Wohnung - - ?" frage ich. "Ja, am Ludwig-Wilhelm-Platz" "Da haben Sie nun nicht weit zu gehen". Wir füllen die Waren in unsere Taschen ein. Beim Aufstoßen der dicken Glastüre spiele ich mit dem Gedanken, die Globetrottern nicht unähnlich sehenden Menschen zu einem Glas Wein zu mir einzuladen. Die Chance, die mir der Zufall zugespielt hat, muß ich beim Schopf packen. Mein Fahrrad ist unweit der vor dem Schaufenster aufgereihten Topfpflanzen abgestellt. "Warten Sie noch einen Moment auf mich!" bitte ich das Paar, bevor es durch die Türe nach draußen geht. Wenig später dem Verkehrslärm der

Lichtentaler Straße ausgesetzt, muß ich meine Stimmbänder anstrengen, um mich verständlich zu machen.

"Darf ich Sie zu einem Glas Wein in meine Wohnung einladen?" frage ich, obwohl mir einfällt, daß mein Kuchen aufgezehrt ist und ich nur noch ungarische Kartoffelchips anzubieten habe. -

"Ist das weit?" fragt Ingrid.

"Zehn Minuten. Wir müssen den Berg hinauf."

Die beiden schauen sich an, verständigen sich und nicken mir dann freundlich zu.

Ich klappe den blechernen Stützfuß meines Rades nach oben, lenke die Räder mit Sorgfalt an den Blumen vorbei und deute mit dem rasch gedrehten Vorderrad die Richtung unseres Weges an. An der nur wenige Schritte entfernten Verkehrsampel betätige ich den Druckknopf. Da der Gehweg auf der rechten Seite der Weinbergstraße zugeparkt ist, gehen wir drei im Gänsemarsch. Ingrid umreißt die Vorgeschichte, die zum Aufenthalt in dieser Stadt geführt hat, dem "glücklichen" Aufenthalt, der in wenigen Tagen zu Ende geht. Sie habe schon vor langer Zeit Briefe an den Bürgermeister der Stadt gerichtet. Und als sie endlich die Einladung zum Besuch der Stadt erhalten habe, sei sie fast ausgeflippt vor Freude.

"Ihr Mann auch?" erkundige ich mich.

"Johnny ist nicht mein Mann. Er ist mein Freund. Wir haben uns gefunden, als wir beide schon geschieden waren"

"Waren Sie schon einmal in Deutschland?" wende ich mich an ihn.

"Ja, vor zwanzig Jahren" antwortet er. "Ich bin zum zweiten Mal hier. Als ich von der Einladung nach Germany erfuhr, weinte ich vor Freude".

Als Johnny dies sagt, sind wir in die Friedenstraße eingebogen.

"Ist es noch weit?" fragt Ingrid. Ich zeige auf das Haus, das hinter den Ästen der hohen Eiche sichtbar wird.

Beim Betreten meiner Wohnung entledigen sich meine Gäste ihrer Trenchcoats und stellen ihre beiden bis an den Rand gefüllten, mit Schokoladetafeln "abgedeckten", Plastiktuben an meiner alten Kommode ab, die Relikt meines Elternhauses ist.

Als ich mit einem Durbacher Clavener Ölberg komme, stellt Johnny fest, daß er zurückhaltender Weingenießer sei und Ingrid teilt mit, daß sie keinen Alkohol trinke (sie werde vom Wein besüßelt). Statt dessen bittet sie um einen leichten schwarzen Tee. Ich serviere die Mischung "Wintermärchen" mit Kandiszucker.

"Der Tee scheint ein wenig stark zu sein. Macht es etwas aus?" frage ich.

"Nein" antwortet Ingrid. "Das warme Gesöff tut jetzt gut!" lobt sie nach dem ersten Schluck.

Wir waren im Gäsemarsch gegangen. Am Tisch bilden wir ein Dreieck und schauen uns in die Augen.

"Wo wohnten Sie früher?" leite ich das Gespräch ein.

"In der Lessingstraße. Nummer eins."

"Das Gebäude kenne ich. Da wohnt Wilhelm Raab, Direktor von Amorc"

"Wo ist Amorc?"

"Ein alter mystischer Orden. DER ORDEN VOM ROSENKREUZ. Das ist keine Religionsgemeinschaft, sondern eine weltweit verbreitete mystisch-philosophische Vereinigung. Vor Jahren war ich zu Wilhelm Raabs Geburtstag ins Haus Lessingstraße 1 eingeladen. Ich schenkte ihm ein Farbfoto von einer Jugendtanzgruppe aus Jerusalem, die ich bei ihrem Auftritt im Innenhof des Neuen Schlosses abgelichtet hatte. Das von ihm derzeit bewohnte malerische Haus liegt in einem kleinen Garten. - - Sie haben früher dort gewohnt, haben dem Haus nun nach so vielen Jahren wieder einen Besuch abgestattet. Sie gingen wenigstens daran vorbei - - ?"

" - vorbei ja - -"

" - um zu sehen - - !"

"Ja. Wir haben es von außen angesehen, aber nicht das Grundstück betreten. Vor einigen Jahren war ich schon einmal hier" lenkt Ingrid meine Gedanken in ihre Vergangenheit. "Da befand sich in dem Haus eine Pension, die von einem französischen Ehepaar geführt wurde. Die Pension hieß 'Fremdenheim Lühl'. Das obere Stockwerk war für Gäste hergerichtet. Ich war damals noch verheiratet. Mein Mann Max belegte im oberen Stockwerk ein paar Nächte und trug meinen vollen Namen auf das Anmeldeformular ein. Später fragte ihn der Pensionsleiter, ob ich als geborene Fürst etwas mit dem früheren Eigentümer des Anwesens zu tun hätte. Da erklärte mein Mann, daß ich die Tochter des alten Fürst sei. Daraufhin bot er uns der Pensionsbesitzer an, im unteren Stockwerk, entweder in meinem einstigen Kinderzimmer oder im ehemaligen Elternschlafzimmer zu nächtigen. Wir zogen in das einstige Kinderzimmer."

Johnny sitzt an der Schmalseite des Tisches links von mir und streckt seine überlangen Beine. Ingrid, die vis-a-vis von ihm Platz genommen hat, entgegnet. An der Breitseite (Ingrids Platz ist sonst mein Platz) blicke ich direkt in die Bäume. Vor mir liegen ein paar Blätter Papier und ein Kugelschreiber.

Das Glas Wein vor meiner Nase vertreibt die Sorgengeister.

"Sie hätten nicht eine neue Weinflasche öffnen sollen. Eine angebrochene hätte genügt" erklärt Johnny in liebenswürdigem Ton. Ich frage Ingrid nach der Zeit ihres Fortgehens aus Baden-Baden. Jetzt ist sie hier auf der alten Erde, hat gestern an der Seite ihres Freundes den Merkur "erstriegen". Beide sind trainiert und bestens in Form. Sie haben es gelernt, durch die Lande zu reisen. Sie haben keinen festen Wohnsitz mehr. Sie sind mit dem Wohnwagen unterwegs. Ob das mit der Flucht zusammen hängt, als Ingrid elf

war? Damals mußte sie von hier fort. Wann und wie war das gewesen?

"1933. Im April. Die Polizei kam, sie fragte meine Mutter: 'Wo ist der Herr Fürst?' Die Erschrockene ergebn: 'Er ist auf Geschäftsreise.' Meine Mutter mußte ihren Schlüsselbund bringen. Es erfolgte eine Hausdurchsuchung und dann haben sie den Paß meines Vaters mitgenommen, ließen aber die Grenzkarten nach Frankreich zurück! Beim Gehen gaben die Männer die Anweisung, mein Vater solle sich nach Rückkehr sofort beim Polizeiamt melden. Als mein Vater am Abend nach Hause kam und von der Durchsuchung hörte, sagte er zu meiner Mutter: 'Wenn wir nicht sofort gehen, bin ich morgen in Schutzhaft!'"

"Wie hießen Ihre Eltern?"

"Henriette und Leo Fürst. Sie fuhren mit dem Auto an die Kehler Grenze, warteten einige Stunden im Wagen, um dann gegen sieben Uhr früh unauffällig die Grenze zu überschreiten. Eine Stunde nach der Grenzüberschreitung kam die Polizei in die Lessingstraße 1 und fand ein leeres Haus mit der Haushälterin Anna vor. Diese sagte den erstaunten Polizisten: 'Frau Fürst ist zu ihrem Mann nach Mannheim gereist.'. Die Nazis wollten die genaue Anschrift wissen. 'Mannheim, Luisenring 24' ergänzte Anna gehorsam. Die sofort eingeleitete Suche blieb ergebnislos. Am andern Tag stand es in der Zeitung: 'Die Fürsts sind weg'. Ab diesem Zeitpunkt wurde Anweisung gegeben, die Grenze bei Kehl für meine Eltern, die diese jedoch glücklicherweise bereits passiert hatten, zu schließen. Meine Großmutter, in Mannheim ansässig, kam in mein elternloses Elternhaus in der Lessingstraße 1 und nahm mich nach Mannheim mit, wo ich bei ihr bleiben durfte, bis meine Eltern in Straßburg Fuß gefaßt hatten. Meine Cousins Liesel und Paul hatten beschlossen, nach Paris auszuwandern. Die Koffer von Liesel und Paul waren bei meiner Großmutter in der Wohnung aufgestopft, um später in die französische Hauptstadt weiterbefördert werden zu können. Die Nazis kamen zur Großmutter, durchsuchten alles, sahen mich und erklärten: 'Wo das Kind ist, muß die Mutter sein!'. Ich weinte und weinte vor Aufregung, Angst und Entwurzeltheit. In der Lessingstraße 1 wurde inzwischen alles von den Nazis beschlagnahmt. Nach etlichen Wochen kam mein Bruder Wern - von Frankfurt mit dem Motorrad nach Mannheim, um mich zu sich zu holen. Von Frankfurt aus nahm mich meines Bruders ansische Freundin 'Baby', mit Hakenkreuz im Knopfloch, nach Straßburg. Meine Eltern und ich waren vereint! Das Warten aufeinander - das waren un menschliche Stunden gewesen!"

"Darf ich Ihnen noch Lee einschleppen?"

"Gerne. - - Dann ging es weiter nach Paris. Etliche Möbel wurden verkauft. In Paris wohnten wir zuerst in einem Hotel, das uns als Räumlichkeiten ein Zimmer und ein Badezimmer bot, das auch als Küche diente. Wir nannten es die 'Ele-Bathub'. Im Vorort Nanilly, nahe beim bekannten Bois de Boulogne, wurde bald eine Wohnung gefunden. Unsere Anne reiste nach, um mit uns zu leben.

Mein Bruder zog auch bald zu uns, da er in Frankfurt nicht mehr weiterstudieren durfte. Ich wurde in einer Privatschule aufgenommen, die ich mühelos absolvierte. Für mich waren es drei schöne Jahre an der Seine. Aber mein Vater, der in Paris als Ausländer nur in der Rolle als Arbeitgeber überleben konnte, hatte mit der von ihm gegründeten Kartonnagenfabrik keinen Erfolg. Danach war das Ziel meiner Eltern Abbazia in Italien, dem heutigen Opatjia in Jugoslawien, an der adriatischen Küste. Wieder wurden einige Möbelstücke, ein wertvoller Bücherschrank und ein Bechsteinflügel, sowie Kristall, verkauft. Abbazia, ein Freihafen, war ein Ferienparadies. Unter Mussolinis Faschisten begann ein neuer Schulabschnitt und wir mußten Italienisch lernen, kein Problem für mich, aber meine Eltern hatten die Sorgen. Unser Dackel 'Waldis' reiste mit uns. Nachdem ich die Schule beendet hatte, fuhr ich nach Paris zurück, um in einem Pensionat weiterzulernen. Die Wochenenden in der Seine metropole verbrachte ich zusammen mit meinem Bruder. Nach einem Jahr ging ich zurück nach Italien. Meine Eltern standen vor der Scheidung, die in Jugoslawien durchgeführt werden mußte, weil sie im katholischen Land Italien nicht möglich war. Wir verbrachten einige Zeit dort und widmeten uns dem Skilaufen. Mutter hatte sich entschlossen, mit mir nach Amerika auszuwandern. Vater blieb in Milano, aber er hatte sich bereiterklärt, uns bei den Vorbereitungen für die Fahrt über den großen Teich zu helfen. Die Ausreisepapiere mußten im amerikanischen Konsulat in Neapel angefordert werden. Wir wurden gebeten, persönlich vorzusprechen. Wir drei reisten mit dem Auto nach Süden, blieben in Rom über Nacht. Am nächsten Morgen waren meine Eltern verschwunden, das benachbarte Hotelzimmer war leer. Mein ängstliches Verwundern dauerte nicht sehr lange. Vater rief mich an: Er und Mutter waren von der römischen Polizei in der Frühe abgeholt worden. Grund: Hitler war um diese Zeit bei Mussolini als Gast erwartet und die Polizei war für die Sicherheit des deutschen Reichskanzlers verantwortlich. Alle ausländischen Männer, die sich an diesem Tag auf italienischem Boden befanden, waren vorsorglich in Schutzhaft genommen worden. Auf Flehen meines Vaters und nach dem Vorzeigen der amerikanischen Einreisepapiere wurden meine Eltern schließlich freigelassen. Sie hatten zu unterschreiben, daß sie in einem bestimmten Umkreis von Rom nicht mehr übernachteten. Dann fuhren wir aufs Konsulat. Das Problem war, daß in wenigen Tagen Mutters Paß ablief. Nach Abbazia zurückgekehrt, packten wir, und dann ging es mit Polizeibegleitung zum Bahnhof. Die Italiener wollten sich versichern, daß wir nicht nach Süden reisten. Mein Vater hatte sich auf seiner Fahrt nach Milano zweimal bei den Bahnhofspolizisten zu melden. Am Tag der Ankunft auf amerikanischem Boden lief der Paß meiner Mutter ab. Es war der 21. Mai 1938.
Über diesen Tag schrieb ich ein Gedicht."
"Können Sie es noch auswendig? Können Sie es auf dieses Stück Papier schreiben?"

Später lese ich die Zeilen, die Johnny niederschrieb:

"May twenty first,
That great big day,
When I first saw
The USA.

Excitement, nervousness
And fear
Became bad dreams
Right at the pier.

For waiting there were,
Friends, relations
To welcome us to
This great nation.

A few days here, I must admit
I missed the rocking of the ship."

Der Rest des Gedichts ist der Vergessenheit anheimgefallen.

Ingrid überspringt Stationen ihres privaten Lebens und berichtet - und ich habe Mühe, den neuen Schauplatz ihrer Geschichte mir bildlich vorzustellen - , daß sie mit der Bundesversicherungsanstalt wegen der Zahlung einer Rente korrespondiert hat. "Die wollten 43.600,- DM haben. Diese Summe sollte ich einzahlen. Ich erklärte, daß ich das Geld nicht habe. Dann wurde mir angeboten, die Mindestsumme von 18 Wochen à 71,- DM einzubezahlen. Ich zahlte dann 18 mal 142,- DM ein und erhalte nun von der BfA eine Rente von circa 32,80 DM pro Monat überwiesen. Es ist mir überlassen, ob ich noch mehr Geld einbezahle, allerdings nur bis zu einer gewissen Zeit. Ich muß mir dies natürlich noch gründlich überlegen."

Ich gieße Tee nach und Ingrid fährt nach einer kleinen Pause fort:

"Während der langen Emigration und in Amerika wurden wir von reichen Verwandten aus dem Saargebiet unterstützt. Diese Verwandten hatten eine Zigarettenfabrik. Liesel und Paul waren ebenfalls nach Amerika ausgewandert. Paul mußte ein neues medizinisches Examen machen, um in New York eine Praxis aufmachen zu können. Mutter kaufte Strümpfe und Unterwäsche ein und verkaufte sie an Patienten von Paul weiter. Mutter hat wieder geheiratet und mit ihrem neuen Ehemann Morry, meinem sogenannten Stiefvater, kurz vor dem Krieg eine Kopfschmuckfabrik gegründet. Dort wurden Kämmchen mit Schleißen, Steinchen und Perlen produziert. Die beiden hatten großen Erfolg. Bis der Krieg vorbei war, dann ging es bergab. Ich

erwarb Kenntnisse in Buchführung und arbeitete solange im Geschäft, bis mein Bruder von Afrika (Fremdenlegion) zurückkam, die Buchführung übernahm und das Unternehmen leitete. Ich suchte anderweitig Arbeit und trug so zum Lebensunterhalt der Familie bei. Ich absolvierte zwei Highschools, Diplom ist dort ein Muß. Aber für das Studium an einer der Universitäten war kein Geld vorhanden."

In ihre Erzählung flicht Ingrid ein, daß sie 1957 mit ihrem damaligen Ehemann Max nach Deutschland und dann nach Frankreich und Abbazia (jetzt Opatjia, Jugoslawien) gereist war. Zunächst hatte sie in Berlin bei der Wiedergutmachungsstelle versucht, die Ansprüche von Max und von Ingrids Stiefvater zu beschleunigen.

"Max war Lehrling gewesen, als es ihm gelang, in einem Kindertransport nach England auszuwandern. Seine Eltern waren in das Konzentrationslager Lodz in Polen deportiert worden und dort umgekommen. Den Hinterbliebenen wurden pro Person und pro Tag fünf Mark ausbezahlt.

Wir suchten Max' Elternhaus in der Eisenacher Straße 64 und fanden noch den Stein mit der Nummer 64! Wir sahen auch die Stelle, an der sich das Gartentor befunden hatte. Alles andere war zerstört worden." erzählt Ingrid nachdenklich.

Sie selbst habe "nur Ausbildungsschaden, zwei Mal 5.000 DMark, anmelden können." Zunächst hätten die Behörden ihr diese Summe nicht ausbezahlen wollen, weil sie der Meinung waren, daß man mit elf Jahren seine Ausbildung in einem anderen Land fortsetzen könne.

Die Reise im Jahre 1957 habe auch nach Baden-Baden, Paris und Opatjia geführt. Sie habe es geschafft, die verschiedenen Bescheinigungen von den Schulen und Pensionaten, die sie einst besucht hatte, zu bekommen. In Neuilly, dem Vorort von Paris, habe man ihr eine Stellung als Lehrerin für Englisch angeboten. Sie habe abgelehnt. Nach der Einsendung der Schulbescheinigungen habe sie von der Wiedergutmachungsstelle in Berlin die zunächst verweigerten beiden Zahlungen à 5.000.- DM wie alle anderen damals ausgewanderten Schulkinder doch erhalten.

Mit der Bemerkung: "Der Menschen, die einem in der Not geholfen haben, sollte man in Dankbarkeit gedenken!" leite ich meine Frage nach dem Namen der reichen Verwandten aus dem Saarland ein. "Die hießen Sternheimer" beantwortet Ingrid meine Naugier, die ihr nicht ungelegen kommt. "Einer der Söhne hieß Rudolf Sternheimer. Er ist auch nach Amerika ausgewandert. Er ist ein Genius. Er hat an der Herstellung der Atombombe mitgearbeitet." Es wird still im Raum.

"Sind Sie gerne wiedergekommen, Ingrid?"

"Ja. Wenn jemand die Hand ausstreckt, muß man die Hand ergreifen. Meine Busenfreundin lehnte eine Rückkehr in die alte Heimat ab. 'Nie mehr' heißt ihre Devise. Die Menschen, die eine Versöhnung ablehnen, leben in kleinen Kisten."

Ingrid Blumenthal geb. Fürst öffnet ihre Arme weit nach hinten und stößt an den Vorhang, der sich leise bewegt.

"Wir leben in großen Kisten" sagt sie.

In diesem Augenblick bin ich froh, daß ich die Beiden, die sich nun erheben, auf einen Sprung zu mir eingeladen habe. Ich hatte das gute Beispiel von Reiner Haehling von Lanzener vor Augen gehabt.

Gegen Ende des Gesprächs war ich unaufmerksam, zu sehr meinen schweigend getätigten Notizen hingegeben gewesen, als daß ich Johnny noch einmal vom Clevener eingegossen hätte. Er ist dann aufgestanden und hat sich selbst bedient.

"Ja" formuliere ich burschikos "nur die großen Kisten bringen es. Und in Ihrem Wohnwagen sammeln Sie die Bilder der Welt ein!"

"Richtig"

"Was ist aus Anna geworden?"

"Unsere alte Haushälterin Anna Köll, ja! Sie kam uns nach Paris nach. Nach Italien wollte sie meinen Eltern nicht mehr folgen. In Freiburg arbeitete sie dann bei der Schwester meines Vaters. Von dort korrespondierte sie mit meiner Mutter. Nach dem Tod meiner Tante zog die treue Seele nach Biberach an der Riß, wo meine vier Jahre alte Tochter und ich sie im Jahr 1963 besuchten. Danach hörten wir nichts mehr von ihr. Mein Bruder starb 1971, ein Jahr später folgte ihm meine Mutter in den Tod und in den Vierzigern verließ mein Vater für immer diese Welt."

Unter dem Türrahmen zwischen Wohnzimmer und Flur wage ich es, von meinem Vater zu erzählen, der jüdische Bürger des Dorfes Buttenhausen am Vorabend ihrer Deportation in ein Vernichtungslager des Ostens besucht und mit allen von ihnen gebetet hatte. Ich zeige ein Bild, das ihn im Alter von ungefähr zweiundfünfzig Jahren zeigt.

"Das ist ein schönes Bild! Ein gutaussehender Mann!" stellt Ingrid anerkennend fest, fügt hinzu: "Ja, das haben manche getan." und gibt mir nach ein paar Augenblicken das abgegriffene Schwarzweißfoto wieder zurück.

Johnny hat den Treascheat angezogen und hilft Ingrid in ihre Überkleidung. Die Beiden gehen zu ihren gefüllten Plastik-einkaufstüten. Da fällt dem langbeinigen Amerikaner ein, daß er noch ein Foto von Ingrid und mir machen könnte. Er rückt die Pocket, "Nicht im Flur" rabele ich ihm ins Handwext. "Draußen vor dem Van Gogh ist es schöner! Kommen Sie!"

"Das schöne Bild haben wir gar nicht bemerkt. Wir sind wohl blind gewesen" schimpft Ingrid lachend mit sich und Johnny.

Der in dunklem Holz gerahmte Lichteruck zeigt ein sonnengelbes Erntefeld mit gebundenen Ähren und ein vom Schlaf überwältigtes Paar, das in blauer Feldkleidung auf dem Gold der Erde ruht.

"Kennen Sie den Titel?"

"Siesta".

Vor dem "Van-Gogh"-Bild rücken wir näher zueinander. Ich lege den Arm um Ingrid. Aus Amerika werde sie mir einen Abzug zukommen lassen, wenn alles "o.k." sei, verspricht sie.

"Ich werde antworten" sage ich und begleite meine Gäste hinaus auf die Straße. Am Ende der Taxushecke bleibe ich stehen und erkläre den Gästen den Weg.

"Es war Ehrensache, daß ich mitgemacht habe - - !"

An einem Tag im Oktober treffen sich die freiwilligen Helfer zu einer Nachlese im Gasthaus "Bratwurstglöckel". Ein Tisch im hinteren Teil des Gastraumes vereint die vertraut gewordenen Gesichter. Jedem hat die Woche der Begegnung etwas gebracht. Alle schauen fröhlich drein. Unter der unausgesprochenen Führerschaft von Roland Seiter erinnern wir uns bei Cola, Bier und Wein an die schönen Gespräche und Kontakte. Das leckere Vesper, das wir uns auftischen lassen, tut ein übriges. Karin Ehrhardt zeigt die Bilder, die sie bei den Veranstaltungen und beim Ausflug in den Schwarzwald aufgenommen hat. Nun reicht sie die mit Nummern versehenen Farbfotos zum Nachbestellen herum. Wenn wir sie einkleben, sind die Erinnerungen noch eine Weile bei uns. Wir wählen aus. Die Landschaft bei Christophstal ist eine Augenweide, gestochen scharf jeder Baum, jeder Grashalm. Ein Karpfenteich spiegelt den Himmel. Profihaft das Kurhaus bei Nacht. Mathilde Greenbaum und Ruth Grebenau im Dialog. Angelika Schindler, das Baby in der linken Armbuge, in hingebungsvollem Gespräch mit Ruth Grebenau. Und der von Jack Hauser angeblinzelt'e Oberbürgermeister deutet mit seiner die Luft zerteilenden linken Hand einen Akt der Gerechtigkeit an. Wendt und Soussan im Spiegelsaal der Bel Etage. Der weißhaarige Jack Hauser beim Eintrag ins goldene Buch der Stadt. In der Nähe von Jack ist Walter Grunfeld mit Gebelshut, seine nachdenklich-prüfenden Blicke klettern über den Brillenrand. Lotte Mandel in typisch kommunikativer Haltung. In Verlängerung ihres aus der roten Jacke strebenden nackten Unterarms die beringte Hand Herrn Nachman auf die Schulter legend. Frau Ehrhardt hat Fähigkeiten, die sie ausbauen sollte.

Gesellschaftlicher und kulinarischer Höhepunkt das Farewell-Dinner in Brenner's Parkhotel. Nur nicht für den, der das ganze organisiert hatte. Just zu dem Zeitpunkt, als im Fünf-Sterne-Hotel das Abschiedsessen serviert wurde, hatte Roland Seiter im Rathaus zu tun. Er kam dort ohne Aufwachen seiner Pflicht nach. Als er die vergleichsweise prosaische Arbeit im Dienste der Stadtverwaltung Baden-Baden nach geraumer Zeit beendet hatte und zurückkam in die Nobelherberge in der Schillerstraße, wurde gerade das Traumdessert aufgetragen: Waldbeeren mit Sorbets. Er verzichtete auf das Gaumengedicht, überspielte seinen Beißlungen mit einem Lächeln, seinem Markenzeichen, und verschwand nur mal eben für ein paar Minuten woanders hin. Der Künstler des Wortes und der Situation fuhr zum Allen Bahnhof und ließ sich aus einem in der Vorhalle des Restaurants aufgestellten Automaten ein "Mars" heraus, um seinen knurrenden Magen zu beläuben. Bei seiner sofortigen Rückkehr ins Park-Restaurant machte er sich so geschickt und unauffällig unter die Tormats, daß an der Tafel Unfalls keinem seine Abwesenheit aufgefallen war.

Ich hatte mich in Roland Seiter nicht getäuscht. Er war und blieb ein Gentleman. Er blieb der Steuermann.

Tanja Poschadel, ihre Cola-Light mit ansteckender Fröhlichkeit durch den Strohhalm ziehend, gibt folgende Geschichte zum besten: "Frau Grebenau wollte ein Puppenhaus für ihre Enkelin in Kfar Saba kaufen und bat mich, sie ins Spielwarengeschäft Sassie in der Sophienstraße zu begleiten, wo sie das Geschenk selbst aussuchte. Das freundliche Verkaufspersonal erklärte sich bereit, den sperrigen Artikel für die Flugreise tragfähig zu verpacken und auch die Zollabfertigungspapiere zu besorgen und auszufüllen. Ich für meinen Teil versprach, das Puppenhaus anderntags abzuholen. Ich staunte nicht schlecht, als man mir Tags darauf ein sehr unhandlich verschnürtes Paket in den Arm drückte. Schon im voraus tat mir Frau Grebenau leid, weil sie dieses Trümmer von Gepäck' allein tragen mußte. Doch es war mir klar: Sie würde diese Strapaze in Kauf nehmen für ihre Enkelin, die sie über alles liebte."

"Mir gegenüber sprach Frau Grebenau von einer Schwarzwaldpuppe, nach der sie Ausschau halten wollte?"

"Nein, es sollte ein ganzes Puppenhaus sein!" lächelt Frau Poschadel mit geschlossenen Lippen und fährt mit leuchtenden Augen fort: "Die Grebenau wollte mit einem Puppenhaus Deutschland verlassen, das war ihr Wunsch. Sie war sehr gerührt und dankte mir immer wieder für meine Hilfe und meinen Einsatz."

Frau Poschadels Augen leuchten:

"Die erste Begegnung mit ihr werde ich nie vergessen. Als Herr Oser und ich auf dem Frankfurter Flughafen am Meeting Point warteten, kamen die Grebenaus in Rollstühlen an. Ich dachte: 'Das darf nicht wahr sein!' Herr Oser und ich konnten unser Erstaunen nicht verbergen. Wir erklärten, daß man uns nichts von ihrer Gehbehinderung, die den Einsatz eines Rollstuhls erforderlich machte, gesagt habe. Da gestanden uns Herr und Frau Grebenau, daß sie diesen Umstand wissentlich verschwiegen haben aus Angst, ausgeladen zu werden. Später sind sie dann zu Fuß gegangen, Gott sei Dank. Jedes von ihnen hatte ständig zwei Stöcke in Gebrauch."

"Waren die Rollstühle aus Israel mitgebracht worden?"

"Nein, . . . von der Fluggesellschaft für die Zeit des Aufenthalts auf dem Flughafen ausgeliehen worden."

"War Frau Grebenau zufrieden mit der Betreuung?" frage ich.

". . . was sie irgendwie bedauert hat" läßt mich Tanja Poschadel wissen "war der Umstand, daß man nicht direkt an die Stelle hingegangen ist, an der die Synagoge gestanden hat."

Die Woche der Begegnung hatte viele Aspekte. Auf diesen einen Punkt war ich selbst nicht gekommen.

Helmut Oser, Fahrer beim Vermessungs- und Liegenschaftsamt, ist zweiundvierzig Jahre, verheiratet, hat zwei Kinder. Für seinen Lebensunterhalt reicht das Einkommen, aber das Leben ist teuer. "Bescheidenheit ist eine Zier" stelle ich fest. "Nein, ich bin kein bescheidener Mensch" kommt es zurück. Und deshalb sei ihm jede Mark, die er sich zusätzlich verdienen könne, willkommen. Während der Woche der Begegnung habe er Lorbeeren geerntet. Er sei als hilfsbereiter, offener, zugänglicher und froher Mensch gelobt worden, erklärt er stolz.

"Ich habe mich mit allen blendend verstanden. Auf den nächtlichen Transportfahrten habe ich Lieder gesungen bekommen. Es waren Dankbarkeitslieder. Die Lieder mit englischen Texten habe ich nicht verstanden. Aber ich wußte, daß sie mir persönlich - zuweilen lautstark - gesungen wurden und das machte mich glücklich!"

Er trinkt zwei Bier, steht auf, verabschiedet sich und geht. Erinnerung und Gerstensaft stimmten ihn heiter. Feurige Kohlen sind auf sein Haupt gegossen worden. Nach dem Farewell-Diner haben die Grebenaus lange seine Hände gehalten. Die Abschiedsszene wird es nicht so schnell vergessen: Das Ehepaar Grebenau, das er so lange im Wagen transportierte und betreute, geht endgültig, geht dem Ausgang zu, als Moshe Marcel plötzlich stehen bleibt, sich nach ihm, Helmut, umgedreht, zurückkommt und drei Worte an ihn richtet:

"Wie heißen Sie?"

Die dann in Eile mit Bleistift auf einen Zettel gekritzelte Anschrift des deutschen Kraftfahrers Helmut Oser wandert in die Hand des Kleinen Juden Grebenau, der sie mitnimmt in die Grenzen und Gebirge überwindende LY (EL-A1) Maschine und sicher im Lande Israel ankommen läßt.

Die Grebenaus machten das Schreibversprechen wahr. Zum Jahresende 1992 verfaßte, mitunterschieden von Ehemann Moshe Marcel, Ruth einen warmherzigen Dankesbrief und empfahl darin dem Fahrtenerproben eine Reise nach Israel, nicht ohne Einkauf selbstverständlich in Kfar-Saba zu halten.

Für Petra Heuber bot die Frühe des ersten Sonntagmorgens einen unauslöschlichen Eindruck. Sie gehörte zur Helfer-Mannschaft Oser - Seiter, die auf dem Frankfurter Flughafen die zweite Gruppe der Ankomenden in Empfang nahm.

Petra Heuber: "Der Augenblick der Begegnung stand bevor. Wir waren voller Erwartung. Unsere Blicke richteten sich gebannt zu den Ausgängen. Sie, die erwarteten jüdischen Gäste, kamen aus verschiedenen Abfertigungshallen, erkannten sich in der großen

Menge, gingen auf einander zu und umarmten sich. Das war unheimlich!"

Annelore Peters, die zu allererst den Arm geloben hatte, stand am Samstag, 12. September 1992, um vier Uhr auf, war eineinhalb Stunden später mit ihrem Pkw an einem öffentlichen Parkplatz in Sandweier angekommen und hatte dort wenig später den Omnibus der Firma Reiß bestiegen, der sie nach Frankfurt mitnahm. Ihr Einsatz während der Woche der Begegnung geschah beispiellos unsichtbar und unaufdringlich. In ihrer Zurückhaltung lag Größe.

Dialog zwischen der Chronistin und Sozialarbeiter Daniel Schneider.

Chronistin:
"Welche Erfahrungen hatten Sie während der Woche der Begegnung gemacht?"

Daniel Schneider:
"Keine unangenehmen. Die Begegnung hat Spaß gemacht. Vor allem die Fahrt mit Carl Flesch nach Frankfurt zum Flughafen. - Ich durfte Zeuge des Augenblicks sein, an dem die ehemaligen jüdischen Bürgerinnen und Bürger an den Ort ihrer einstigen Demütigung zurückgekommen sind."

Chronistin:
"Sie haben es also nicht bereut, sich als freiwilliger Helfer zur Verfügung gestellt zu haben?"

Daniel Schneider:
"Überhaupt nicht. Es war Ehrensache, daß ich mitgemacht habe. Bei so etwas sollte man alle anderen Termine absagen..."

Chronistin:
"Sie sind ein geschichtsbewußter Mensch?"

Daniel Schneider:
"Ja, ich lebe geschichtsbezogen. Ich habe zu der Stadt Baden-Baden zwar keinen unmittelbaren Kontakt. Aber ich freute mich, daß ich Zeuge der Begegnung von Juden mit ihrer alten Heimat sein durfte. Was mich sehr interessierte: Die bei den Juden am Anfang festgestellte Skepsis ist einer Freundschaft und Zufriedenheit im Laufe der Zeit gewichen. Das war mein persönlicher Eindruck, wobei ich den verschiedenen Leuten nie so nahegekommen bin wie dies z.B. Frau Peters oder Herrn Oser gelang. Ich hatte unterschiedliche Gruppen, nicht aber einzelne Personen (zu betreuen) gehabt."

Chronistin:

"Ja. Ich bewunderte den Einsatz der Helferinnen und Helfer besonders in ihrer Funktion als Autolenker über die Autobahn. Das hätte ich nie gekonnt!"

Daniel Schneider:

"Und ich bewundere bei Ihnen, daß Sie immer da waren. Da sein für die russischen Gäste ist genau so wichtig, ist noch viel wichtiger gewesen!"

"Chronistin:

"Ich danke Ihnen!"

Daniel Schneider:

"Unangenehm aufgestoßen ist mir die Tatsache, daß die Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde beim Sabbat-Gottesdienst im Kongreßhaus mit großer Selbstverständlichkeit auf die blauen Gebetbücher, die zum Mitnehmen ausgelegt waren, hingewiesen haben. Mit keiner Silbe war erwähnt worden, daß die Stadt für die Herstellung und den Druck des Heftes aufgekommen ist! - Nicht gefallen haben mir auch die Leute, die zu den Essen einfach dazugekommen sind."

TELEFONGESPRACH MIT PAUL GRUND AM 9. OKTOBER 1992 IN BADEN-BADEN.
WIR KOMMEN AUF DIE WOCHE DER BEGEGNUNG ZU SPRECHEN

Paul Grund:

"Ich hatte Gesangsunterricht beim Vater von Walter Grunfeld. Er war ein ausgezeichneter Pädagoge und brachte mir manches Nützliche bei. Er erklärte mir: 'Jeder anständige Junge hat ein frisches Taschenbuch bei sich.' Das hat eingeschlagen bei mir, das habe ich mir zu Herzen genommen. Ab jenem Zeitpunkt hatte ich immer ein frisches Taschentuch bei mir, mit Ausnahme der Kriegsjahre, besonders der Zeit, da ich Soldat in Rußland war."

Chronistin:

"Ich schreibe an einer Dokumentation über die Woche der Begegnung".

Paul Grund:

"Ich will Dir eines sagen: Es waren nie sechs Millionen Juden gewesen, die umgekommen sind. Nie. In zwei Büchern der Könige ist nur von Kriegen die Rede. Wir hatten in der Klasse drei Juden. Die haben uns alle verpetzt. Die haben mitunter hebräisch miteinander gesprochen."

"Claire Beissinger hat Noten zum Musizieren geschickt . . . "

TELEFONGESPRÄCH MIT STEPHANIE DEITERS AM 31. OKTOBER 1992, DIE WENIG SPÄTER IHRE MUTTER, FRAU MARTINA DEITERS, AN DEN APPARAT HOLT. LETZTERE ERZÄHLT:

"Seit der Begegnung im September stehen wir mit den Beissingers in brieflichem Kontakt. Mein Mann hat sich sehr intensiv mit der Geschichte des Judentums befaßt. Er kennt sich in der Stadtgeschichte gut aus und ich weiß auch, wo Eric Beissinger und seine Eltern gewohnt haben, in dem Gebäude, in dem sich jetzt das Kaufhaus Wagener befindet. Herr Beissinger hat meinen Mann und meine beiden Mädchen, Stephanie und Esther, für nächsten Sommer zu sich nach Baltimore eingeladen. Mein Mann hat die Inschriften im Innen- und Außenraum der Synagoge an der Werderstraße übersetzt und kommentiert in einer kleinen Broschüre zusammengefaßt. Die Lebensgeschichte von Herrn Beissinger hat uns sehr interessiert. Nachdem Frau Claire Beissinger auf uns zugekommen war, haben wir das Ehepaar zu uns nach Hause eingeladen. Sie kamen am Sonntag, 20. September 1992, zu Besuch - Frau Beissinger ist Musiklehrerin. Am Abend setzten sich meine beiden Mädchen ans Klavier und musizierten mit unserem sympathischen Gast. Und inzwischen hat ihnen Frau Beissinger neben Erinnerungsfotos von der Woche der Begegnung Noten zum Musizieren geschickt."

Chronistin:

"Wie kamen Sie in Kontakt mit den Beissingers?"

Martina Deiters:

"Wir sind Mitglied der deutsch-israelischen Gesellschaft. Wie schon gesagt, Claire Beissinger kam auf uns zu."

Chronistin:

"Ja, auch auf mich kam sie zu und wir schlossen irgendwie Freundschaft!"

Martina Deiters:

"Zu den Veranstaltungen und Begegnungen kam stets auch noch eine Dame, die eine KZ-Nummer am Arm trug. Sie war in mehreren Konzentration lagern interniert gewesen, unter anderem auch im KZ von Auschwitz und nach dem Krieg wanderte sie nach Israel aus. Auch diese Dame haben wir in unser Haus in der Gunzenbachstraße eingeladen. Sie hat mit den Geschichtslehrern an den Gymnasien und mit den Schülern gesprochen. Unsere Mädchen haben die KZ-Nummer-Tätowierung gesehen und sind natürlich erschrocken."

Chronistin:

"Frau Deiters, ich danke Ihnen für Ihren Beitrag!"

"... es war ein häßliches, ein scheußliches Braun."

TELEFONGESPRÄCH MIT FEE SCHLAPPER AM SONNTAG, 8. NOVEMBER 1992

Fee Schlapper:

"Ilse Stutman (New York) war begeistert von der Rede von Oberbürgermeister Wendt zum Empfang der jüdischen Gäste. Wir Älteren haben die Zeit ja mitbekommen und miterlebt, aber wenn man der jüngeren Generation angehört, wie Ulrich Wendt und Sie, und verpflichtet ist, darüber zu reden, wird das schon schwieriger. Wendt habe unerhört gut geredet, dies sei auch von den anderen Gästen bestätigt worden. Ich finde das sehr schön und wichtig für uns, wenn man so jemand an der Spitze der Stadt hat. - Ich habe Frau Stutman als Kind gar nicht so lange gekannt. Wir waren relativ kurze Zeit zusammen in der Schule gewesen. Und dann sah ich sie an der Seite ihres Mannes in der Halle des Allee-Hotels Bären wieder. Es war niemand außer ihnen da. Nur die zwei dort aufgestellten Stühle waren besetzt. Als ich eintrat, erhob sich Ilse, kam auf mich zu, umarmte mich und da haben wir geweint.

Mit Ihrem Brief, Frau Schick, hatten Sie ja diese Begegnung vermittelt, danke! Ich hatte für Ilse im 'Bären' eine Nachricht hinterlassen und meine Telefonnummer hinzugefügt. Dann rief Ilse an. Wir vereinbarten, daß ich sie im Hotel abhole. An jenem Vormittag hatte ich ziemlich viel zu tun, aber es war mir dann egal. Ich war angetan von dieser netten Frau. Nun kam ich auch gerade von New York. Frau Stutman und ich hatten ein wahnsinnig angeregtes Gespräch, abgesehen von dem Ereignis des Wiedersehens. Ich habe Ilse zum letzten Mal gesehen, als ich neun Jahre alt war. Der Tag des Wiedersehens war sehr schön. Ilses Mann war dabei. Wir setzten uns auf den Balkon, weil ich das sonst nie tue. Wir hatten einen Cocktail, einen Sherry oder irgend etwas, ich weiß es nicht mehr. Ich habe Ilse kleine Tomaten vom Garten mitgegeben, weil sie diese so köstlich fand. Das Gesprächsthema umfaßte vieles, auch die amerikanische Politik. Frau Stutman sagte: 'Bei Euch ist alles so wunderbar sauber. Jeder hat jedes Bißchen auf.' Sie hat das schöne Baden-Baden mit New York verglichen und wir haben viel geredet und gleich Du gesagt, wir haben uns natürlich dauernd versprochen, das war wahnsinnig komisch. Mr. Stutman hat unseren Dialog im großen und ganzen verstanden, wenn nicht, hat Ilse das Nötige übersetzt. Die Beiden waren begeistert von dem Bau meines Hauses und von der architektonischen Gestalt der Baden-Badener Häuser überhaupt, begeistert von diesem Zusammenkommen. Fünfundfünfzig Jahre Distanz und Zwischenraum ist eine außerordentlich lange Zeit. Wir kannten uns ja im Grunde genommen nicht. Daß wir uns so gut verstanden haben, lag daran, daß Ilse eine charmante Frau ist, eine Frau mit Ausstrahlung, mit der ich dieselbe Sprache spreche. Es hätte sein können, daß wir uns voneinander verschlossen hätten. Ilse hatte natürlich das Glück,

daß sie die Reichskristallnacht nicht miterleben mußte, sondern vorher emigrieren konnte. Ich wollte die Stutmans anrufen und ihnen sagen, wie nett ihr Besuch gewesen war, wie angenehm . . .

Ilse hat mir bereits einen reizenden Brief geschrieben und nochmals ihr großes Glück erwähnt, daß es ihr erspart geblieben ist, die entsetzlichen Katastrophen mitzuerleben."

Chronistin:

"Ich verstehe nicht, warum die Schulklassen zur Synagoge gingen, um den Brand anzusehen".

Fee Schlapper:

"Die waren alle infiltriert. Als wir 1935 vom Ausland nach Baden-Baden kamen, war es schwierig für mich, Fuß zu fassen, ich wußte nicht, mit welchem Arm ich Heil Hitler sagen mußte. Ich halte die braune Jacke nie an. Es war ein häßliches, ein scheußliches Braun. Ich ging als einzige in einem grauen Anorak. Meine Schwester war behindert mit dem Bein. Ich bin in die Spielschar gekommen. Da war Theaterspielen, Rilke vorlesen. Das hatte uns etwas entfernt - - Frau Dr. Lore Kappeler hatte mich mit Heil Hitler begrüßt. -

Jack Hauser hat Doris Oberst, die das einzige Mädchen in seiner Klasse gewesen war und die er verehrt hatte, am Morgen des 20. September 1932 besucht. Sie war erst am Samstagabend von einer Reise zurück gekommen."

Chronistin:

"Verehrte Frau Schlapper, vielen Dank für das Gespräch".

"Doch" hat er entgegnet "es wird noch viel schlimmer kommen!"

TELEFONGESPRÄCH MIT GRETTEL DROLL GEB. MAIER, SEELACHSTRASSE 10 A,
AM DIENSTAG, 9. NOVEMBER 1992

Chronistin:

"Entschuldigen Sie, daß ich Sie anrufe. Darf ich, Frau Droll, auf
ihr Zusammensein mit Frau Lotte Mandel zurückkommen?"

Gretel Droll:

"Moment mal, ich muß etwas abstellen, so. -- Es war sehr schön
gewesen, wieder mit Lotte zusammen zu sein. Mit ihrem Bruder
Alfred war ich sehr befreundet gewesen."

Chronistin:

"Lotte Mandel ließ mich am zweiten Tag ihres Hierseins wissen:
'Wir haben Angst gehabt für die Freundinnen, mehr wie die für
uns, because wir haben gewußt, daß da wird sich was losgehen.'"

Gretel Droll:

"Das ist wohl möglich gewesen. Aber auch wir haben um alle Juden
Angst gehabt. Angst um die Rosbasch-Kinder und ebenso um Trudel
Besak und Inge Falk. Damals, als ich in die Schule ging, war die
Stimmung noch nicht so gegen die Juden, es waren Menschen wie wir
alle. Als das mit dem Hitler losging, da habe ich zu Alfred
gesagt: 'Tröste dich, es wird nicht so heiß gegessen, wie es
gekocht wird.' 'Doch' hat er entgegnet, 'es wird noch viel
schlimmer kommen'. Dies war an Alfreds Geburtstag, am 30. Januar
1933, gewesen. Alfred Rosbasch kam in das Haus meiner Eltern, wir
hatten einen großen Flügel und er hatte eine herrliche, wunderbare
Stimme. Ich hatte den 'Stürmer' vor die Tür gelegt bekommen, damit
wollte man mir sagen, daß mich Alfred vergewaltigt. Ich war froh,
daß die Rosbaschs weggingen. Ich habe 1937 geheiratet und bin nach
Karlsruhe gezogen. Ich habe versucht, mit Lotte in briefliche
Verbindung zu treten. Sie wollte am Anfang die Briefe nicht mehr
öffnen, die aus Deutschland kamen, und sie wollte, wie es schien,
keinen Kontakt mehr mit uns haben."

Chronistin:

"Lebt Alfred Rosbasch noch?"

Gretel Droll:

"Nein, er lebte nur 49 Jahre. Er soll er an einem Herzschlag
gestorben sein. Ich konnte bei dem Gespräch mit den Rosbasch-
Schwestern im 'Kleinen Prinzen' nicht alles fragen, was ich wissen
wollte. Die Beiden waren dauernd im Stress. Soweit ich es erfuhr,
waren die ehemaligen jüdischen Bürger, die zur Woche der Begegnung
gekommen sind, mit den Bemühungen der Stadt sehr zufrieden. --
Meine Klassenkameradinnen und ich treffen uns immer mal wieder im

'Baldreit'. Wir sind uns alle einig, daß wir gern an die Juden denken und daß es nicht gut war, was mit ihnen geschehen ist. Wir denken auch gern an die Inge Falk, von der wir nicht wissen, wo sie ist, und an die Trudel Besak. Auch Margot Wohl war in meiner Klasse. - Irma Hutt, meine Klassenkameradin von der Ooser Karlstraße, hat auch lange Jahre mit den Rosbasch-Schwestern korrespondiert."

Chronistin:

"Ich danke Ihnen, Frau Droll, und entschuldigen Sie die Störung!"

"... sie geht weiter, fällt mir um den Hals
und sagt kein einziges Wort."

GESPRÄCH MIT GRETTEL KLOCKMANN, LICHTENTALER STRASSE 54/56,
AM 9. NOVEMBER 1992 VON 16.40 UHR BIS 17.30 UHR

Chronistin:

"Sie waren mit Lotte und Mathilde Rosbasch befreundet und sahen
die Schwestern während der Woche der Begegnung wieder? Darf ich
Sie daraufhin ansprechen!"

Gretel Klockmann:

"Ja. Die Lotte Rosbasch war bei mir in der Klasse, von der Sexta
an bis zum Schulende, also bis zur Obersekunda. Wir liebten uns
seit der Kindheit. Leider Gottes sind wir getrennt geworden und
auch brieflich getrennt gewesen. Ich hatte von Lotte und ihren
Geschwistern viele Jahre gar nichts gewußt, was mich sehr
bedrückte. Sie lebte in Amerika und ich kannte ihre Anschrift, die
ich hütete und bei mir verwahrte. An diese Anschrift schickte ich
Briefe, die aber nicht beantwortet wurden. Irgendwann habe ich es
dann doch noch einmal versucht, indem ich einige Zeilen an die
unvergessene Schulfreundin richtete. Diesmal antwortete sie. Und
vor einigen Jahren kam sie zusammen mit dem Sohn eines ihrer
Brüder, einem promovierten Arzt, zum ersten Mal wieder in ihre
alte Heimatstadt zurück. Ich weiß nicht mehr, ob es der Sohn von
Gustav oder von Alfred gewesen ist. Lotte und ihr Neffe waren im
'Jägerhof' untergebracht. Die Rosbasch-Kinder hießen Gustav,
Frieda, Mathilde, Alfred und Lotte. Alfred starb in relativ jungen
Jahren an einer Herzgeschichte. Seine Frau heiratete wieder und
machte mit ihrem zweiten Mann eine Deutschlandreise, die sie auch
nach Baden-Baden führte. Vergeblich hatte sie versucht, mich
telefonisch zu erreichen. Als ich von ihren gescheiterten
Versuchen, mich zu kontaktieren, erfuhr, probierte ich es selbst
und rief im Brenner's Parkhotel an. Aber die Eheleute waren schon
abgereist."

Chronistin:

"Sie wußten also jahrelang nichts von Ihrer Freundin?"

Gretel Klockmann:

"Ja, wir hatten kein Lebenszeichen voneinander. Das waren eben
diese schlimmen Jahre, da hat sich niemand gerührt. Ich muß
überlegen, wie es war. Ich habe trotz des langen Schweigens eines
Tages wieder hingeschrieben. Es war die gleiche Adresse wie vor
vielen Jahren. Ich sagte mir: 'Ich probiere es. Ich weiß nicht,
wie Lotte eingestellt ist.' Ich schrieb ihr einfach. Und dann kam
ein entzückender Brief von ihr mit der Nachricht, daß sie lebt.
Gott sei Dank ging die alte Beziehung wieder los. Lotte war 1936,
vor der Reichskristallnacht, weggegangen. Zu dritt oder viert oder

zu fünf haben wir sie verabschiedet. Es ist schon so lang her. . . Ich war ziemlich am Boden zerstört, weil wir immer ein so gutes Verhältnis zueinander gehabt hatten. Sie hatte nicht haben wollen, daß ich sie nach Baden-Oos an den Bahnhof bringe. SIE HATTE MEHR ANGST UM MICH GEHABT, ALS ICH UM SIE! Ich war politisch dumm, ich hatte nicht geahnt, was auf uns zukam, daß eines Tages Läden zerstört werden würden. Lotte folgte nach einem Aufenthalt in Frankreich ihrem Bruder Gustav, der Arzt war, nach Amerika. Sie sagte mir, daß der Bruder eine Stelle für sie habe. Den wirklichen Grund verschwieg sie mir. Sie wußte um das drohende Unheil, hatte aber darüber kein Wort verloren. Sie war sehr schwaigsam. Nach ihrem Gehen haben wir uns eine Weile geschrieben und in der Folge dieser schrecklichen politischen Geschichte kam keine Antwort mehr. Das ging dann viele Jahre lang so. Von Anfang an hatte sie die gleiche Adresse. Es war gut, daß ich es noch einmal mit einem Brief versuchte, der dann beantwortet wurde. Und nach ein paar Jahren stand sie eines Nachmittags zusammen mit ihrem Neffen vor meiner Wohnungstür, nachdem sie viermal umsonst geläutet hatte. Es war ein schönes Wiedersehen. Wir gedachten meiner Besuche in der Büttelstraße 5, dort hatten wir Kindergeburtstag gefeiert mit Lotte. Oder ich war hingegangen, wenn sie krank war. Es war etwas ganz Festes gewesen. Als sie gegangen war, hatte sie mir sehr gefehlt. Meinen Mann kannte Lotte nicht. Ich hatte 1939 geheiratet."

Chronistin:

"Hat sich Lotte nach der Woche der Begegnung schon bei Ihnen gemeldet?"

Grete Klockmann:

"Ihr erster Brief hat uns überrascht. Sie war sehr angetan von der ganzen Art der Begegnung, angetan von Baden-Baden. Die Rosbach-Schwester haben sich im Hotel wohlfühlt. Das Schreiben haben wir aufbewahrt. Wir wohnen ja ganz in der Nähe des Hotels 'Kleiner Prinz' und Lotte und Mathilde hätten uns oft besuchen können, aber sie waren so beschäftigt. Ihre Zeit war ziemlich knapp geworden. Gegen Ende haben wir uns zusammengesetzt mit Mathilde und Goetzel (David Gilbert), ein, zwei Stunden lang. Wir haben uns seit 1921, 1922, Sexta, nicht mehr richtig gesehen und ausgiebig miteinander unterhalten. Wir erinnerten uns der alten Zeit und gingen im Geist die jüdischen Schulkameradinnen durch. Ich saß mit Lotte in derselben Bank. Inge Fall, die in der Maria-Victoria-Straße wohnte, kam in Paris bei einem Fliegerangriff ums Leben. In unserer Klasse war auch eine Dreyfus und in einer Klasse über uns eines der drei Mädchen der Familie Lurié (Vera, siehe GESPRÄCH MIT CHRISTA DANN-ROTHAMMEL). Meine Eltern waren Sozialdemokraten."

Chronistin:

"Die Familien Alfred Rosbach?"

Gretel Klockmann:

"Selbstverständlich. Er war ein großer und schlanker junger Mann. Er konnte wunderbar singen und war Vorbeter in der Synagoge. Er verstand auch, trefflich die Geige zu spielen. Gemeinsam hatten wir musiziert. Entweder saß Lotte oder ich am Klavier. Alfred war schweigsam. Über Politik oder Zukunft haben wir nicht geredet - -
."

Chronistin:

"Der Abschied von Baden-Baden ist ihm sicher sehr schwer gefallen".

Gretel Klockmann:

"Ja. Er starb ja auch früh. Es muß eine große Liebe zwischen Alfred und Gretel Maier gewesen sein. - Lotte und ich waren jeweils das letzte von fünf Kindern. Das verband uns. Unsere Familien hatten ein ähnliches Schicksal zu bewältigen. Meine Eltern mußten nach dem Ersten Weltkrieg aus Straßburg raus und in Baden-Baden Fuß fassen. Darüber ist meine Mutter nie hinweggekommen. Und nach 1945 mußten wir in der Folge der französischen Besatzung unser Haus in der Lichtentaler Straße für sieben Jahren räumen. Aber wie sollte ich deshalb den Franzosen böse sein? Das sind Menschen wie wir Deutsche. Alles sind Menschen, auch die Ausländer aus dem Osten, die in unser Land kommen wollen."

Chronistin:

"Die Juden dürfen am Schabbes nicht arbeiten?"

Gretel Klockmann:

"Ja. Wenn unsere Schulklasse am Samstag in die 'Aucalia'-Lichtspiele ging, hat mir Lotte schon am Freitagabend das Geld gebracht, damit ich für sie den Eintritt bezahle. Sie dürfen am Shabbas nicht arbeiten und kein Geld in die Hand nehmen. Heinrich Zipse, der in der Büttelstraße nebenan einen Käseladen hatte, hat am Schabbes den Rosbaschs das Licht aus- und angemacht. Wer das Kerzenlicht entzündete und löschte, weiß ich nicht mehr. Die aus Rußland gekommenen Rosbaschs jedenfalls waren strenggläubige Juden."

Chronistin:

"Sie haben ein gutes Gedächtnis. Wenn man die Dinge jetzt nicht aufschreibt, sind sie für immer verloren."

Gretel Klockmann mit von Tränen erstickter Stimme:

"Ich hatte mich offiziell verabschiedet von den Rosbasch-Schwestern am Samstagabend. Und dann habe ich in der Nacht über die lange Freundschaft mit Lotte nachgedacht und mit mir gerungen."

Jetzt geht sie wieder aus ihrer Heimatstadt fort und morgen ist kein Mensch da, der ihr auf Wiedersehn sagt. Und da habe ich mich entschlossen, um fünf aufzustehen. Ich bin mit meinem Mann Dieter zur Rezeption gegangen und habe hinter der Gl. stüre gewartet. Ich werde es nie vergessen: Plötzlich höre ich Schritte, jemand kommt die Treppe herunter. Es ist Lotte. Sie geht auf die Tür zu, erkennt mich, sieht mich versteinert an, bleibt stehen, geht weiter, fällt mir um den Hals und sagt kein einziges Wort."

Ein Schwarzwaldbecher auf der Kurhausterrasse

GESPRÄCH MIT IRMA HUTT, OOSER KARLSTRASSE 6, BADEN-BADEN, AM 9.
NOVEMBER 1992

Chronistin:

"Frau Gretel Droll ließ mich wissen, daß Sie, Frau Hutt, als einstige Klassenkameradin von Lotte Roschbasch und Gretel Maier mit den Roschbasch-Schwestern nach deren Weggang aus Baden-Baden korrespondiert haben."

Irma Hutt:

"Richtig. Ich befand mich in der Schulklasse von Gretel Maier und Lotte Roschbasch. Als Lotte vor etwa drei Jahren Baden-Baden zum ersten Mal wieder besuchte, war Gretel Droll gerade bei ihrer Schwägerin in Mannheim. Ich lud die alte Mitschülerin zum Mittagessen ins Gasthaus 'Nest' und anschließend zum Dessert auf die Kurhausterrasse ein. Ich glaube, sie wählte einen Schwarzwaldfrüchtebecher. Bei ihrer Rückkehr aus Mannheim erfuhr Gretel Droll von der begeisterten Lotte, was sie mit Irma Hutt Schönes erleben durfte: 'She took me out!' - Gretel Droll habe interessiert zugehört und, der englischen Sprache nur halb mächtig, entsetzt ausgerufen: 'Was, sie hat Dich ausgenommen!' 'Nein' hatte ich entgegnet. 'took out' heißt ausführen und nicht ausnehmen!"

Bei uns in der Klasse waren noch Inge Falk und Margot Wohl. Dem Vater der Letztgenannten gehörte die Hofapotheke. Wir gingen in die Höhere Mädchenschule, dann in die Mädchenrealschule, Fortsetzung: Richard-Wagner-Gymnasium. Trudel Basak war meine Freundin. Ich habe sie später wiedergetroffen in Amerika, wo ich fünfzehn Jahre arbeitete, u.a. auch bei einem Juden.

Lotte hat ein großes Mundwerk gehabt. Inge Falk war ein sehr intelligentes und sehr ruhiges Mädchen. Sie trug gelocktes, braunes Haar. Inge und ich machten die Klassenzeitung, ich! , hin und wieder in die Villa in der Maria-Viktoria-Straße, in der Inge mit ihren Eltern wohnte. Ihre Mutter war eine typisch israelische Frau, mit üppigen vollen Formen und einem orientalischen Einschlag, eine sehr feine Frau."

"Irgendwie war es, als ob jemand einen Stein von meiner Seele heruntergenommen hätte . . ."

Ein Brief von "MOSHE & RUTH GREBENAU vom 6.11.92" erreicht mich. Er ist ein handschriftliches Lebenszeichen von Ruth Grebenau, das im wesentlichen folgenden Inhalt hat:

"Liebe Mrs. Schick!

Entschuldigen Sie, daß ich erst heute schreibe, um mich für alles, was Sie für uns getan haben, zu bedanken!

Ihre große Zuwendung und Hilfe in der Woche der Begegnung wird mir immer in Erinnerung bleiben, besonders durch Ihren Artikel und die Bilder.

Ich kann Ihnen jetzt auch sagen, daß mir nach der Reise nach B.B. wirklich leichter ums Herz geworden ist, irgendwie war es, als ob jemand einen Stein meiner Seele runtergenommen hätte - es war also gut und richtig, daß mein Mann und ich die Reise mitgemacht hatten.

Als ganz kleines Dankeschön sende ich Ihnen ein paar Bilder von unserem Land und ich hoffe, daß die Aufnahmen Sie vielleicht anregen, uns einmal zu besuchen!

Wenn Sie herkommen - meine Adresse ist umseitig vermerkt - sind Sie bei uns immer willkommen!

Herzliche Grüße Ihre Ruth Grebenau".

"Die Geschundenen des KZ Buchenwald kamen zurück und haben sich bei den guten Menschen bedankt".

Am 16. November 1992, 10 Uhr, fahre ich mit dem Fahrrad zum Hauptpostgebäude, um mich nach dem Weg zu der Dame zu erkundigen, deren Anschrift mir Miriam Kolm am Abend des Sabbat in der Bel Etage des Kurhauses mitgeteilt hatte: Elisabeth Boehm-Miller, 7573 Sinzheim 4, Gartenstraße 4. Unter diesem Namen ist kein Telefonanschluß gemeldet, weshalb ich die Gesuchte in ihrer Wohnung aufsuchen muß. Der freundliche Schalterbediente: "Sinzheim 4 ist Leiberstung. Sie kommen dorthin, wenn Sie durch Sinzheim hindurchfahren!"

Auf der B 3 begegnet mir Fee Schlapper in ihrem Auto. Wir winken uns zu.

Nach einigen Irrfahrten erreiche ich gegen 11.25 Uhr das Anwesen Gartenstraße 4. Die Gartentüre ist geöffnet. Ich gehe über einen mit Waschbetonplatten belegten Weg und über eine Steintreppe zur Haustüre und drücke auf den Klingelknopf. Knarrend öffnet sich wenig später am Vorbau ein Fenster, das ich nicht sehen kann. Eine Frauenstimme fragt: "Wer ist da?" Ich muß ein Stück weit zurückgehen, um die sprechende Person sehen zu können. Ich spreche sofort, um die Unbekannte nicht in Angst zu versetzen. Ich sei keine HausiererIn, sondern eine Bekannte der Miriam Kolm, der Sessy Levy. . . Ich bin ein Stück Weg zurückgegangen und kann die Gesuchte in Augenschein nehmen, die kein Wort sagt. "Miriam Kolm, die Sessy Levy von einst" fahre ich fort "hat mir von dem Telefongespräch mit Ihnen, Frau Boehm-Miller, erzählt. Da ich über die Woche der Begegnung eine Dokumentation schreibe, möchte ich Sie fragen, ob ich den Inhalt des Gesprächs zwischen Ihnen und Sessy wiedergeben darf."

Frau Elisabeth Boehm-Miller:

"Ich bin halbseitig gelähmt und muß mit meinen Kräften haushalten. Ich kann Ihnen nur am Vormittag eines Montags oder eines Freitags zur Verfügung stehen. Bitte haben Sie dafür Verständnis."

Chronistin:

"Ich habe versucht, Ihre Telefonnummer ausfindig zu machen. Von der Auskunft erfuhr ich, daß unter dem Namen Boehm-Miller kein Anschluß gemeldet ist."

Frau Boehm-Miller:

"Ich habe eine Schutznummer, die nur meine nächsten Freunde kennen."

Chronistin:

"Dann habe ich den Padvag umsonst gemacht"

Frau Boehm-Miller:

"Meine Tochter will sich auch bald ein Fahrrad zulegen, dann muß ich Angst um sie haben. Es ist doch nicht einfach, sich mit dem Rad in den Verkehr zu stürzen, nicht wahr?"

Chronistin:

"Man muß heute mit äußerster Vorsicht fahren."

Frau Boehm-Miller:

"Ich war während des Zweiten Weltkriegs als Krankenschwester in Polen und Rußland eingesetzt. Ich kann niemals vergessen, was mir Schlimmes widerfahren ist. - Der Judentumhaß ist noch sehr groß. Ich fürchte, daß die Unruhen weiter an Boden gewinnen."

Chronistin:

"Das wäre schlimm. Wir müssen hoffen, daß eine Wendung zu Besserem kommt."

(Ich bin froh, daß die Behinderte mich nicht abgewiesen hat und ich will geduldig ihre abschweifenden Erinnerungen anhören. Nach einer Weile fällt Elisabeth Boehm-Miller etwas Wichtiges ein, das die Mitte ihres Lebens zu sein scheint. Sie drückt es mit einer abgenutzten Redensart aus)

Frau Boehm-Miller:

"Musik ist mein Leben."

Chronistin:

"Ich darf mich wieder melden?"

Frau Boehm-Miller:

"Ja. Ich gebe Ihnen meine Telefonnummer."

(Ich notiere die fünfstellige Zahl im Stehen auf einem Stück Papier, wobei mir meine Handtasche als Unterlage dient. Ich bedanke mich und fahre über die Dorf- und Landstraßen und durch ein Waldstück, nahe der 8 3, nach Hause.)

30. NOVEMBER 1997: TELEFONGESPRÄCH MIT ELISABETH BOEHM-MILLER

Die Wortende nimmt sofort ab und wundert sich, daß es "zehn elf Uhr durch" ist und ich nicht die vereinbarte Zeit um neun Uhr eingehalten habe. Ich kann mich nicht an die Vereinbarung des Termins neun Uhr erinnern, entschuldige mich aber dennoch, daß ich nicht zur rechten Zeit anrufen habe.

Chronistin:

"Es tut mir leid, daß ich Sie habe warten lassen!"

Frau Boehm-Miller:
"Und jetzt bin ich mitten in der Hausarbeit"

Chronistin:
"Soll ich später nochmals anrufen?"

Frau Boehm-Miller:
"Was wollen Sie wissen? -- Ich habe ein gutes Erinnerungsvermögen. Als ich im September das Bild mit Sessy (Miriam) Levy in der Zeitung sah, habe ich die alte Spielgefährtin angerufen. Wir haben uns lange miteinander unterhalten. Das Gespräch wollte nicht enden. Was wollen Sie wissen? Der Mädchennamen meiner Mutter war Babette Schafitel. Ihre Ausbildung als Köchin hat sie im Hotel 'Post' in Wangen im Allgäu absolviert. Sie wurde bald eine bekannte Herrschaftsköchin, die u.a. im Haus Rittmeister von Pagenhardt in Baden-Baden in Diensten war. Später arbeitete sie beim Erfinder des deutschen Stahlhelms auf Schloß Seelach, Herrn Lindenberg. Jeden Morgen fuhr sie mit mir in der Straßenbahn zum Brahmplatz, dort wurde sie vom Chauffeur der Lindenburgs abgeholt. Ich durfte meiner Mamma beim Zubereiten der Speisen in der ebenerdigen Küche des Schlosses zusehen. Ich wurde von Entsetzen gepackt, als ich sah, wie der Hummer einen Schlag auf den Kopf bekam und dann in heißes Wasser geworfen wurde. Der Esel der Schloßgärtnerei Maier kam regelmäßig ans Fenstergitter und hat die Küchenabfälle zugesteckt bekommen. Nachmittags durfte ich im Billardzimmer schlafen.

Meine Mutter wurde verschiedentlich zur Zubereitung von Dinern zu Oberbürgermeister Elfner oder zu Fürst Menschikoff gerufen. Auch war sie bei Levys in der Albrecht-Dürer-Straße 6 angestellt. Sessy (Miriam Kolm) und ich spielten friedlich miteinander, wir kannten keinen Haß. Es war eine schöne Zeit. Nachmittags kamen die Kinder aus dem Bekanntenkreis der Levys, z.B. die Kinder von Herrn Dr. Beissinger, mit hinzu.

Auf Empfehlung kam meine Mutter auch zu Fürstin Gagarin und blieb dort bis zu deren Tod. Fürstin Gagarin hatte jeden Sonntag im Beisein des Wachmanns vier russische Kriegsgefangene zum Essen eingeladen. Aus jener Zeit kündet ein Bilderalbum, das nach dem Tod meiner Mutter in meinen Besitz übergegangen ist und das ich auf dem Dachboden hüte.

Meine Mutter hat auch im Sanatorium Dr. Georg Groddeck gekocht. Ich habe im Gartenhäuschen eine Schaukel bekommen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, auf dem Schoß von Dr. Groddeck gesessen zu sein. Er war ein Kinderfreund und sehr sozial eingestellt. Wenn er mich sah, hat er sich um mich angenommen und mir Geschichten erzählt. Natürlich war er auch ein erstklassiger Arzt. Es waren

sehr viele Engländer im fein geführten Sanatorium. Auch Frau Grodeck war sehr nett. Ich besitze noch ein Bild, auf dem meine Mutter und alle Angestellten des Sanatoriums darauf zu sehen sind. Meine Mutter hat Bilder malen aus jener Zeit, besonders von der Zeit bei Fürstin Gagarin.

Meine Mutter war eine eigentümliche Frau. Wenn sie gebeten wurde, bei höheren Herrschaften zu kochen, hat sie zuerst die Küche angeschaut und dann ihre Entscheidung getroffen.

Sie betreute auch den jüdischen Konsul Less und seine deutsche Frau. Auch hatte sie den Schlüssel zu deren Wohnung. Eines Morgens, als nach heftigem Klingeln niemand öffnete, schloß sie die Tür auf und stellte zu ihrem Erschrecken fest, daß das Ehepaar tot in seinen Betten lag. Es hatte Suizid begangen.

Als meine Mutter starb, hinterließ sie ein handgeschriebenes Kochbuch und ein Kochbuch mit russischen Gerichten in deutscher Sprache.

Die Stammheimat meines Vaters, Johann Georg Miller, war Nordamerika. Er wurde 1937 von den Nazis wegen angeblicher staatsfeindlicher Äußerungen zusammengeschlagen und verhaftet. Seither litt er an der Parkinson'schen Krankheit und mußte von meiner Mutter betreut werden. Als ich nach einem zweijährigen Aufenthalt im Internat zurück zu den Eltern kam, wurde ich einberufen zum Reichsarbeitsdienst. Dann sollte ich dienstverpflichtet werden bei der Kriegsmarinewerft Kiel. Freunde halfen meinem Vater, aus der Haft zu kommen und rieten ihm: 'Herr Miller, lassen Sie Ihre Tochter in Pforzheim den Beruf der Krankenschwester erlernen.' Diesem Vorschlag folgte er und ich wurde zur DRK-Krankenschwester ausgebildet. Während des Krieges habe ich viele Schicksale und viele Tode erlebt, ich war in Kriegs- und Durchgangslazaretten tätig und mußte oft Tag und Nacht arbeiten. Bei einem Partisanenüberfall im polnischen Kattowitz wurde ich am Auge verletzt. Eine polnische Ärztin zog mir unter Zuhilfenahme dürftigster Geräte einen Splitter aus dem linken Auge. Ein Jahr lang galt ich als vermißt. Dieses eine Jahr hat meine Eltern geprägt. In diesem einen Jahr habe auch ich nichts von meinen Eltern gehört. Als wir in dem mit dem Roten Kreuz gekennzeichneten Lazarettzug von Rußland zurückkamen, wurden wir von englischen Tieffliegern beschossen. Die Möhnetalsperre wurde gesprengt und die Lok geriet zu drei Viertel unter Wasser. Der Zug war gezwungen, langsam zurückzufahren. Die gesamte Umgebung war überflutet. Starkstromleitungen waren zerrissen. Die in der Nähe der Talsperre befindlichen Barackenbauten versanken langsam im Wasser und die jungen russischen Zwangsarbeiterinnen kamen ums Leben. Ab Frühjahr 1944 habe ich bei Verwandten in Hünfingen gewohnt. Bei Bad Salza befand sich das Ausweichlager des

Konzentrationslagers Buchenwald. Da waren Ärzte, Geistliche und auch Frauen untergebracht. Die Ärzte hatten sich geweigert, Versuche an Neugeborenen zu machen. Die Insassen mußten zur Arbeit das Lager verlassen. Auch die schwerkranken Häftlinge wurden auf Pritschenwagen zur Arbeit auf den Weg gebracht. An einer der Straßen, an denen die Häftlinge, in Lumpen gekleidet und mit elendem Schuhwerk versehen, vorbeikamen, legte ich Lebensmittel in die Rinne, in die Dole. Eines Tages wurde ich von einem ukrainischen Wachmann bei meinem Tun überrascht. Er drohte mir mit aufgepflanztem Bajonett. Ich habe ihn angeschaut und gesagt: 'Ich habe keine Angst'. Die Häftlinge hatten sich die Häuser, von denen sie Nahrungsmittel erhalten haben, gemerkt und nach Auflösung des Ausweichlagers des KZ kamen die Geschundenen zurück und haben sich bei den guten Menschen bedankt."

Zu Beginn des Neuen Jahres überreicht Roland Seiter an alle
freiwilligen Helfer einen Kalender

"AUSTRALIAN WILDLIFE A 13th Month Calendar for 1993"

von Evelyne (geb. Rosenthal) und Robert Westheimer aus Nth.
Balwyn, Australien!

Seine handgeschriebenen Grüße sind beigelegt.

Liebe Frau Selick,
Grüße liebe Grüße von
den Westheimern aus
Australien. Ein weitgereis-
tes
bedendes.

Grüße
Dorad Kist

ANRUF VON ANNELIESE UND KARL BOHNERT AUS SINZHEIM, BERGSTRASSE 6,
AM SAMSTAG, 9. JANUAR 1993

Als ich am Abend an den Aufzeichnungen über die Woche der Begegnung arbeite, klingelt das Telefon und Karl Bohnert, mein einstiger Kollege bei der Büromöbelfabrik Stolzenberg GmbH (die 1974 in Konkurs ging), meldet sich am anderen Ende der Leitung. Seit fast zwanzig Jahren habe ich nichts mehr von ihm gehört. Ob ich noch wisse, wer er sei. Ja, entgegne ich. Er hat, so versichert er, meinen am 19. September 1992 im Badener Tagblatt unter dem Titel "Keine Zeit für Zorn" erschienen Artikel über Ruth Grebenau mit Interesse gelesen. Ich hätte es treffend formuliert, daß der aus Baden-Oos stammende nichtjüdische Küchenchef vom "Tannhäuser" der Tochter des jüdischen Hotelchefs ein solch gutes Kochzeugnis ausgestellt, daß diese in Palästina als Köchin Arbeit gefunden habe. Jener Küchenchef, der die Zukunft der Israelitin positiv beeinflusst habe, so Karl Bohnert, habe Johann Schneider geheißsen und sei der Vater des Mädchens Anneliese Schneider, das er später geheiratet habe!

Ich bekunde meine Freude und Genugtuung über den unerwarteten Anruf und betone, daß ich gerade diesen Satz mit besonderer Sorgfalt formuliert und niedergeschrieben habe, um hervorzuföhren, daß Ruth Grebenau nach all den Jahren des Schmerzes und der Erniedrigung sich an die gute und schöne Tat eines Deutschen erinnerte und dieses "feed back" nicht unter den Teppich föhrt, sondern es über mich an die Öffentlichkeit weiterzugeben bereit war. Ruth Grebenau habe mit dem Ausdruck ihrer ganzen Seele versichert, daß das gute Zeugnis eines Bürgers aus Baden-Oos ihren späteren Lebensweg in Palästina günstig beeinflusst und sie vielleicht vor Hunger bewahrt habe. Die mit Frau Grebenaus Erinnerung verbundene Dankbarkeit sei mir so wichtig gewesen, daß ich nach Abwägung der zum Streichen geeigneten Passagen meines überlang gewordenen Artikels gerade diesen einen Satz nicht geopfert, nicht gestrichen habe! Nun sähe ich die Frucht meiner Mühe, das Echo meines Einsatzes mit diesem Telefonanruf gekommen. Ich rufe mir die Stimmung an jenem schwülwarmen Septembernachmittag in die Erinnerung zurück. Ich war willentlos über die Stephanienstraße geschlichen und die Entscheidung, ob ich einen Zeitungsartikel über die alte Jüdin fabricieren wollte oder nicht, hatte am seidenen Faden gehangen.

Karl Bohnert erklärt, seine Frau wolle auch noch ein paar Worte mit mir wechseln. Wenig später ist Anneliese Bohnert am Apparat und erklärt, warum sie erst so spät auf den Zeitungsartikel reagiere. Im vergangenen September sei sie zusammen mit ihrem Mann in Bad Emsen, in Bad gewesen und habe als Sachverständige in erst nachträglich von der Woche der Begegnung erfahren. Ihr Mann und sie zöhnten sich schon seit Jahren zu den Freunden Israels.

Sechsmal habe sie selbst das Heilige Land gesehen und fünfmal habe ihr Mann es zum Ziel seines Aufenthaltes gemacht. Ihr gemeinsamer Sohn Claus, heute Militärgeistlicher in Tauberbi-schofsheim, habe in Jerusalem zwei Semester Theologie studiert und dieser Umstand habe sie, die Eltern, zu ausgedehnten Reisen ins Heilige Land veranlaßt. Sie habe sich auch einmal in Yad Vashem, an d Shoah-(Holocaust) Gedenkstätte, nach dem Schicksal der Eheleute Auguste Gittel und Theodor David Köhler erkundigt und dort von deren Transport nach Gurs und vom Hungertod auf dem Weg nach Auschwitz erfahren. Da sie nach Büroschluß bei der Gedenkstätte angefragt habe, seien die Auskunfterteilenden nicht sehr freundlich gewesen, sonst hätte sie auch nach dem Verbleib von Ruth Köhler gefragt. Aber aufgrund der knappen Behandlung habe sie weitere Nachforschungen sein lassen. Wenn sie gewußt hätte, daß Ruth Köhler, jetzt Frau Grebenau, in Kfar-Saba wohnte, hätte sie nicht so schnell aufgegeben, sagt Anneliese Bohnert. An die Zeit, da die Köhlers das Hotel "Tannhäuser" führten, könne sie sich noch sehr gut erinnern. Das Ehepaar Köhler und auch Frau Eugenie Weill, die Schwester von Herrn Köhler, seien sehr feinsinnige und großzügige Leute gewesen. Besonders zu Weihnachten sei sie zusammen mit ihrem Bruder reich beschenkt worden. Mit Vorliebe erinnere sie sich an ihren Weißen Sonntag, an dem sie in einem Taxi in Begleitung ihrer Eltern zum Hotel "Tannhäuser" habe fahren dürfen, um sich den Köhlers als Erstkommunionkind vorzustellen und sie noch einmal persönlich zum Nachmittags-Kaffee nach Hause zu bitten. Die Köhlers hätten die Einladung angenommen. Als Geschenk zu ihrem Ehrentag habe sie von Frau Weill ein goldenes Kettchen und ein dazugehöriges Kreuzchen aus Gold erhalten und das Ehepaar Köhler habe sie mit einer silbernen Armbanduhr und weißen Lederschuhen überrascht; letzteres sei 1936 etwas ganz besonderes gewesen, da man in der Regel zur Kommunion weiße Leinenschuhe getragen habe. Im Auftrag der Tochter Ruth, die in Palästina lebte, habe sie ein weißes Handtäschchen mit einem Spitzentaschentuch erhalten. Ihr Vater habe die Erlaubnis bekommen, im Hotel "Tannhäuser" eine wunderschöne Torte herzustellen, die als Verzierung in der Mitte ein aufgeschlagenes Gebetbuch aus Marzipan gehabt habe. Die Buchstaben des Psalmes seien aus Schokolade gewesen.

Frau Bohnert erinnert sich auch noch an ein Fräulein Koppel, das die Zubereitung der koscheren Speisen (durch einen Nichtjuden) in dem streng jüdisch geführten Hotel überwacht habe. Bis zur Reichskristallnacht insgesamt fünfundzwanzig Jahre sei ihr Vater als Küchenchef und Patissier im Hotel "Tannhäuser" beschäftigt gewesen, sagt Anneliese Bohnert gegen Ende des Gesprächs.

Auf ihre Bitte suche ich die Telefonnummer von Ruth Grebenau in Kfar Saba heraus und sage die Ziffern zum Mitschreiben langsam durch den Draht. Sie werde die einstige Hotelierstochter einmal

anrufen, projiziert die Sinzheimer Bürgerin in die Zukunft.
"Richten Sie dann liebe Crüße von mir aus!" versäume ich nicht, in
bequemer Distanz hinzuzufügen.

Am Sonntag, 17. Januar 1993, versuche ich Karl und Anneliese
Bohnert erneut telefonisch zu erreichen. Claus Bohnert, der gerade
zu Hause weilt, ruft seine Mutter, die mir wenige Augenblicke
später versichert, daß sie in m i c h habe anrufen wollen,
aber das Unterfangen vor sich hergeschoben habe. Ja, sie habe
zwischenzeitlich ein längeres Telefonat nach Kfar Saba geführt.
Nachdem sie sich mit "Schneider, Baden-Baden" gemeldet habe, sei
sie am andern Ende der Leitung sofort erkannt worden. "Frau
Grebenaus hat sich sehr über meinen Anruf gefreut. Sie hat sich
ganz ausdrücklich nach meinem Vater erkundigt, ob er noch lebe
und vor allem, wie es ihm nach der schrecklichen
Reichskristallnacht ergangen sei und ob er habe leiden müssen. Sie
könne sich noch gut an ihn erinnern, an seine weichen Schultern,
als er sie als Kind die Treppe hinaufgetragen habe. Frau Grebenaus
bat mich, ihr zu schreiben und ihr meine Erinnerungen an die
damalige Zeit mitzuteilen. Dies habe ich ihr zugesagt. Dabei fällt
mir ein, daß ich ihr, der Tochter des Hotelier Köhlers,
wissentlich nur ein einziges Mal begegnet bin. Im Hotel
'Tannhäuser' war ich oft. Wenn mein Bruder und ich in der warmen
Jahreszeit sonntags unseren Vater in seiner Freistunde zum
Spaziergang abholten, hörte ich Frau Köhler durch den
Geschirraufzug rufen: 'Chef, haben die Kinder ihr Eis gehabt?'.
Ich sagte Frau Grebenaus, daß ich noch eine alte Fotografie
gefunden habe, die meinen Vater im Kochanzug zeigt, und eine
weitere Ablichtung besitze, auf der ich zusammen mit meinen Eltern
und Fräulein Koppel, der jüdischen Aufsichtsperson, zu sehen bin.
Ich habe der an unserem Schicksal so sehr Anteilnehmenden Puth
Grebenaus zugesagt, von den Erinnerungsbildern Reproduktionen
anzufertigen und ihr davon Bildabzüge zuzuleiten."

Anneliese Bohnert beantwortet meine Frage nach dem Befinden von
Frau Grebenaus umgehend:
"Es geht ihr nicht gut. Die Arthrose im Knie wird immer schlimmer,
das Asthma stört. Sie kann nicht mehr reisen. Sie sagt, die
Fahrt im September 1992 sei ihre letzte Reise nach Deutschland
gewesen. Sie würde sich aber freuen, wenn mein Mann und ich
anläßlich einer Israelreise sie besuchen würden."

Anneliese Bohnert schreibt Puth Grebenaus mit Datum vom 9. Februar
1993 (fünf Tage nach ihrem 81. Geburtstag) folgenden Brief, von
dem ich wenige später eine Mehrfertigung erhalte:

"Sehr geehrte, liebe Frau Grebenaus!

Sie bat mich, Ihnen zu schreiben.

Mein Vater war zwanzig Jahre im Hotel 'Tannhäuser' als Küchenchef und Pâtissier beschäftigt bis zur schrecklichen Reichskristallnacht. (Vor dem Ersten Weltkrieg, in dem er als Soldat diente, war er fünf Jahre bei Ihrer Tante in Bad Herrenalb beschäftigt.) Am diesem Tag, dem 9. November 1938, waren Ihre Eltern nicht im Hotel 'Tannhäuser' anwesend, nur Ihre Tante, Frau Eugenie Weill, war dort zugegen. An diesem Tag wurden im Hotel 'Tannhäuser' - wie in anderen jüdischen Geschäften - die Fensterscheiben eingeschlagen. Was im einzelnen geschah, weiß ich nicht, ich war damals elf Jahre alt. Ich erfuhr aber, daß mein Vater zum Schutz von Frau (Eugenie) Weill die Nacht im Hotel verbrachte. Das Hotel wurde geschlossen. Mein Vater arbeitete noch einige Tage dort, um die Lebensmittel zu verarbeiten und in Dosen zu konservieren. Danach war er arbeitslos. Ihre Eltern wurden zusammen mit anderen jüdischen Einwohnern aus der Stadt Baden-Baden im Hotel 'Central' in der Stephaniensstraße interniert. Das Inventar des Hotels 'Tannhäuser' wurde später versteigert.

Mein Vater fand dann Arbeit im Hotel 'Bock' in Baden-Baden. Es gefiel ihm dort nicht. Er war durch die langen Jahre im Hotel Ihrer Eltern an selbständiges Arbeiten gewöhnt und vermißte diese Selbständigkeit im Hotel 'Bock' sehr. Aus diesem Grund wollte er sich selbständig machen und ein kleines Hotel kaufen oder pachten. Dies erwies sich aber als schwieriges Unterfangen. Bei seinen Bewerbungen wurde ihm immer wieder gesagt, daß er lange in einem jüdischen Hotel gearbeitet habe und außerdem kein Parteimitglied sei. Ich weiß noch, in einem konkreten Fall hieß es, das Lokal (um das er sich bewarb) sei ein Parteilokal und aus den genannten Gründen könne man es nicht an ihn verpachten. Er sagte zu meiner Mutter, daß er das erste Geschäft, das er erhalten könne, nehmen werde, sei es auch noch so klein. Am 1. April 1939 pachteten meine Eltern dann das Gasthaus 'Neue Welt' in der Weinbergstraße in Baden-Baden, ein kleines einfaches Lokal!! Aus Anlaß der Mobilmachung Ende August/Anfang September 1939 wurde mein Vater zur Wehrmacht eingezogen. Meine Mutter führte das Geschäft mit Hilfe von uns Schulkindern weiter. Am 1. Januar 1940 wurde mein Vater aus der Wehrmacht entlassen. Ab diesem Zeitpunkt ging das Geschäft sehr gut, da mein Vater es verstand, den Gästen für wenige Lebensmittelmarken (z.B. Mehl-, Fett- und Fleischmarken) etwas zum Essen anzubieten. So nahmen viele Soldaten aus der Ooser Kaserne den weiten Weg zu unserer Gaststätte gerne in Kauf. Nach etwa 22 Uhr (Zapfenstreich für die Soldaten) war unser Lokal außerdem gut besucht von Hotelangestellten, die nach ihrem Arbeitsende den Feierabend bei uns verbrachten. Unter diesen Gästen waren viele Ausländer (Franzosen, Belgier und Holländer). Ich nehme an, daß mein Vater bzw. unser Lokal überwacht wurde, denn an einem 14. Juli wurden elf Gäste in unserem Lokal verhaftet. Die Gäste hatten im Nebenzimmer Nomenstag gefeiert.

Einer der Gäste hieß Henri. Meinen Eltern war entgangen, daß die Teilnehmer die Tische des Nebenzimmers mit Blumen in den Farben blau - weiß - rot (den Nationalfarben der Franzosen) geschmückt hatten; außerdem war der 14. Juli der Nationalfeiertag der Franzosen. Daß eine Torte mit dem Schriftzug 'Henri' versehen war, diente zur Entlastung der Situation. Mein Vater wurde von der Kriminalpolizei zu dem Vorkommnis verhört. Da seine Aussagen mit denen der Inhaftierten übereinstimmten, wurden diese nach ein paar Tagen wieder entlassen. Ihr erster Weg führte wieder in unser Lokal.

Anfang 1943 wurde mein Vater auf eine Dienststelle der Partei geladen. Dort wurde ihm eröffnet, daß er als Koch in der Kantine des Rüstungsbetriebes 'Telekin' in Baden-Oos beschäftigt werden solle. Er gab zu verstehen, daß er ein Lokal gepachtet und dort vollauf beschäftigt sei, meine Mutter könne die Arbeit nicht allein bewältigen. Da erhielt er zur Antwort, daß auch meine Mutter bei 'Telekin' angestellt werden solle. Außer 'am wurde ihm unmißverständlich gesagt: 'Wenn Sie nicht wollen, müssen Sie!' Dies war indirekt eine Kriegsdienstverpflichtung.

Die Kantine des Rüstungsbetriebes 'Telekin' war im Gasthaus 'Zur Traube' in Baden-Oos eingerichtet. Das Gasthaus gehörte damals der Brauerei Schrempf Printz. Es gelang meinem Vater, mit der Brauerei einen Vorpachtvertrag abzuschließen, der vorsah, daß mein Vater nach Kriegsende bzw. nach Rückgabe durch den Rüstungsbetrieb das Gasthaus pachten konnte.

Nach Kriegsende wurde mein Vater zunächst von der französischen Besatzungsmacht verpflichtet, für französische Generäle in der Villa 'Berta' in Baden-Baden zu kochen. Das Gasthaus 'Zur Traube' wurde für ein französisches Lebensmittellager requiriert.

Am 1. Januar 1949 war es dann endlich so weit, daß meine Eltern das Gasthaus 'Zur Traube' pachten und den Betrieb eröffnen konnten. 1956 starb mein Vater im Alter von 61 Jahren. Meine Mutter führte mit meiner Hilfe das Geschäft weiter. Auch die Frau meines Bruders half mit. Mein Bruder studierte und wurde Diplom-Ingenieur für das Bauwesen. Während der schweren Krankheit meines Vaters (er litt an Krebs) hatten meine Eltern, mein Mann und ich, in Singheim ein Haus gekauft. Meine Mutter testete dann 1953 das Pachtverhältnis mit der Brauerei Schrempf Printz und wir zogen nach Singheim, wo meine Mutter im Juni 1964 im Alter von 68 Jahren verstarb.

Ich selbst bin seit 1955 verheiratet. Mein Mann und ich haben zwei Kinder. Unsere Tochter Engel ist verheiratet und verhält uns zu zwei Enkelkindern: Judith und Thomas.

Unser Sohn Claus studierte in Jerusalem zwei Semester Katholische Theologie. Wir besuchten ihn an Weihnachten und Neujahr 1977/78, und ich war seither fünf weitere Male in Israel, das ein faszinierendes Land ist. Ich glaube, wer einmal ins Heilige Land gereist ist, den zieht es immer wieder dorthin. Vielleicht können wir den Wunsch, Israel zu besuchen, noch einmal verwirklichen.

Bei jeder Reise ins Heilige Land habe ich an Sie gedacht, liebe Frau Grebenau, da ich wußte, daß Sie vor 1936 nach Palästina ausgewandert sind. Mir ist auch in Erinnerung, daß es Ihr Bestreben war, Ihre Eltern so schnell wie möglich zum Verlassen Deutschlands zu bewegen und sie zu sich zu holen. Von meinen Eltern hörte ich, daß Ihr Vater sich als Deutscher gefühlt habe, da er - so glaube ich mich erinnern zu können - in Frankfurt geboren war und auch im Ersten Weltkrieg als deutscher Offizier eingesetzt gewesen ist. Ihre Tante, Frau Weill, hatte die Möglichkeit gehabt, ihrem Sohn nach Amerika zu folgen.

Sehr geehrte Frau Grebenau, ich habe mich sehr über die telefonische Verbindung mit Ihnen gefreut und hoffe, daß ich Ihnen mit diesem Schreiben dienen konnte.

Ich wünsche Ihnen nach all den schweren Schicksalsschlägen zusammen mit Ihrem Gatten einen schönen Lebensabend und für das Land Israel den erhofften Frieden.

Herzliche Grüße und Shalom

Ihre Anneliese Bohnert geb. Schneider.

P.S. Die beigefügten Fotos zeigen:

1. Meinen Vater im Kochanzug
2. Eine Hochzeitstorte (gefertigt von meinem Vater) im festlich geschmückten Saal des Hotels "Iannhäuser"
3. Meine Eltern und mich zusammen mit Fräulein Koppel, der jüdischen Aufsicht, bei uns privat zu Besuch
4. Mich als Erstkommunionkind am Weißen Sonntag: Stolz zeige ich die Armbanduhr, ein Geschenk Ihrer Eltern!"

BEANTWORTUNG DER AUF DER SCHWARZWALDHOCHESTRASSE
AN MICH GERICHTETEN FRAGE

Bei der Vernissage der Ausstellung "Gemälde von Baden-Baden" mit Leihgaben von F. Quero-Lehmann im Alten Bahnhof am 2. Februar 1993 entdeckte ich unter den zahlreichen Gästen die Gattin des Leitenden Oberstaatsanwaltes Reiner Haehling von Lanzener. Da fällt mir zu meinem Schrecken ein, daß ich es bis zum heutigen Tag unterlassen habe, der während der Schwarzwaldfahrt von Walter Grunfeld an mich gerichteten Frage, wie Frau Haehling von Lanzener mit Vornamen heiße, nachzugehen.

Ich überwinde meine Scheu und spreche die im Dialog mit einer Kusntfreundin befindliche Baden-Badener Bürgerin, die gebürtige Französin ist, unter Begründung meines Anliegens an:

"Renée" antwortet die mir vom Sehen bekannte Bewohnerin des Hirschbuckels freundlich, wobei sie unaufgefordert die Endung ihres französischen Vornamens buchstabiert.

Noch einmal über die Kunst:
Versöhnung der Religionen in Baden-Baden

Am 8. Februar 1993 um 17 Uhr bin ich noch einmal Gast von Elisabeth Frietsch, die ihre schöpferischen Kräfte ganz der Maxime "Versöhnung der Religionen" gewidmet hat. Die Erzählungen von Großmutter und Mutter wirken in ihre Gegenwart. Bis zum Zweiten Weltkrieg trugen die Bürgerinnen der Kurstadt Sonntagskleider und führten sie zum Kirchengang und zum Promenieren aus. Die Nationalität der ausländischen Kurgäste erkannte man an ihren Kleidern, erinnert sie sich und fügt hinzu: "Heute wird zwischen Werktags- und Sonntagskleidern nicht mehr unterschieden und Ausländerinnen und Deutsche sind uniform gekleidet. Gerade deshalb ist es wichtig, Erinnerungen an die reiche Geschichte der Stadt und an den Geist und die Kultur unserer Familien zu retten und in Bildern für die Nachwelt festzuhalten."

Sie fährt fort:

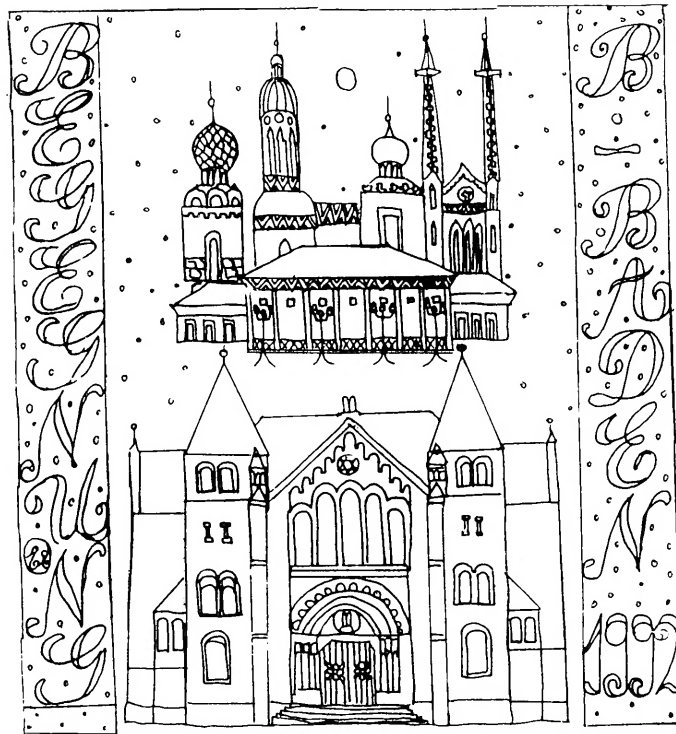
"Zu Beginn der Woche der Begegnung habe ich mir vorgenommen, etwas Bleibendes zu schaffen" erinnert sie sich und fügt hinzu: "Das habe ich wahr gemacht! Es ist mir geglückt, eine Tuschezeichnung zu fertigen, ein Bild von den Kirchen Baden-Badens zu malen, wie sie einträchtig nebeneinander stehen und nicht voneinander getrennt sind. Dieses Motiv habe ich auf meinem Kaffeeservice angebracht und dieses in meinem Brennofen gebrannt. Das Service besteht aus Tasse und Teller, Kanne und Zuckerdose."

Die Begegnung mit den jüdischen Gästen Edith Buehler, Ilse Stutman und Mathilde Greenbaum hat sie in ihrer Arbeit, Friedenssymbole für die Nachwelt zu schaffen, vorangetrieben und glücklich gemacht. Sie steht mit den Genannten seit deren Abreise in brieflicher Verbindung, bewahrt deren Lebenszeichen wie Schmuckstücke auf und legt ihren Ehrgeiz darein, die Freundschaft zu erhalten, fortzusetzen und zu pflegen.

Elisabeth Frietschs Sohn Christian, Geschäftsführer von Radio Victoria, habe bei seinem letzten USA-Besuch Mathilde Greenbaum anrufen wollen, aber deren Telefonnummer nicht ausfindig machen können.

Elisabeth Frietsch, die morgen hinter ihrem Haus ein Pfirsichbäumchen zu pflanzen beabsichtigt, lebt ganz in dieser Welt.

"Stellen Sie sich vor" läßt sie mich mit heller Stimme wissen: "Albertine Kimmig, die gemeinsam mit ihrem Bruder das Allee Hotel Bären leitet, hatte keine Ahnung, daß während der Woche der



Elisbeth Fretsch

Begegnung die früherre Mitschülerin Ilse Stutman in ihrem Hause logierte! Von deren Aufenthalt hatte sie erst hinterher erfahren." "Vielleicht gingen sie aneinander vorbei" -- phantasie ich. "Man weiß es nie" gibt mir Elisabeth recht und fährt fort: "Die ehemaligen Mitschülerinnen der Klasse, die sich regelmäßig treffen und zu denen auch meine Schwester gehört, haben Ilse Stutman durch mich Grüße ausrichten lassen. Die ehemaligen Klassenkameradinnen sind übereingekommen, die vor fünfundfünfzig Jahren Ausgewanderte zum nächsten Klassentreffen oder zum nächsten festlichen Anlaß einzuladen. Ob Ilse der Einladung Folge leisten wird, ist eine zweite Sache. Aber die Klassenkameradinnen werden ihren Entschluß nicht mehr umstoßen."

"Der Schmuck meiner im KZ umgekommenen Eltern durchwanderte Erdteile!"

An einem Sonntag Mitte Februar 1993 rufe ich Ruth Grebenau in Kfar Saba an. Tel. 00972/52/972897. Die Leitungen sind frei. Ich frage, ob sie den Brief von Anneliese Bohnert schon erhalten hat.

"Nein" antwortet sie mit klar verständlicher Stimme "Den Brief habe ich noch nicht bekommen."

"Dann wird er in den nächsten Tagen bei Ihnen eintreffen. Frau Grebenau, herzlichen Dank auch noch für Ihren Brief vom 8. November vergangenen Jahres. Geht es Ihnen gesundheitlich ordentlich?"

"Danke. Ich bin zufrieden." (Ich will nicht schürfen und auf das eingehen, was mir Frau Bohnert gesagt hat)

"Darf ich Sie noch einmal um die Geschichte mit der goldenen Halskette bitten. Ich habe sie halb vergessen, halb behalten. Wie konnte es denn passieren, daß der wertvolle Familienschmuck, den Ihre Eltern vor dem Hunger! und einem Mithäftling aushändigten, nach so vielen Jahren der Not und Ungewißheit in Ihre Hände gelangt ist?"

"Das war so. Der aus dem Lager Gurs geflohene Mithäftling löste nach dem Krieg das in der Not gegebene Versprechen ein und brachte den ihm anvertrauten Schmuck zu einem Verwandten meiner Eltern, dessen Adresse auf einem dem Schmuck beigegebenen Zettel vermerkt war. Dieser Verwandte schickte den Schmuck an seine Tante, Mme. Eugenie Weill, die auch meine Tante (die Schwester meines Vaters) war und die zu ihrem Sohn nach Amerika emigriert war, inzwischen aber verstorben ist. Das Grab ihres Mannes Louis Weill hatten wir ja besichtigt, erinnern Sie sich? - Eugenie Weill war Babysitterin bei einem Arzt, mit dem sie ins Gespräch kam und der den abenteuerlich geretteten Schmuck auf eine Reise nach Israel mitnahm und eines Tages bei mir anläutete. Er stellte sich mir als amerikanischer Bekannter meiner Tante Eugenie vor und ließ mich wissen, daß er ein Päckchen bei sich habe, das er mir persönlich zu übergeben wünsche."

"In dem Päckchen war die Kette - - -?"

"Die Kette - - !"

"... die noch immer um Ihren Hals ist?"

"Ja, ich werde sie tragen, bis ich sterbe. Daß mir der Schmuck aus der Hand meiner dem Tod geweihten Eltern nach so vielen Jahrzehnten zugeführt wurde, ist für mich unfassbar. Höhere Bestimmung. Der Schmuck ging durch Erdteile! Ich werde auch die Nadel in Ehren halten. Die Uhr habe ich, wie Sie wissen, meinem ältesten Enkel geschenkt. Daß die kurzweiligen Besitzer in der bettelarmen Zeit nach dem Krieg die Preziosen nicht verkauften, grenzt an ein Wunder."

"Bevor er betete, legte er in den kleinen braunen Koffer seinen Hut!"

Am 24. Februar 1993 will es der Zufall, daß mir Tanja Poschadel im schmalen zur Hausdruckerei führenden Gewölbegang des einstigen Kollegiengebäudes des Jesuitenklosters über den Weg läuft. Ich halte die junge hübsche Frau an und bringe zum Ausdruck, daß ich mich über das Wiedersehen freue.

Ob sie es nicht bereut habe, bei der Woche der Begegnung mitgemacht zu haben, will ich abschließend für meine Dokumentation wissen. Die von mir Festgehaltene plaudert aus dem Nähkästchen. Als sie sich damals im September vorigen Jahres von der Personalabteilung gefragt worden sei, ob sie freiwillige Helferin bei der Woche der Begegnung werden wolle, habe sie sich diese Frage ein ganzes Wochenende lang durch den Kopf gehen lassen. Als Azubi (Auszubildende) sei sie zu jener Zeit gerade in der Ortsverwaltung Sandweiler eingesetzt gewesen und die Möglichkeit, für einige Zeit dort abgezogen zu werden, habe unter den Kollegen keine ungetrübte Freude ausgelöst. "Ach, muß das sein, das kostet doch so viel Geld!" habe einer der Vorgesetzten verärgert ausgerufen. Dieser Ausspruch und anderes mehr habe sie zu langem Nachdenken veranlaßt. Zu jener Zeit habe sie angenommen, im Umgang mit älteren Leuten nicht versiert genug zu sein, und außerdem habe sie gefürchtet, über nicht genügend Erfahrungen mit Menschen zu verfügen. Sie habe ferner an ihrer Kraft und Fähigkeit, in einer ihr unbekanntem Situation mit fremden Menschen zurechtzukommen, gezweifelt. Von Freilagabend bis Montagfrüh habe sie sich intensiv geprüft, ob sie der an sie herangetragenen Bitte, in der Pressestelle zunächst organisatorisch und später im Rahmen der Woche der Begegnung mitzuarbeiten, entsprechen könne. Dann habe sie trotz der Bedenken ("das kostet so viel Geld!") sich für diesen Einsatz entschieden.

Ja, sie habe es bis jetzt nicht bereut.
Besonders liebenswürdig sei das Ehepaar Grebenau gewesen. Entzückend der alte Moshe Marcel, der sich nicht habe helfen lassen wollen und die angebotenen Hilfestellungen in einer Art Trotz abgelehnt habe. Grebenau habe immerzu seinen kleinen braunen Koffer mit sich geführt, der völlig leer gewesen sei und nur zur Aufnahme seines Hutes gedient habe, wenn er diesen zugunsten des Gebetshäppchens in der Synagoge, auf dem Friedhof und zum Sabbatgottesdienst habe abnehmen müssen. Der alte Jude und der kleine braune Koffer, das habe eigenartig ausgesehen.

(Anmerkung: Oberbürgermeister Wendt hatte in der verwaltungsinternen Zeitschrift WIR zugesagt, daß die im Rahmen der Woche der Begegnung von den freiwilligen Helferinnen und Helfern geleisteten Überstunden ausnahmsweise vergütet werden.

Dies galt nicht für Anzubildende, die aber für die geleisteten Überstunden statt Geld Freizeit hatten beantragen können.)

Sie, Frau Poschadel, habe die Stunden beim Farewell-Diner, in denen sie "nur gegessen" habe (bei diesen Worten lacht sie breit), nicht zur Verrechnung mit Freizeit aufgeschrieben. Auch bei den sonstigen Begegnungen und Veranstaltungen habe sie "die letzten Stunden des Tages, in denen heitere Gespräche geführt worden sind", nicht aufnotiert und dafür auch keine Freizeit beantragt.

Sie schreibe regelmäßig Tagebuch, besonders ausführlich geschehe dies in den Ferien. Auf diese Weise habe sie schon "unzählige Bücher" mit Erinnerungen gefüllt.

BILANZ MIT CR-2000S UND UNITRON COMFEX 320 S
UND: DIE STILLE KOMMT AUS DEM FELS

Ich habe Bilanz gezogen mit Hilfe des Video Camera Recorders (CR2000S) und des Computers Unitron Comfex 320 S. Ich glaube, es war nicht verkehrt, die ursprünglich geplante Reise an den Ort meiner Kindheit zugunsten der Woche der Begegnung aufzugeben. Vielleicht bedingte das Dableiben erst das rechte Verständnis um den Ort der Kindheit. Mir wurde klar, daß das Recht, in die Heimat zurückzukehren, nicht selbstverständlich ist. In den Straßen Baden-Badens wurden vierundfünfzig Jahre nach der Reichskristallnacht Kindheitserinnerungen ausgetauscht. Manche Begebenheit wurde von mir zu Papier gebracht und auf diese Weise dem Vergessen entrissen. Ich befeißigte mich dabei größter Genauigkeit. Die Video Camera Recorder CR 2000S, der Stenoblock und der Unitron Comfex 320S Computer sind nachprüfbar Erinnerungsträger. Die Herzensbewegungen der in die Kurstadt zurückgekommenen einstigen jüdischen Bürgerinnen und Bürger werden unsichtbar bleiben.

Den beschwerlichen Weg der 36jährigen Mathilde Greenbaum über die steilen Handstapfen zum Haus der Elisabeth Frietsch am Mittwoch, dem 16. September 1992, habe ich, der geneigte Leser möge es mir verzeihen, bis zu diesem Augenblick verschwiegen, weil ich Schuld daran hatte, daß die Spurensuchende vor verschlossener Haustüre stand. Ich hatte Mathilde versäumt auszurichten, daß Elisabeth Frietsch jeweils mittwochs in der Volkshochschule Kunst unterrichtet und in dieser Zeit nicht zu Hause ist. Der Anstieg war für die alte Dame aus Amerika bei aller Strapaze seltsam erfrischend gewesen. Über der Handgärtenlandschaft hatte es noch so geduftet wie vor Jahr und Tag und das Trauma der Vertreibung schien für einen Augenblick aus den Angeln gehoben. Mathilde hatte lange reglos vor der Türe des fliederfarbenen Häuschens gestanden und dem Singen der Vögel in den Bäumen zugehört. Unbewußt war sie dem einstigen Rat ihrer alten Freundin Maria Lorenz gefolgt: "Lauf so weit dich die Augen tragen".

Anschließend hatte sie in der Stephaniestraße Passanten angehalten und nach der einstigen Mitschülerin Elisabeth Drumfeller gefragt. Die in ihrer Eile gestopften Zeitgenossen hatten die Alte kurz angeschaut und dann den Kopf geschüttelt. Nein, Elisabeth Drumfeller sei hier unbekannt. Die inzwischen verheiratete Elisabeth Steinel, die um die Ecke wohnte, war gemeint gewesen.

Die vornehme Trägerin des schwarzen Samthutes und des vorsichtigen Lächelns hatte vergeblich die Handgärten erklimmen, vergeblich auf der Stephaniestraße Menschen angehalten, um so einer alten Schulkameradin zu finden, vergeblich vor dem Romantik-Hotel Der

Kleine Prinz die zweite Wange zum Kuss hingehalten. War Mrs. Mathilde Greenbaum die stille Heldin der Tage der Begegnung? Die Augen der unfreiwilligen Amerikanerin, der "cleaning woman", sprachen aus, was sie im Herzen fühlte: Es ist Glück, Heimat zu haben.

Am Ende wird aber doch die Mahnung die Oberhand behalten, die, eingemeißelt in den Stein vor der Alten Polizeidirektion, sich an alle wendet, die hier vorbeigehen. Über einer meist mit Blumen gefüllten Schale sind die Worte zu lesen: "Zum Gedenken an die Opfer der Judenverfolgung des 3. Reiches. Unsere jüdischen Mitbürger wurden am 10.11.1938 am Ende der Reichskristallnacht im Hof des Polizeigebäudes (Sofienstraße 40) zusammengetrieben und mußten anschließend die Schändung ihrer Heiligen Schriften und die Zerstörung ihrer Synagoge an der Stefanienstraße erleben. Es fand sich niemand, der diesem Geschehen Einhalt geboten hätte."

Und:

"Das Geheimnis der Erlösung liegt in der Erinnerung."

Schon bei meinem Besuch des Fachgeschäftes "Radio Freytag" am Dienstag, 15. September 1992 hatte mich der vorgenannte Satz aufgewühlt: "Es fand sich niemand, der diesem Geschehen Einhalt geboten hätte." Es fand sich niemand! Wenn sich niemand fand, mußte jemand gesucht haben. Wer hatte gesucht? Wer war der Suchende? Gott war der Suchende. Und warum hat den Suchenden keiner gehört? War die Stimme des Suchenden zu leise? Auch heute ist die Stimme Gottes leise.

Mir fällt ein, daß ich das blaue Gebetsheft im Format A 4, das ich beim Sabbat-Gottesdienst am Ende einer Sitzreihe weggenommen hatte, allzu rasch in meinem Bücherschrank verschwinden ließ. Ich hatte mir nicht die Mühe gemacht, wirklich darin zu lesen. Ich hatte während der Woche der Begegnung meinen Arm gereicht, mein Ohr geliebt, meinen Fuß bewegt und die Überstundenvergütung für meinen Einsatz entgegengenommen. Und ich hatte über den Sabbat der Juden und über den Sonntag der Christen nachgedacht. Aber ich hatte außer der Niederschrift des Erlebten selbst nichts bewegt. Ich hatte das blaue Brevier nur flüchtig und zum Scheine aufgeschlagen und nicht zum Zentrum meiner Gedanken gemacht. Bei der Herausnahme aus dem Regal, gleitet meine Hand über das gerabte Umschlagpapier. Wehlos schlage ich das Heft an einer der nicht nummerierten Seiten auf und lese:

"... unter den Völkern seine Ehre, unter allen Nationen seine Wunderthaten. Denn groß ist der Ewige und sehr gerühmt, furchtbar ist er über allen Mächtigen. Alle Götter der Völker sind nichtig, - der Ewige hat den Himmel erschaffen. Glanz und Pracht sind vor

ihm, Macht und Herrlichkeit in seinem Heiligtum. Bringet dar dem Ewigen, Familien der Nationen, bringet dar dem Ewigen Ehre und Anerkennung seiner Macht. Bringet dar dem Ewigen seines Namens Ehre, erhebet Gaben und kommet in seine Höfe. Bückt euch vor dem Ewigen in heiligem Schmuck, zittert vor ihm, ganze Erde. Sprechet unter den Völkern, der Ewige regiert, darum steht fest die Welt und wanket nicht, er richtet Nationen in Geradheit. Die Himmel freuen sich, die Erde jubelt, das Meer erbraust, und was es füllt. Es jauchzt das Feld und alles, was auf ihm, da lobsingt alle Bäume des Waldes. Vor dem Ewigen, der da kommt, der da kommt, die Erde zu richten, er richtet die Welt mit Gerechtigkeit, die Nationen mit seiner Treue.

(Psaln 97) Der Ewige regiert, es juble die Erde, es freue sich der Eilande Menge. Wolke und Dunkel sind rings um ihn. Gerechtigkeit und Recht die Stützen seines Thrones. Feuer zieht her vor ihm, loht rings um seine Feinde. Seine Blitze erleuchten die Welt, die Erde schaut es und erbebt. Die Berge zergehen wie Wachs vor dem Ewigen, vor dem Herrn der ganzen Erde. Die Himmel erzählen seine Gerechtigkeit, alle Völker schauen seine Ehre. Beschämt sind alle, die behauene Bilder verfertigen - - - "

Unter den Überschriften

BA-UH = SIE KAMEN
HALCHU = SIE GINGEN
SCHAWU = SIE KEHRTEN ZURÜCK

ist das Schicksal der Juden Baden-Badens zusammengefaßt dargestellt, wobei Bezug genommen wird auf die entsprechenden Stellen im Alten Testament.

In der Hoffnung, mit meinen Erinnerungen an die Woche der Begegnung kein behauenes Bild verfertigt zu haben, nehme ich mir vor, als Tribut an sie den Satz "SIE KAMEN, GINGEN UND KEHRTEN ZURÜCK" auf hebräisch auswendig zu lernen: "BA-UH, HALCHU, WE SCHAWU".

Wenn ich täglich zur Arbeit ins Haus über den Jesuitenstaffeln gehe, komme ich entweder am Gedenkstein in der Stephanienstraße oder am größeren Mahmal vor der Alten Polizeidirektion vorbei, je nachdem, welchen Weg ich einschlage. Das ist eine Verpflichtung, das Vergangene nicht zu vergessen.

Ich glaube, den unbeweglichen Steinen und ihrer Inschrift wird es gelingen, daß Menschen stehen bleiben und trotz des brandenden Verkehrs eine ungläubige Stille wahrnehmen. Die Stille kommt aus dem Fels und aus dem Gewissen, das unser erster und letzter Richter ist.